

STATE OF NEW YORK

IN SENATE

JANUARY 18, 1913

REPORT OF THE

COMMISSIONER

OF

THE STATE

OF EDUCATION

Juliane von Krüdener

und

Kaiser Alexander.

Ein Zeitbild

von

Amely Bölte.

Erste Abtheilung:

Frau von Krüdener als Witteldame.

III.

Berlin, 1861.

Verlag von Otto Sanke.

Frau von Krüdener als Westdame.

von

Amely Bülte.

Was wären wir, wenn das Schöne auf Erden sich halten könnte.
Gustow's Sauberer.

Dritter Theil.



Berlin, 1861.

Verlag von Otto Sanke.

Erstes Kapitel.

Der Reisebegleiter.

Wir gehen nie weiter, als wenn wir uns kein bestimmtes Ziel gesteckt haben und es dem Zufalle überlassen unser Führer zu sein. Ein Spielwerk wird dann der Mensch in der Hand der Umstände und sieht sich oft plötzlich da angekommen, wohin er mit sehendem Auge nie seinen Fuß gesetzt haben würde.

Ludwig XVI. hatte seine Flucht nach Varennes angetreten und lehrte tief gedemüthigt von dort in seine Hauptstadt zurück, ein Gefangener, von tausend Verwünschungen seines Volkes begleitet, welches er dennoch so gern glücklich gemacht hätte, nur daß es ihm an Talent und Einsicht fehlte, um das Ruder eines Staates in so sturmbewegter Zeit führen zu können.

Unter den sich in seinen Weg drängenden Zuschauern befand sich auch eine zarte, bleiche Frau, welche ihm eine

von innigem Mitleid erpreßte Thräne nachweinte. Lange schon hatte ein fremd aussehender, kleiner blonder Mann sie während dem mit seinen blaßblauen Augen fixirt, als er mit plötzlich gewonnener innerer Ueberzeugung, hier eine fern geglaubte Bekannte zu finden, auf sie zutrat und sie in deutscher Sprache anredend, sagte:

- „Wie, Excellenz, irre ich mich denn wirklich nicht? Will mir der Himmel allen Ernstes so wohl, Sie hier anzutreffen, die mein Herz an einem ganz andern Orte gesucht?“

„Ach! Admiral Jones!“ gab die Dame ebenso überrascht zurück. „Ja! Das ist Schicksalsfügung sich hier und bei einer solchen Veranlassung wieder zu treffen. Was haben wir Beide nicht Alles erlebt, seit wir uns nicht gesehen!“

„Hat Sie ein Leid getroffen?“ fragte der Seemann bestürzt, als er den Zug tiefen Grames wahrte, der sich diesem, sonst durch seinen enthusiastischen und kindlichen Ausdruck bemerkenswerthen Gesichte eingeprägt. „Sie kommen mir sehr verändert vor, Gnädige.“

„Das bin ich auch“, sagte sie, wehmüthig lächelnd. „Ich bin alt geworden, seit wir uns nicht gesehen. Es giebt Tage in unserm Leben, die uns plötzlich um ein Jahrzehend reifen, Ritter Jones. — Doch, geben Sie

mir Ihren Arm und kommen Sie mit mir nach Hause. Ich habe Ihnen noch so Vieles zu sagen. Auch möchte ich mit Ihnen von der Vergangenheit und von jenen glücklichen Tagen plaudern, wo ich unschuldsvoll wie ein Kind in das Leben blickte und mich an seinem bunten Flitter vergnügte. Wie wenig wußte ich damals, welche Stürme unsere Brust bewegen können, bis das ganze Gebäude unseres innern Menschen vor dem mächtigen Brausen zusammenbricht! Erfahrungen machen vielleicht weiser; doch glücklicher machen sie uns nicht.“

„Sie sind so ernst, gnädige Frau, als ob Sie Kummer hätten. Klagen Sie ihn mir; das erleichtert das Herz.“

„Es giebt Dinge, denen man keine Worte leihen kann, *mon chère ami*“, gab sie wehmüthig zurück. „Auch ändert man nichts damit, indem man Namen dafür sucht; denn, was ist, das ist, und Erinnerungen folgen uns, wie Thaten.“

„Sie sind wenigstens gesund“, erwiderte er tröstend, „ich aber bin das nicht einmal; denn mich verzehrt ein Fieber, welches mir mein Grab bauen wird. Inmitten seiner Laufbahn dadurch gehemmt zu sein, ist sehr bitter.“

„Das thut mir leid!“ sagte sie mitleidsvoll, „denn Ihnen

blühet noch das Glück. Ich — wäre es zufrieden, mit dem Leben abzuschließen. Doch, da sind wir ja vor meiner Wohnung! Treten Sie mit mir ein!“

Johann, der ihnen gefolgt war, stieg jetzt die Treppe vor ihnen hinauf und öffnete weit die Thür vor dem früheren Bekannten seines Herrn. „Ah! Monsieur Johann; le valet de chambre!“ sagte der Admiral, ihn erkennend: „Da glaubt man ja plötzlich in Copenhagen zu sein. Wie manche frohe Stunde haben wir dort zusammen verlebt! Das waren noch gute Zeiten!“

„Es ist nichts mehr mit den Franzosen“, erwiderte Johann sehr ernsthaft. „Es freut mich nur, daß Monseigneur das auch finden.“

„Wenn ich nur gesund wäre, so möchten sie sein wie sie wollten“, erwiderte der Admiral lachend; „denn die Welt ist ja weit, mein lieber Monsieur Johann, und alle Wege führen nach Rom. Ich würde nicht lange säumen, mich davon zu machen, sobald sie mir unangenehm würden.“

„Ja, der gnädige Herr waren immer resolut; doch nicht alle Herrschaften besitzen Dero geehrtes Temperament;“ versetzte Johann mit einem Seitenblick auf seine Gebieterin, die voraus in den Salon getreten war.

„Endlich zurück?“ rief ihr hier ein junger Mann

entgegen, und den Fremden gewahrend, fügte er hinzu:
 „und nicht allein, wie ich sehe?“

„Ich war so glücklich einen Bekannten aus guter
 alter Zeit zu begegnen“, sagte sie anmuthsvoll. „Herr
 Admiral Jones, erlauben Sie mir, Sie einem Freunde,
 dem Grafen von Frégeville vorzustellen.“

Beide Herren verneigten sich kalt vor einander und
 sahen sich dabei mit Mißtrauen an.

„Setzen Sie sich!“ bat Juliane. „Sie waren ja
 einst daran gewöhnt, sich bei mir wie zu Hause zu füh-
 len; geben Sie diese gute Gewohnheit nicht auf.“

„Noch immer ein Engel an Güte!“ rief der See-
 held begeistert und faßte ihre Hand, um sie an seine Lip-
 pen zu führen.

„Es thut mir so wohl, Sie wieder zu sehen!“ rief
 Juliane innig. „Ach! Ich hätte nie geglaubt, daß eine
 Zeit kommen könnte, wo die Erinnerung an jene mit
 Ihnen verlebten Tage so bezaubernd vor meiner Seele
 stehen würde!“

„Der Herr Admiral muß aus diesen Andeutungen
 schließen, Sie seien jetzt nichts weniger als glücklich,
 Madame!“ fiel Graf Frégeville mit gefalteter Stirne ein.

„Wenn er so urtheilt, so giebt es Gründe genug,
 um eine solche Voraussetzung zu rechtfertigen“, erwiderte

ste sanft. „Als er mich kannte, lebte ich in sehr verschiedenen Verhältnissen von denen, worin er mich heute findet.“

„Schade, daß Sie sie jemals verließen!“ rief der junge Mann mit leichtem Spotte. „Mit nutzlosem Bedauern bringt man jedoch das Vergangene nicht wieder ein und es wäre besser für Sie, nie an das zurückzudenken, was Ihnen unwiederbringlich verloren ist.“

Juliane erwiderte auf diese Bemerkung Nichts.

Der Admiral lenkte die Unterhaltung auf allgemeine Gegenstände, sprach über die Tagesbegebenheiten, erzählte von der Sendung des Fürsten Czartorski nach Dresden, um dem Kurfürsten Friedrich August die Krone von Polen anzubieten; von den Hoffnungen dieser Länder seit den revolutionairen Bewegungen in Frankreich und kam schließlich auf sein Lieblingssthema zurück, die ihm von der Kaiserin Catharina erwiesenen Gunstbezeugungen, seine Aufnahme am Hofe zu Petersburg und den Saint Annen-Orden, welchen er im jetzigen Paris zu tragen wenig Gelegenheit fand. Juliane erinnerte ihn verstohlen an das ihr damals übersandte Gedicht. Er wurde verlegen und erwiderte, mit einem halbscheuen Seitenblick auf den Grafen: „Meine Muse hat mich verlassen, seit mich die Gesundheit verließ; — und ich fürchte, selbst

dies beglückende Wiedersehen wird mich nicht vermögen, meinen Pegasus zu satteln.“

„Weil Ihr Herz jetzt kälter schlägt“, sagte Juliane mit der Schalkheit früherer Tage; „denn, gestehen Sie es nur, treuloser Mann, Sie haben indessen schon Andere besungen.“

„Vielleicht aus Höflichkeit, doch nie aus Neigung!“ rief der Seeheld, bethauernd seine Hand auf die Brust legend. „Verschmerzen kann ich Vieles, vergessen nie!“ Mein Herz war bei Ihnen, während mein Fuß von Land zu Land pilgerte und unbewußt mich dahin leitete, wo Ihnen zu begegnen ich so wenig hoffen durfte.“

„Ja, ja! So reden die Männer alle und zu spät erst lernen wir einsehen, daß dieses Flittergold schöner Worte keinen echten Gehalt hat. Zu spät! Ein böses, böses Wort.“

Graf Frégeville stand auf und verließ das Zimmer. Der Admiral sah ihm eine Minute lang nach, vielleicht, seiner Nicht-Wiederkehr gewiß zu werden, und wandte sich dann an Juliane zurück mit der Frage: —

„Wer ist dieser junge Mann? Er scheint etwas ungeduldigen Temperamentes zu sein.“

Sie erröthete. —

„Er ist Officier“, erwiderte sie dann, scheinbar gleich-

gütlig. „Ich lernte ihn in Montpellier kennen und er nahm sich meiner ritterlich an, als ich durch dieses unruhige Land meinen Weg nach der Heimath suchen wollte. Schon im Herbst stand ich im Begriffe, nach Copenhagen zurückzulehren; allein der Winter, die Kälte, die Furcht, Alles hielt mich von meiner Weiterreise ab. — So kam ich denn einstweilen nach Paris, um von hier aus sicherer über die Grenze zu gelangen, und, wie das manchmal so geht, bin ich nun immer noch hier, trotz meines Vorsatzes, abreisen zu wollen. Es ist eigen, man bleibt an diesem Boden, wie festgekettet.“

„Herr von Krüdeuer wird Sie schmerzlich vermissen“, sagte der Admiral schlau. „Wollte Gott, ich könnte Ihr Ritter sein und Sie ihm wieder zuführen! Es wäre auch für mich die schönste Art, ihm meinen Dank abzutragen. Der edle, herrliche, vortreffliche Mann, wie gern sähe ich ihn einmal wieder!“

„Ja, sagen Sie es nur, vortrefflich ist er, vortrefflich durch und durch, und eines besseren Looses nur zu werth!“ rief Juliane mit schmerzlichem Tone aus und bedeckte die Hand über die Augen, ihre Thränen zu verbergen.

„Um Gottes willen, gnädige Frau!“ rief Paul Jones entsetzt; denn Frauenthränen waren für ihn, wie für alle

starken Männer, ein Anblick, dem er nicht zu widerstehen vermochte, und vor ihr niederknieend und die freigelassene Hand mit den wärmsten Küssen bedeckend, rief er sie bei den zärtlichsten Namen an. In seinem Feuer war ihm der Eintritt des Grafen entgangen, und erst, als dieser vor ihm stand und ihn anredete, wurde er seiner gewahr.

„Darf ich fragen, mit welchem Rechte Sie so ritterliche Galanterie üben?“ fragte dieser, ihn herausfordernd ansehend.

„Und darf ich wissen, mit welchem Rechte Sie mich darum befragen?“ erwiderte Paul Jones, aufspringend und dem Manne gegenüber seine ganze Besonnenheit und das in Schlachten erprobte kalte Blut zeigend.

„Als der Beschützer einer verlassenen Frau“, erwiderte der Graf, den Kopf stolz aufwerfend.

„Ein Amt, das Ihnen deren Gemahl schwerlich ertheilt hat“, erwiderte Paul Jones kalt.

„Wie meinen Sie das, mein Herr?“ fragte der Graf aufbrausend.

„Wie Sie es verstehen wollen, Monsieur de Frégevillle.“

„Ich bitte, daß Sie deutlicher sich erklären!“

„In Gegenwart dieser Dame würde es mir schlecht anstehen, das Unziemliche zu sagen.“

„So folgen Sie mir!“ sagte der Graf wuthentbrannt.

„Halt!“ rief Juliane mit fast versagender Stimme. „Was wollen Sie beginnen? — Ich bitte, bleiben Sie! Ich kann Alles hören, Alles wissen. Was haben Sie vor, Herr von Frégevillle? Wodurch sind Sie beleidigt worden? Welche Erklärung verlangen Sie von dem Admiral?“

Sie hielt ihn fast gewaltsam zurück, während sie diese Worte hervorstieß.

„Verzeihen Sie mir, Ihnen diese peinliche Scene verursacht zu haben“, sagte Paul Jones reuig; „allein meine aufrichtige Theilnahme an Ihrem Schicksale wird mich hier entschuldigen können.“

„Madame de Krübener hat diese unnützer Weise hervorgerufen“, sagte der Graf mit großer Härte. „Hätte sie Ihnen ganz einfach mitgetheilt, welche Beziehung sie an mich kettet, so wäre ein solches Mißverständniß unmöglich gewesen.“

„Aber wie konnte ich das?“ fragte Juliane entsetzt und ein Schauder lief durch ihre Glieder.

„Ich dachte, Nichts hätte Ihnen leichter werden können, Madame, da wir doch im Besitz einer Sprache

sind, die jedem Gedanken mit Leichtigkeit den Ausdruck leiht. Indessen, wenn es Ihnen zu schwer fällt, so unterziehe ich mich dieser Mühe. Herr Admiral, Madame de Krüdener wird sich von ihrem Gatten trennen und mir ihre Hand reichen!“

„Um Gottes willen! Nein!“ schrie Juliane auf.

„Soll ich noch weiter gehen?“ fragte Herr von Frégéville spöttisch.

„Nein, nein!“ bat sie, und Schaam und Abscheu malten sich dabei in ihrem Blicke. —

„Sie werden nun von meinem Rechte, die Frau, welche mir binnen Kurzem angehören soll, zu beschützen, überzeugt sein, Herr Admiral, und sich nicht weiter bemühen, sie trösten zu wollen, hoffe ich.“

„Wenn Ihr Verweilen hier diese Bewandniß hat, dann freilich muß ich Sie Ihrem Schicksale überlassen“, erwiderte Paul Jones mit zweifelhaften Blicken Beide messend. „Möge es Ihnen immer so wohl ergehen, wie meine aufrichtige Freundschaft für Sie es Ihnen wünscht. Leben Sie wohl!“ Er bot ihr bewegt die Hand zum Abschiede. Krampfhaft griff Juliane danach, und ihm einen Schritt näher tretend, flüsterte sie: „Retten Sie mich! Retten Sie mich vor diesem Manne!“

Der Admiral sah sich zweifelhaft um. Was konnte

er für sie thun, wenn sie selbst für sich zu handeln keinen Muth hatte? Wie konnte er sie beschützen und retten, wo sie sich selbst der Gefahr in die Arme warf. Traurige Ausflucht schwacher Gemüther, den Dienst von Anderen zu erwarten, welchen sich selbst zu leisten sie verschmähen und, wenn erwiesen, mit Undank lohnen würden!

„Leben Sie wohl, Herr Admiral!“ sagte der Graf, sich kalt vor ihm verbeugend.

„Bleiben Sie!“ rief Juliane. „Verlassen auch Sie mich? o mein Gott!“ Doch die Thür hatte sich schon hinter ihm geschlossen.

„Madame“, nahm der Graf jetzt streng das Wort. „Diese Scenen müssen ein Ende nehmen. Entweder erschieße ich mich hier vor Ihren Augen, oder Sie geloben mir, nun ernstlich an einen Bruch mit Ihrem Gatten zu denken.“

„So haben Sie doch Mitleid mit mir!“ rief Juliane trostlos. „Wie kann ich den besten, den edelsten der Menschen so fürchterlich kränken, wie kann ich ihn, dem seine Ehre höher gilt als sein Name, so tödtlich verwunden wollen!“

„So hätten Sie also bis jetzt immer diese Rücksicht beobachtet?“ fragte er spöttisch.

„Sie sind fürchterlich! Sie sind ein Unmensch!“ rief Juliane, von seinen Worten tödlich verletzt.

„Keine Phrasen mehr!“ sagte er mit kaltem Hohne. „Gefügt, es würde Ihnen schwer, diesen Schritt zu thun, — und ich glaube gern, daß dem so sei — warum sollten auch Sie nicht endlich lernen, was Selbstüberwindung ist, nachdem, wie Sie so oft gesagt, ihr ganzes Leben nur Willkür und Neigung leitete? Warum sollten auch Sie nicht mir ein Opfer bringen können, nachdem ich Ihnen das größte gebracht, das ein Soldat bringen kann: nicht in die Reihen der Kämpfenden zu treten, wenn sein König ihn ruft?“

„Sie haben das nicht für mich gethan“, unterbrach ihn Juliane; „denn ich habe es nicht von Ihnen verlangt. Sie haben es gethan, aus Furcht, ich möchte Ihnen unterdessen verloren gehen; Sie haben es gethan, um ihren Raub nicht fahren zu lassen.“

„Gleichviel! Ich will nicht spitzfindig alle diese Warum durchgehen; genug, daß ich es that und für Sie that und aus Liebe zu Ihnen that. Wo ist nun der Lohn dieser Anhänglichkeit?“

„Empfindungen bezahlt man nicht“, erwiderte Juliane gereizt, „am wenigsten aber lohnt man sie mit fremdem Gute.“

„Diese Logik kommt Ihnen ein wenig zu spät, Madame, als daß sie Eindruck auf mich machen könnte. Den Wein darf man nicht mehr für Most verkaufen.“

„Sie sind ein Teufel, Graf Frégeville!“

„Und Sie kein Engel mehr für mich.“

„So lassen Sie uns scheiden. Was sollen wir nebeneinander, ohne die Achtung, welche die Basis aller Verhältnisse sein muß,“ sagte Juliane bittend. „So lassen Sie mich zu meiner Pflicht zurückkehren und durch ein langes Leben der Aufopferung mir die Sühne erkaufen, deren ich, ach! vor mir selbst so sehr bedarf. So lassen Sie mich zurückkehren zu dem Vater meiner Kinder und auf meinen Knieen seine Verzeihung erflehen! Gestatten Sie mir das, und ich will Sie wie meinen größten Wohlthäter verehren. Nicht mehr die Welt will ich dann ferner suchen, nicht mehr von ihrem Flitter mich bestechen lassen, sondern ganz meinem Hause und meiner Familie angehören, meine Kinder erziehen, die Armen verpflegen und Jegliches aufbieten, um der Achtung und Freundschaft des besten der Menschen würdig zu sein, um durch meine Tugenden, meine Sparsamkeit sein theures Haupt vor jeder Sorge zu bewahren.“ *)

*) Brief der Frau von Krüdener. Paris, Juni 1791.

Graf Frégeville lachte laut auf.

„Wieder einmal fromme Wünsche, deren Sie, Gott sei Dank! einen solchen Reichthum besitzen, um den Weg zum Himmel damit pflastern zu können. Ist es Ihnen Ernst mit diesen Vorsätzen, gut! so gestatten Sie mir, diese Kugel durch meinen Kopf zu jagen, und Sie sind frei, so tugendhaft zu sein, als Ihre Natur es Ihnen gestattet.“

„Aber über Ihren Leichnam hinweg mag ich zu keinem Glücke gehen“, versetzte Juliana entsetzt. „Wie können Sie denken, daß auf Ihrem Grabe mir Blumen erblühten! Nimmermehr! Wie ein Gespenst würde das Andenken an Sie sich in alle meine Freuden drängen und, wo ich auch sei, mich der Schatten desselben nachfolgen, der sich den Tod gab, damit ich frei werde. Lieber tödten Sie mich! Tausend Mal lieber will ich sterben, als mit Ihrem Blute besudelt vor den Vater meiner Kinder hinetreten und sagen: Nimm mich wieder auf!“

„Das sind Alles wieder Worte! Damit kommen wir zu keinem Ziele,“ sagte der Graf halb ungeduldig. „Lassen Sie uns doch einmal vernünftig die Thatsachen betrachten. Sie bestehen darauf, daß mein Tod Sie elend machen würde. So willige ich ein zu leben, doch nur unter der Bedingung, mich nie von Ihnen zu trennen.“

Diese Alternative läßt Ihnen, dünkt mich, keine Wahl übrig. Haben Sie den Muth nicht, Herrn von Krüdener mitzutheilen, daß ich seine Stelle eingenommen, so werde ich es ihm selbst anzeigen.“

„Nie und nimmermehr!“ schrie Juliane. „Er käme dann sogleich und — Sie oder Er würden das Opfer.“

„Gut! So sprechen Sie selbst.“

„Aber bedenken Sie denn nicht, daß ich Mutter bin und meine Kinder nicht opfern, so wehig wie diesen einen Vater entziehen kann, der hundert Mal meinen Werth übersteigt!“ rief sie trostlos.

„Puh! Sie übertreiben ein wenig im Ausmalen der Verdienste dieses guten alten Mannes, den seine Jahre allein schon zwingen, weise zu sein. Indessen, was Ihre Sorge wegen der Kinder betrifft, so braucht Ihnen nicht zu bangen, diese sich entrisen zu sehen; denn Sie besitzen das Vermögen und das zwingt Herrn von Krüdener, Ihnen Concessionen zu machen. Mit einem Geldopfer erhalten Sie Alles, was Sie in dem Bezug beanspruchen wollen. Ihre Bedenklichkeiten sind daher bloße Ausflüchte, die Sie suchen, weil Sie das Positive schauen und sich ungern innerhalb bestimmt gezogener Grenzen bewegen.“

„Sie werden mich nie überreden, Herrn von Krüdener

mein Vermögen zu entziehen, noch meine Kinder eines solchen Vaters zu berauben," sagte Juliane fest.

„So!“ erwiderte Graf Frégevillle mit verbissenem Grimm, die Arme verschränkt, sich vor sie hinstellend und sie mit feinen Blicken durchbohrend. „Nun, es wird sich ja ausweisen, wie weit Ihr Trotz in dem Bezug ausreicht. *Vis à vis de rien* wird die Noth Sie schon zwingen, solche thörichte Großmuth, solche lächerliche Rücksicht gegen einen Mann fahren zu lassen, den Sie verließen, weil er Sie nicht glücklich machte.“

„Daß ich es nie gethan hätte!“ seufzte Juliane. „Doch, Sie sagen ganz recht, bedauern des Vergangenen fruchte wenig. Neben wir daher von der Zukunft! Und so erkläre ich Ihnen denn hiermit, Graf Frégevillle — und nehmen Sie nicht für Phrase, was ich Ihnen jetzt sage — so erkläre ich Ihnen feierlich und verspreche es Ihnen mit allen Eiden: daß, wenn Sie darauf bestehen, ich mich von meinem Gatten trennen und Ihnen meine Hand reichen werde, um Sie dadurch vor einem Selbstmorde zu bewahren; doch, außer meiner Person, Ihnen damit nichts zu Theil wird.“

„Das mag sich finden!“ sagte er spöttisch und ging aus dem Zimmer.

„Gott! Gott!“ seufzte Juliane, als er sich entfernt, und begrub das Gesicht in ihre Hände. Dann raffte sie sich auf, setzte sich an den Tisch und schrieb:

„Meine liebe Armand!

„Wie wohl es mir thut, Ihrer Freundschaft
 „auch jetzt noch gewiß zu sein, nachdem Sie sich, ich
 „möchte sagen, im Zorne von mir getrennt, das
 „sprechen Ihnen keine Worte aus! — Dankbar er-
 „kenne ich diese Gunst des Himmels, inmitten der
 „Stürme, welche meine Brust bewegen; dankbar bin
 „ich Ihnen, daß Sie mir Trost zusprechen, mir Ruhe
 „einreden, wo mich die Besonnenheit zu verlassen
 „droht. Sie kennen jede Empfindung meines Her-
 „zens, Sie allein. Der Wahn, nur eine Leidenschaft
 „könne die innere Leere stillen, meinen Durst nach
 „Liebe sättigen und mir das Gefühl jenes überseligen
 „Glückes verleihen, von dem wir in den Dichtern
 „lesen, ohne es in unserm Leben verwirklicht zu fin-
 „den; — er ist dahin, und schwer, ach! für meine
 „schwache Kraft zu schwer habe ich diese Erfahrung
 „bezahlt. Nicht eine Leidenschaft habe ich damit
 „kennen gelernt; sondern alle. — Zorn, Rache, Haß,
 „Entsetzen, Verachtung, ohnmächtige Wuth, — alle
 „Dinge, die sonst nur Worte für mich waren, ver-

„mag ich Ihnen jetzt zu definiren. Wenn das Leben
 „heißt, den ganzen Becher des menschlichen Empfin-
 „dungsvermögens an die Lippen setzen, so habe ich
 „ihn bis auf den letzten Tropfen jetzt ausgekostet und
 „sehne mich nach einer Pflicht.

„Es ist eine alte Geschichte und dennoch bleibt sie
 „ewig neu, weil sie in ihrer Wiederholung mit Va-
 „riationen auftritt, die den Zuschauer auf sich selbst
 „zurückführen; — daß die Leidenschaft verfliegt und
 „in der Erinnerung dann einem bösen Traume gleicht,
 „den wir beim Erwachen gern bezweifeln möchten
 „und doch nicht aus der Seele los werden können.
 „Wie ein nagender Wurm frißt es dann an dem
 „Herzen, bis es eiskalt wird vor der Empfindung
 „der Reue, des Ekels, der Verachtung der eigenen
 „Schwäche, und vergeblich in sich selbst Trost und
 „Erhebung sucht. — Was ist das Leben gegenüber
 „solcher Pein, und was der Tod, wenn er uns davon
 „befreien kann!

„Doch, — ich bin Mutter. Ich bejütze einen
 „Gatten, dem ich Vieles schulde. Diese Bande las-
 „sen sich nicht lösen, diese Pflichten werfen sich nicht
 „ab, wie ein Kleid; und indem ich von den geliebten

„Hauptern Sorge und Gram fern zu halten suche,
 „gewinne ich mich selbst wieder lieb.

„Ich werde jetzt bestimmt nach Copenhagen zurück-
 „kehren, und habe Herrn von Krüdener bereits an-
 „gezeigt, daß er darauf rechnen könne, seine Kinder
 „zum Herbst wieder an sein Herz zu drücken. Von
 „mir habe ich nicht gesprochen. Was aus mir dann
 „werden wird, wissen die Götter. Er selbst mag es
 „bestimmen; in seine Hand lege ich mein Schicksal,
 „mag er es dann wenden, wie er will; mag er stra-
 „fen, mag er verzeihen; von der Hand nehme ich
 „ohne Murren hin, was sie verhängt; denn immer
 „noch wird sie zu nachsichtig sein, zu gütig verfahren.

„Ob ich allein reisen werde? höre ich Sie fragen.
 „Darauf muß ich mit Nein antworten. Nein, und
 „abermals Nein. Graf Frégeville bringt darauf, mich
 „zu begleiten, und — ich muß ihm mir zu folgen
 „gestatten, wenn er sich nicht vor meinen Augen tödten
 „soll. Sie glauben nicht an den Ernst dieser Absicht,
 „ich weiß es. Wie aber, wenn er dennoch einen
 „Ernst daraus machte? — Ich kann ihn nicht zu die-
 „sem Aeußersten treiben; — ich kann es nicht. So
 „mag denn lieber werden, was da will! nur seine
 „Mörderin will ich nicht sein.

„Herr von Krüdener weiß bis jetzt nichts von
 „seiner Beziehung zu mir, er hält ihn für einen älte-
 „ren Mann, der gern diese Gelegenheit zum Emigri-
 „ren benutzte, und darum mir und den Kindern seine
 „Begleitung angeboten hat. Ich lasse ihn in diesem
 „Wahne. Gebe der Himmel, es könnte für immer
 „geschehen!

„Bernardin de St. Pierre habe ich nicht aufge-
 „sucht, so oft ich auch nach dem Wiedersehen ver-
 „langte; doch gerade ihm möchte ich am wenigsten
 „eingestehen, in welche peinliche Lage ich gerathen sei,
 „gerade ihm wünschte ich zu verheimlichen, was zu
 „bekennen mir ein Erröthen kosten würde; denn mußte
 „ich nicht ohnehin schon meine Reise ohne Herrn von
 „Krüdener vor ihm entschuldigen?

„Genießen Sie ferner eines Glückes, das Sie
 „verdienen, meinethwegen doppelt verdienen, und lassen
 „Sie mich auf Ihre Freundschaft vertrauen.

Juliane.

Zweites Kapitel.

Eine Ehestands-Scene.

An einem trüben Herbsttage saßen in einem Gasthose zu Kiel, in einem schwach erleuchteten Zimmer, ein Herr und eine Dame beim Abendessen einander gegenüber. Die Fremden waren soeben erst von verschiedenen Seiten her hier eingetroffen und hatten das für sie bestellte Zimmer gewärmt, ihre Tafel gedeckt gefunden; doch ließen sie die ausgewähltesten Speisen fast unberührt an sich vorübergehen und wechselten nur wenige, durch die Höflichkeit gebotene Worte mit einander.

Endlich wurde abgetragen und der Kellner verließ das Zimmer.

Ängstlich richtete die Dame, sowie er gegangen, ihr Auge auf den ihr schweigsam gegenüber sitzenden Herrn.

Dieser, als läse er darin eine Aufforderung, aus seinen Gedanken zu erwachen, erhob sich nun, wanderte unruhig einige Male im Zimmer auf und ab, dann trat er, wie plötzlich entschlossen, dicht vor die Dame hin.

„So sage mir denn nun endlich, was Dich vermocht hat, meinem Wunsche entgegen zu handeln, und warum Du diese persönliche Zusammenkunft begehrt hast?“ fragte der Herr mit einer Stimme, welcher er Ruhe zu geben bemüht war und die dennoch in ihrem tief vibrirenden Tone seine innere Bewegung verrieth.

Die Dame war bei dem Klange dieser Sprache sehr bleich geworden. Sie lehnte sich, wie erschöpft, in ihren Sessel zurück und holte tief Athem, wie wenn sie sich vorbereite, eine recht schwere Sache zu thun; dann legte sie die Hand an die Stirn, als suche sie dort nach dem rechten Worte zur Rede.

„Nun?“ fragte der Herr wieder, „darf ich um Deine Erklärung bitten?“

„Du forderdest, ich solle von Hamburg aus allein weiter reisen“, sagte sie dann mit vor innerer Bewegung fast tonloser Stimme: „und ich fand es undankbar, auf solche Art meinen Beschützer abzufertigen.“

„Wäre er ein Mann von Bartgefühl und Ehre gewesen, so würde er auf eine solche Abfertigung von Deiner Seite nicht erst gewartet haben; denn daß Du, begleitet von Deiner Dienerschaft, auf diesem Boden seiner entbehren könntest, verstand sich ja von selbst. Auf

Kosten einer Frau zu reisen, ist überhaupt nicht sehr ehrenwerth für unser Geschlecht.“

„Ich bat Dich, ihn einzuladen, mit nach Copenhagen zu kommen und unser Gast dort zu sein“, sagte sie fast demüthig.

„Und ich erfüllte diese Bitte nicht, weil sie von mir forderte, was ich nicht gewähren konnte. Ich habe Dir viel nachgesehen, Juliane, ich habe Deinem Worte vertraut, als Du mir schreibst, Dein Beschützer sei ein Ehrenmann; um es nicht bezweifeln zu lernen, wünschte ich ihn lieber nicht zu sehen. Danken konnte ich ihm unmöglich, weil sein Eigennuz keine solche Empfindung in mir aufkommen ließ.“

„Mangel an Geld ist kein Verbrechen“, erwiderte die Dame entschuldigend, „und in dieser Zeit, wo alle Verhältnisse in Frankreich erschüttert sind, findet sich mancher Edelmann gezwungen, die Hülfe seiner Freunde in Anspruch zu nehmen.“

„Dann borgt man wenigstens von Männern. — Allein, Nichts mehr davon. — Wir wollen seiner nicht weiter erwähnen.“

„Grade von ihm wollte ich aber mit Dir reden“, erwiderte die Dame schlichtern, und ihre Blässe verwandelte sich plötzlich in glühendes Roth. „Grade darum

erbat ich diese Zusammenkunft, weil ich den Mann, der mir so große Opfer gebracht, jetzt nicht verlassen könnte."

„Wie? Verstehst du mich nicht? Du wärest an seiner Schande Schuld gewesen?" fragte der Andere und sein Auge leuchtete hell auf, „Du hättest ihn veranlaßt, als Aristokrat zu desertiren und seinen König in der Stunde der Noth zu verlassen? Du hättest Das gethan? — Ich glaubte wenigstens, er wäre aus eigener Eingebung zum Schufte geworden."

„Er opferte mir Alles!" rief sie, in Thränen ausbrechend, schmerzlich aus.

„Opferte?" Ich sehe nicht ein wozu oder warum."

„Weil Du ein kaltes Herz hast, Krüdener, und nicht verstehst, welche Macht die Leidenschaft über den Menschen gewinnen kann. Er liebte mich und darum gab er Alles, Alles, nur, nur mir zu folgen, auf."

„Auch seine Ehre?" fragte der Andere scharf.

„Wenn Du es so nennen willst, ja!" sagte sie zögernd.

„Und Du duldest einen Mann neben Dir mit solchen Forderungen an Deine Gunst?"

„Es war vergeblich, ihn zurückzuweisen. — Er drohte, sich zu tödten. Ich konnte mein Gewissen nicht mit einem Morde beladen."

„Wehe Dir! Was hast Du gethan!“ rief der Gatte mit erschütterndem Tone und wandte sich ab, seine Bewegung zu verbergen.

„Ich konnte nicht anders!“ sagte die Frau wehmüthig. „Ich habe gekämpft, gerungen; allein, es war Alles vergebliches Bemühen. Der Stärke seiner Leidenschaft vermochte ich nicht zu widerstehen.“

„Unglückliche! So tief wärest Du gesunken?“ fragte der Gatte in einem so milden und zugleich so traurigen Ton, daß sie den Grund ihrer Seele davon erschüttert fühlte.

„Verzeihe mir!“ rief sie, vor ihm niedersinkend und seine Kniee umschlingend. „Bedenke, ich bin nur ein schwaches Weib! Ich sehnte mich nach Liebe, nach einer solchen Liebe, die verzehrend unser ganzes Sein in Anspruch nimmt, und als diese Flamme nun hoch um mich emporloberte, versengte ich mich an ihrem Scheine.“

„Schweige davon!“ sagte der Gatte, die Hand mit abwehrender Bewegung erhebend und sich von ihr entfernend. „Sprich nicht aus, was zu hören mir meine Ehre verbietet. — Ich will die Vergangenheit begraben sein lassen, doch — mehr verlange nicht von mir. Von heute an bist Du meinem Herzen eine Fremde. Nie mehr wird Dein Haupt an meiner Brust ruhen, nie mehr

mein Arm Dich umfassen! Nie mehr werde ich Dich mein Weib nennen! Geschieden sind wir durch Deine Sünde auf immer!“

„Krüdenner!“ schrie die Frau auf. „Sei nicht grausam! Wer nicht vergeben kann, dem wird auch nicht vergeben. Bedenke, daß Du mir nicht gewährtest, was ich im Leben suchte, was ich vom Leben erwartete; daß ich in einem fremden Lande verlassen dastand und die Einsamkeit meine Sehnsucht noch steigerte nach jenem namenlosen Glücke, welches das Herz begehrt, bis es seine Nichtigkeit erprobt hat.“

„Als ich Ihnen meine Hand antrug, Madame, war Ihnen mein Alter bekannt, sie wählten mit Bewußtsein einen Mann, ernst an Erfahrung, gereift durch manche schwere Prüfung über seine Jahre hinaus. Ich fühlte die uns trennende Kluft weit mehr, als sie Ihnen bemerkbar wurde, und suchte sie nach Kräften auszugleichen. Wie um die Eiche der Epheu, so rankte sich an mir hinauf Ihr zartes, weiches Gemüth; nur daß es in der Spitze keinen Halt zu gewinnen vermochte. Gott weiß! wie sehr ich mich bemüht habe Ihren Geist zu bilden, Ihr Urtheil zu berichtigen, Ihren Verstand zu reifen! Nicht meinethwegen that ich es; denn ich hatte schon gelernt auf Glück verzichten und mein Wohl und Wehe von einer

Frauenlaune unabhängig zu machen; sondern für Sie geschah es. Ihr Wohl zu befördern, war meine Pflicht; Sie sollten meine Kinder erziehen, meiner Stieftochter ein Vorbild werden; ich liebte Sie, wie man eine Tochter liebt, Sie waren mir ein heiliges Gut, das zu hegen, zu pflegen, zu schützen, mir kein Opfer zu groß und keine Selbstverleugnung, kein Selbstvergeffen wiederum ein Opfer sein konnte. Jeder Wunsch ward Ihnen erfüllt, jede Blume, welche Ihre Hand zu pflücken begehrte, hatte zu blühen aufgehört. Ob Sie berechtigt waren mehr von Ihrem Leben an meiner Seite zu erwarten, weiß ich nicht; doch mehr Ihnen zu gewähren lag außer dem Bereiche meiner Macht, und mein Gewissen spricht mich in diesem Punkte völlig frei.“

„Du gabst mir alles das und mehr noch!“ rief Juliane mit Ueberzeugung; „allein der Traum des Mädchenherzens blieb an Deiner Seite unausgeträumt. Du standest hoch über mir, einem Gotte gleich, und nichts vermochte Dich zu mir herabzusteigen, während Deine Höhe zu erklimmen mir unmöglich blieb. Sieh! Ich bin nun einmal nichts als ein gebrechlich Weib, begabt mit allen Schwächen des Geschlechtes, die nur liebenswürdig machen und Euch zu unserm Schutze aufrufen. Du wolltest immer, daß ich anders würde, als ich bin;

und anders sein, das kann ich einmal nicht. Nimm mir die tausend Saunen, Thorheiten, Widersprüche, und ich bin ich selbst nicht mehr. Vor mir liegt dann der lange, lange Tag und zeigt mir nichts, das mich vergnüge. Ich muß bald in den Wolken sein, bald wieder in der Erde Tiefen mich versenken, muß lachen, weinen, seufzen, scherzen, in einer Folge, ohne mich mit dem Warum zu quälen. Dem Irrlichte gleichend, möchte ich leuchten und verschwinden, die Menschen necken und erfreuen. Hat die Natur mich nun in ihrer Weisheit so geschaffen und Dich so ganz verschieden ausgestattet, wie willst Du nun, daß ich Dir jemals gleichen solle, so wenig wie ich fordern kann, Du seist wie ich?"

„Auch war das nie mein Wunsch, Madame. Ich erwartete von der Zeit und der Erfahrung, was im Augenblicke nicht reifen konnte, und sah mit Langmuth und Geduld der Zukunft entgegen, immer das Beste hoffend, bis Sie heute selbst den Faden abgeschnitten.“

„Krüdenner!“ rief sie ängstlich auf.

„Der Abend unseres Lebens wird nun einsam sein. Gemeinsam die Kinder erziehen, ihre Zukunft bestimmen, in ihnen sich neu verjüngen, diese so menschlichen als schönen Pflichten, welche zu üben ich als unser beiderseitiges Lebensziel betrachtete, das können wir jetzt

nicht mehr mit gleicher Freude vollbringen, seit Sie, Madame, Ihr Glück in anderen Beziehungen zu suchen vorgezogen.“

„Der Vater ersetzt ihnen dreifach, was sie an der Mutter verlieren!“ rief sie warm. „So lange Sie ihnen bleiben, sind meine Kinder nicht verlassen; und, wenn Sie wollen, können Sie ja eine Stellvertreterin finden, die besser und Ihnen genügender meinen Platz ausfülle, wie ich armes, gebrechliches Weib es vermochte.“

„Nie und nimmer!“ rief Herr von Krübener mit einer Kälte und Bestimmtheit, welche keinen Zweifel an dem Ernste seines Entschlusses aufkommen ließ. „Eine rechte Mutter, und hätte sie hundert Schwächen und hundert Fehler, ersetzt das vollkommenste Weib auf Gottes Erde nicht. Dann aber will auch ich mich äußerlich nie von Ihnen scheiden, nie Sie den Schutz meines Namens vermissen lassen, nie meinen Kindern die Mutter entziehen, nie sie der Pein aussetzen von der Welt bei Nennung Ihres Namens mit Schamgefühl zur Erde blicken zu müssen; denn was kann peinlicher sein und Herz und Gemüth trauriger verwirren, als wenn die Jugend, wo sie verehren soll, verachten muß?“

„Aber — ich kann nicht bei Ihnen bleiben“, stotterte Juliane hervor, während Röthe und Blässe auf

ihrem Gesichte wechselten. „Behalten Sie die Kinder, behalten Sie mein Vermögen und bewahren es ihnen; nur mich geben Sie frei!“

„So weit wäre es mit Dir gekommen, unglückliches Weib, daß Du selbst das Theuerste auf Erden dieser Leidenschaft opfern möchtest? Hat sie Dir denn wirklich ein so großes Glück gewährt? In Deinen Mienen, Deinen Augen liest man eine andere Geschichte, als die, welche von befriedigter Liebe erzählt.“

„Es ist nicht Wahl mehr, es ist ein unaussprechliches Muß, das mich zu dieser Trennung treibt!“ rief sie bittend. „Gern, ach! wie gern wär ich schon lange zu Dir und meiner Pflicht zurückgekehrt, wenn er es mir gestattete; allein vergeblich blieb mein Flehen! — Er bringt darauf, daß ich ihm angehöre, und wollte ich vor Selbstmord ihn bewahren, so mußte ich geloben seine Wünsche zu erfüllen.“

„Es ist des tapferen Mannes würdig, auf diese Art ein schwaches Weib zu schrecken!“ rief Herr von Krübener verächtlich. „Versuchen wir es doch, ob er sein theures Leben antasten wird, wenn er mein Nein erfährt!“

„Ich bitte Dich noch einmal, laß mich mit ihm ziehen!“

„Als was?“ fragte er, sie groß mit den Augen messend.

„Du willst wirklich nicht in eine Scheidung?“

„Sie kennen meine Ansicht über diesen Punkt, Madame. Doch bin ich kein Tyrann. Nicht gegen Ihren Willen halte ich Sie bei mir zurück, nicht wider Ihre Neigung stelle ich Sie auf's Neue an die Spitze meines Hauses und führe Sie am Hof und in der Gesellschaft ein. Wollen Sie sich von mir entfernen, so steht es Ihnen frei zu gehen, wohin Sie wünschen. Gewaltsam halte ich Sie nicht zurück. Doch meine Kinder ferner Ihnen anvertrauen, das darf ich nicht, so bald Ihr Ruf nicht länger unbescholten ist, sie bleiben unter meiner Obhut zurück und so oft Sie sie zu sehen wünschen, so sehen Sie sie bei mir.“

„Fühlen Sie denn aber nicht, in welche schiefe Stellung Sie mich versetzen, indem Sie mich verhindern, den Namen des Grafen von Frégevillle zu tragen? Ach! Kennen Sie die tausendfach von mir erlittene Folterqual, wenn ich auf meiner Reise in Hannover, Bremen, Hamburg mit ihm erschien, und dann, was ihm entging, mein Ohr die leisen Fragen über unsere gegenseitige Beziehung vernahm, die wie eben so viele Dolche meine Brust verletzten! Wüßten Sie, wie manche stille Thräne ich geweint, wenn ich an seinem Arm in die Gesellschaft trat und bei der Nennung unserer Namen hochgestellte Frauen

sich kalt von mir abwandten, die Männer aber dreister nur mir nahen und Neben an mich richteten, wie ich sie nie zuvor vernommen. Wie anders war das einst, als mich Ihr Name schützte und ich an Ihrem Arm in die Gesellschaft trat! Und sollte ich nun fort und fort den Fluch ertragen, mich öffentlich gehöhnt, verachtet zu sehen? Wollen Sie grausam mich einer solchen Demüthigung aussetzen und selbst, indem Sie es gestatten, daß ich mit Ihrem Namen in der Welt erscheine, den ersten Stein auf meinen Ruf und meine Ehre werfen?“

„Wie gern ich das verhinderte, Madame, ist Gott mein Zeuge! Allein ich darf dem Scheine hier kein Opfer bringen, das meine Kinder mit der Ehre bezahlen müßten, den Grafen Frégeville als zweiten Vater anerkennen zu sollen. Sie sehen ein, das kann nicht sein.“

„Er würde das nicht begehren“, erwiderte sie kleinlaut, in dem Bewußtsein, hier gegen ihre Ueberzeugung zu reden.

„Er möchte jetzt so sagen, es jetzt versprechen; allein des Menschen Sinn ist wandelbar und Niemand sieht der Zukunft in das Auge. Mein Leben steht in Gottes Hand! Nehmen Sie den Fall an, meine unglücklichen Kinder sollten auch den Vater noch verlieren, so wäre

die natürliche Folge, daß Graf Frégevillle an meine Stelle träte. Dieser Möglichkeit muß ich vorbeugen. Und außerdem noch wünsche ich, daß mein Sohn nie unter dem Dache eines Mannes haufe, nie an seinem Tische esse, nie um seine Freundschaft buhle, — den ich für ehrlos halte. Bei dieser Ansicht, Madame, sehen Sie die Unmöglichkeit ein, daß ich selbst dazu beitragen sollte, ihm Rechte zu ertheilen, die ich mehr fürchte, als den Tod.“

Juliane sah ihn betrübt an. Sie erkannte die Richtigkeit seiner Gründe; allein sie stritten mit dem, was sie für sich zu erreichen wünschte, und darum konnte sie sich seinem Urtheil nicht gutwillig unterwerfen.

„Kann Sie denn nichts zu meinen Gunsten stimmen, nichts Sie erweichen?“ fragte sie kleinlaut.

„Nichts!“ sagte er kalt.

„Sie haben mir früher oft gesagt, wo man nicht zurückkömme, da müsse man nicht zaudern, kühn auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten. So rathen Sie mir denn also, der Welt den Fehdehandschuh hinzuwerfen?“

„Ich habe Ihnen nie so Etwas gerathen, noch werde ich es jetzt thun“, versetzte der Gatte ruhig; „doch bin ich der Ansicht, qu'il n'y a qu'un premier pas qui

coûte, und den haben Sie ja lange gethan. Sie kennen nun, was Ihrer wartet; ist Ihnen der Preis nicht zu hoch, so erkaufen Sie darum das erträumte Glück, und herzlich wünsche ich Ihnen, Sie möchten nicht zu bald erwachen.“

„Graf Frégeville wird mir zürnen, wenn ich ihm sage, daß mein Gesuch mir gänzlich abgeschlagen ist“; bemerkte Juliane kleinlaut.

„Das kann ich mir kaum denken; da er bis jetzt ja kein so strenger Hüter Ihrer Ehre war, wird er wohl wenig Anstoß nehmen, auch ferner auf demselben Fuße mit Ihnen fortzuleben. Ist seine Leidenschaft nun wirklich noch so groß, wie Sie mir sagen, so muß er ja zufrieden sein, wenn ich Sie nicht verhindere, ihm zu folgen, und um der Welt dann weniger aufzufallen, würde ich mich an Ihrer Stelle in die Heimath begeben und dort auf dem Gute Ihres Vaters mit ihm in stiller Zurückgezogenheit leben. Ist er Ihnen als Diener verkleidet aus Paris gefolgt, so kann er dort als Sprachlehrer, Vorleser, was Sie wollen, verweilen, und je bescheidener er dabei auftritt, je ungetrübter werden seine Tage ihm verfließen. — Dies ist mein Rath an Sie und ihn.“

„Sie werden ihn empfangen, wenn er sich Ihnen vorzustellen begehrt?“

„Nein!“ sagte Herr von Krüdener kurz und kalt.

„Und wenn er zu mir kommt?“

„Madame de Krüdener kann in ihrem Zimmer nach Wahl Besuch annehmen und Freunde bei sich sehen, welche zu empfangen mir die Ehre verbietet.“

Drittes Kapitel.

Männerliebe.

Berlin, den 20. Februar 1792.

„Der Rubicon ist überschritten, meine theure Armand. Nachdem ich zwei Höllenmonde in Dänemark verlebt, hat die Verzweiflung mich endlich getrieben, dem edelsten der Menschen Lebewohl zu sagen und mit dem Brandmal an meiner Stirne, das die Mutter trifft, welche ihre Kinder verläßt, hinaus zu treten in die Welt unter dem Schutze eines Mannes, der mich nicht zu schützen vermag.

„Was es mich gekostet, das sagen keine Worte. Doch, wer nicht mehr zurück kann, der muß vorwärts schreiten. Einmal den bösen Mächten verfallen, lassen sie ihren Raub nicht los, und unaufhaltsam geht es fort die eine Bahn, welche abwärts führt mit Riesenschritten.

„Ich habe Ihnen oft erzählt von meinem Leben in Copenhagen, wie freundlich der Hof mich em-

„pfangen, wie hoch man mich als Gemahlin eines
 „Ruffischen Gesandten geehrt und dabei auch mancher
 „persönlichen Auszeichnung gewürdigt. Jetzt kehrte ich
 „in dieselben Verhältnisse zurück und erwartete an
 „meinen geselligen Beziehungen nichts verändert zu
 „finden. Mein Gatte behandelte mich äußerlich mit
 „der größten Artigkeit. Niemand bemerkte die Störung
 „in unserem Leben, ich stand seinem Hause vor, wie
 „sonst, und erschien in der Gesellschaft mit den ehe-
 „maligen Ansprüchen auf Achtung. Willen Sie es
 „glauben, daß man sich dennoch von mir abwandte?
 „Daß man mich, wo man höflich zu sein gezwungen
 „war, mit einer Kälte aufnahm, die mich tödtlich ver-
 „legte? Daß man nur noch die Gesandtin in mir
 „ehrete, die Frau aber — fallen ließ?

„Als ich zum ersten Male in einem größeren Kreise
 „mich nicht mehr gesucht sah, wie sonst; ja, als ich
 „mich plötzlich vereinsamt, verlassen fühlte, und Jeder,
 „nachdem er den schuldigen Gruß mir entrichtet, von
 „mir zurücktrat; da hätte ich gewünscht die Erde öffne
 „sich zu meinen Füßen und verschlinge die Unglück-
 „liche, welche das erfahren mußte. Mit thränendem
 „Auge sah ich mich nach Herrn von Krüdener um;
 „er stand da, in seiner glänzenden Uniform, bedeckt

„mit den vielen Orden, welche seine Verdienste ihm
 „erworben, inmitten einer Gruppe von Herrn, und
 „führte ein lebhaftes Gespräch mit dem Grafen von
 „Bernstorff. Sein Blick begegnete dem meinigen, der
 „Hilfe suchend auf ihn gerichtet war, und meine ver-
 „lassene Lage gewährend, machte er sich mit Geschick-
 „lichkeit von dem Kreise los, trat zu mir heran und
 „bot mir seinen Arm, um mich hinauszuführen. Wie
 „klammerte ich da mich froh und dankbar an ihn an,
 „und als wir den Wagen erreichten, weinte ich still
 „vor mich hin, glühende Thränen des bittersten
 „Schmerzes. Er schwieg, allein ich wußte, daß er
 „mich beklagte und selbst sein Mitleid that mir in
 „dem Augenblicke wohl.

„Sie können denken, daß ich mich unter solchen
 „Umständen aus der Gesellschaft zurückzuziehen wünschte
 „und nur noch bei mir empfang. Nicht lange aber
 „und mein Salon blieb leer von Damen. Nur
 „Herrn wollten noch mit mir umgehen. Der Nach-
 „theil wäre so groß nicht gewesen, hätte ich die Ur-
 „sache dazu hinwegdenken können; aber so?

„Meine Lage noch zu verschlimmern, mußte Graf
 „Frégeville von einem Fieber befallen werden, das
 „gefährlich zu sein drohte. Er sandte seinen Arzt mit

„dieser Nachricht zu mir und forderte, daß ich ihn
 „besuche. Durfte ich ihn hier in der fremden Stadt
 „ohne Pflege lassen?

„Ich ging zu ihm und ging täglich zu ihm hin,
 „bis er genesen war. In dem kleinen Orte konnte
 „dies dem Publikum nicht verborgen bleiben und die
 „Folge entsprang daraus, daß man mir den Zutritt
 „am Hofe versagte. Damit war gewissermaßen
 „eine Acht über mich ergangen.

„Jetzt konnte hier meines Bleibens nicht länger
 „sein. Ich war es Herrn von Krüdener, war es
 „meinen Kindern und mir selbst schuldig, eine Stadt
 „zu verlassen, wo man mit Fingern auf mich wies,
 „und, obgleich es gegen die Wünsche des Grafen
 „stritt, mich von dort wegzuführen, ohne mir den
 „Namen seiner Gattin geben zu können; so fügte er
 „sich doch den gebietenden Umständen, von der Zeit
 „hoffend, was der Augenblick nicht gewährte.

„Unser nächstes Ziel war nun Berlin. In der
 „größeren Stadt dachte ich unbemerkter umhergehen
 „zu können, und der Vorwand, in Graf Frégevill
 „einen Beschützer auf meiner Reise nach Viefland ge-
 „wonnen zu haben, sollte seiner Begleitung alles An-
 „stößige nehmen. Allein, wie klug auch unser Plan

„ersonnen war, die Wahrheit leuchtet immer heller
 „noch, als jeder Schein. Man betrachtete mich auch
 „hier mit Mißtrauen.

„Wir fanden die Stadt in großer Aufregung
 „durch den Tod Leopold's II. und den Hof in tiefer
 „Trauer; denn durch das zwischen Preußen und Oest-
 „reich geschlossene Bündniß herrschte eine entente cor-
 „diale, die ihre Interessen für den Augenblick ge-
 „meinsam machte. — Alle Welt redete nur von Krieg
 „gegen Frankreich und begriff es nicht, wie Graf
 „Frégeville in einem solchen Augenblicke nach den
 „Ostseeprovinzen reisen könne, wo in seinem Vater-
 „lande an allen Ecken der Aufruhr wachse. Diese
 „sich täglich wiederholenden Fragen verstimmten ihn
 „und ich fand ihn nachdenklich und zerstreut, wie auf
 „etwas sinnend.

„Der Französische Gesandte hier, der Marquis
 „de Moustier, verschaffte dem Grafen eine Einladung
 „zu einem geistlichen Concerte, das unter der Direc-
 „tion des Concertmeisters Woellner im Weißen Saale
 „stattfand. Man gab das Oratorium „Jesus in Geth-
 „semane“ und eine Hallelujah=Cantate, componirt von
 „dem Mecklenburgischen Concertmeister Antonio Roselli
 „und gebichtet von dem Präpositus Tode in Prigier.

„Die Musik war vortrefflich, die Einrichtung glänzend.
 „Ich sah den König und den Hof, doch nur aus der
 „Ferne. Das machte mich traurig. Ich fühlte dabei,
 „wie schwer es sei, in das Privatleben zurückzutreten.
 „Der Weiße Saal, so genannt wegen der zwölf Mar-
 „mor-Statuen der Kurfürsten des Hauses Branden-
 „burg und der vielen Abgüsse, war mit zwölf Giran-
 „dolen erleuchtet, worauf vierhundert Wachskerzen
 „leuchteten. In diesem Lichterscheine fiel die Menge
 „der schwarzen Gestalten doppelt auf, die nebeneinander
 „saßen und, wie man mir sagte, Geistliche waren,
 „welche der König speziell heute eingeladen.

„Ich hatte, um meinem Begleiter Ehre zu machen,
 „eine Robe à l'Anglaise angelegt, von Peking, mit
 „einer tour de Gorge von weißem Flor mit runden
 „Dollen, nebst einem weißen Rocke mit Blonden am
 „Rande garnirt und ein rosa Band um die Taille.
 „Mein Bonnet war ebenfalls von Flor mit Rosen und
 „einer einzigen nach vorn hängenden Schwungfeder.
 „Der Anzug war so reizend, als kleidsam, und selbst
 „in meinen besten Tagen glaube ich nicht vortheilhaf-
 „ter geschmückt gewesen zu sein. Dennoch erregte ich
 „keine Aufmerksamkeit, und während ich mich freuen
 „sollte, in meiner Position so unbeachtet wie nur mög-

„sich zu bleiben, schmerzte es mich dennoch, von Niemand gesehen, von Niemand begrüßt zu werden.
 „Ich muß gestehen, daß die Gesellschaft jetzt eigentlich
 „allen Reiz für mich verloren hat und ich die Einsamkeit dem Incognito vorziehe.

„Meinen Freund, den Grafen Stolberg habe ich
 „leider nicht mehr in Berlin vorgefunden. Er hat
 „sich wieder verheirathet und ist mit seiner Gattin nach
 „Italien abgereist, um dann später als Präsident in
 „Eulm zu leben. Er hat seine Gattin schnell vergessen.
 „Neue Bekanntschaften zu machen, fühle ich mich nicht
 „aufgelegt. Mein Selbstvertrauen ist hin, seit ich erfah-
 „ren habe, wie schwer es ist, den Kampf mit Mei-
 „nungen zu beginnen, welche dem durch das Christen-
 „thum verbreiteten Sittengesetze entsprungen sind.

„Ich leide viel; auch hier noch! Es ist Gottes
 „Wille, mir solche Prüfungen aufzuerlegen, um mich,
 „wenn ich geläutert aus ihnen hervorgehe, zu belohnen;
 „oft aber erkenne ich auch seine strafende Hand und
 „den gerechten Richter meiner Thaten. — Er verdammt
 „die Leidenschaft, um deren Willen ich Gatten und
 „Kinder verlassen habe, und will mich fühlen lehren,
 „es sei in der Erfüllung unserer Pflichten ein Segen,
 „der alles Das weit übersteige, was wir der Befrie-

„digung unserer Neigungen danken wollen. Eines
 „Tages hoffe auch ich in mir die Ruhe zu gewinnen,
 „um in dem stillen Hinleben für das Glück Anderer
 „meine Zufriedenheit zu finden; jetzt aber bin ich dazu
 „noch nicht gereift genug. Meine Natur bedarf noch
 „zu sehr des Kampfes, der Aufregung, der Provoca-
 „tion, und trotz der Dornen, welche dadurch auf
 „meinem Lebenswege erwachsen, ist mir dieser rauhe
 „Pfad weit lieber noch, als jene ruhige Wiederkehr
 „des Heute im Gestern.

„Daß ich meinen Neigungen hierin nachgebe, ist
 „menschlich. Wie Viele vor mir haben so gehandelt,
 „wie Viele nach mir werden gleich schwer sündigen,
 „und Gott hat Verzeihung für sie Alle; nur die
 „Menschen verdammen.

„In meiner Seele ist es ruhig; denn ich will das
 „Böse nicht, und bloße Schwäche ist verzeihlich. —
 „Hätte mir Gott die Kraft verliehen, der Versuchung
 „widerstehen zu können, so würde ich widerstehen.
 „Vielleicht, wenn meine Gesundheit sich befestigt haben
 „wird, gewinne ich diese moralische Stärke, und wie
 „glücklich wird es mich dann machen, für meine Kin-
 „der zu leben, sie zu erziehen und Herrn von Krüde-
 „ner durch meine Sorge das Leben zu erleichtern und

„zu schmücken. Oh! wüßten sie nur, wie ich mich
 „nach diesem Augenblicke sehne und in meinen Träu-
 „men oft schon erlebe, was die Wirklichkeit noch nicht
 „gewährt!

„Was ich auch in den letzten Monaten gelitten
 „habe, so danke ich Gott jetzt dafür, weil er mich
 „durch diese Erfahrung um Vieles weiser gemacht hat.
 „Ich habe daraus erkennen gelernt, daß es für Jeg-
 „liches im Leben ein Gegengewicht giebt, daß, wie
 „keine Freude ohne Schmerz, so kein Glück ohne Wer-
 „muth ist, und der Mensch für Alles, was ihm der
 „Himmel hier auf Erden zukommen läßt, einen Preis
 „entrichten muß.

„Meine Eitelkeit, meine Coquetterie, meine Ge-
 „fallsucht — meine Ungeduld, das, was ich wünsche,
 „auch sogleich erfüllt zu sehen; dies Alles will ich ver-
 „lernen. — *J'ai brillé.* — Doch diesen glänzenden
 „Glitter der großen Welt verschmähe ich jetzt als Thor-
 „heit. Ich bin damit noch nicht vollkommen; allein
 „das Streben erwacht wenigstens in mir. Es war
 „Mangel an Einsicht, an Erfahrung, was mich so eitel
 „machte. Wenn Sie mich wiedersehen, werden Sie
 „mich sehr verändert finden, *ma chère amie.*“*)

*) Brief von Frau von Krüdener.

Nachdem Juliane durch diesen langen Brief ihr Herz erleichtert, kleidete sie sich an, — ein neuer Anzug lag dazu bereit, — um Graf Frégevillle auf einem Ausfluge nach Potsdam und Sanssouci zu begleiten. So wenig einem Franzosen auch Deutschland und seine Könige bekannt und merkwürdig sind, so machte Friedrich der Große doch hiervon eine Ausnahme, seit er Voltaire an seinen Hof gezogen, und obgleich seit dem vor sechs Jahren erfolgten Tode dieses berühmten Fürsten die Beziehungen des Königshauses zu der gelehrten Welt von Paris aufgehört, um einer frommen Richtung Platz zu machen; so war doch durch das Buch Mirabeau's über den Preussischen Hof und die Privat-Verhältnisse der Königlichen Familie ein neues Interesse dafür erregt worden, das selbst Graf Frégevillle zu theilen vermochte. So wünschte denn auch er den Ort zu sehen, wo der Mann sein Leben beschloss, dessen Thaten einst Europa mit seinem Kriegsruhm erfüllt und sein Land zu einer Großmacht erhoben. Es war ein kalter Wintertag, hoher Schnee lag auf der Erde und öde erschien Flur und Wald. Dem Grafen fröstelte. Herrschte hier schon ein solches Klima, wieviel schlimmer mußte es dann noch in den Ostsee-Provinzen sein; und wie langweilig erschien ihm überhaupt schon die Lebensweise hier im Norden,

wo Jeder sich in seinem Hause einschloß und mit Büchern und Musik sich unterhielt, statt lustig im Verkehr mit der Welt seine Tage zu verbringen.

„Ich verstehe jetzt erst, was man bei uns über das Leben des Weisen von Sanssouci erzählt hat, und begreife nun auch, warum er unsere Gelehrten vorzog“, sagte Graf Frégeville, diesem Gedankengange folgend. „Er war ein Mann von Geist und sehnte sich nach geistreichem Umgange; die Deutschen aber verstehen nicht le mot pour rire. Der trübe Himmel stimmt sie ernst. Auch Ihre beständige Melancholie und Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas wird darin ihren Grund haben, Madame, und nicht in Ihren Verhältnissen, wie Sie es mir einst vorstellten. Eine Französin läßt sich durch solche Kleinigkeiten nicht beirren und behält vor allen Dingen ihr Ziel im Auge.“

„Und das wäre?“ fragte Juliane gekränkt.

„Uns Männer zu amüsiren und damit zugleich zu fesseln.“

„Halten Sie das wirklich für die Aufgabe einer Frau?“ fragte sie empfindlich.

„Gewiß! wenn sie uns gefallen will. Diejenige, in deren Gesellschaft uns die Stunden am schnellsten

entschwinden, bleibt uns schließlich immer die liebste und auch die schönste.“

„Ist das eine allgemeine Behauptung oder bezieht sie sich speziell auf mich?“ fragte sie, ihn vorwurfsvoll ansehend.

„Wenn Sie sich davon getroffen fühlen, so beweist das die Richtigkeit meiner Bemerkung auch in Bezug auf Sie. Jedenfalls liefert die Madame Riez den Beleg zu meinen Worten.“

„Ich langweile Sie also!“ fragte Juliane, gereizt durch die Nennung des Namens dieser königlichen Geliebten.

„Es wäre mir lieber, Sie munterer zu sehen; denn, aufrichtig gesagt, begreife ich nicht, wie wir Beide allein es in Liefland aushalten wollen, ohne vor ennui umzukommen. Sie haben von Ihrem Aufenthalte in Paris nicht profitirt, wie die Damen dort uns die Zeit zu vertreiben verstehen.“

„Wir lesen, gehen spazieren, reiten, fahren, sprechen von der Vergangenheit; dabei vergehen die Tage nur zu schnell“; sagte Juliane, ihn zärtlich ansehend.

„Toujours perdrix“, versetzte der Graf seufzend.

„Sie lieben ja auch die Jagd. Das wird Sie unterhalten.“

„Ja, in Frankreich; aber in einem Klima, wo ich fürchten muß, die Nase zu verlieren, während ich einen Hasen erlege, hat dies Vergnügen einen schauerlichen Reiz.“

„Man gewöhnt sich bald an die Kälte. Und es ist auch wirklich nicht so schlimm damit!“

Sie stiegen in Potsdam im Hôtel ab und da kein Zimmer gewärmt zu erhalten war, speisten sie in der Gaststube. In dieser Jahreszeit reisten nur wenige Personen; sie befanden sich daher Anfangs allein; später erschienen dann noch einige Herren aus der Stadt, um ihren Kaffee zu trinken und die Tagesblätter zu lesen, unter denen das Journal für Luxus und Moden wegen der Mannigfaltigkeit seines Inhaltes das beliebteste war. Plötzlich ertönte Schellengeläute und ein glänzender Schlittenzug fuhr vor, bestehend aus den Cavalieren und Damen des Hofes. Juliane eilte mit dem Grafen an das Fenster, um die Ankommenden näher zu betrachten. Die ganze Straße war nun belebt. Ausreiter, mit Berliner Lack geschminkt, in Estamin gekleidet, das Sahntreffen zierten, umgaben je sechs jeden der Schlitten. Statt die Pferde, wie sonst, mit weißen Atlasdecken zu belegen, hatte man an die Schlitten einen ellenbreiten Leinwandstreifen mit buntem Rande befestigt, der nun im Winde,

gleich bunten Wimpeln, flatterte. Bald war die Stube gefüllt von Menschen und ein lustiges, buntes Durcheinander der Stimmen ließ sich vernehmen.

Juliane, die ihren Platz indessen wieder eingenommen, stand nun plötzlich auf. „Lassen Sie uns gehen!“ flüsterte sie fast ängstlich dem Grafen zu. „Warum?“ fragte dieser verwundert. „Grade jetzt wird es ja ein wenig hübsch hier.“ „Es sind mehrere Personen unter den Anwesenden, die mich kennen“, gab sie heimlich zurück. „Desto besser!“ rief der Graf. „Mein Gott! Verstehen Sie denn nicht? Die mich aber jetzt nicht kennen sollen und bereits einander in das Ohr raunen, daß sie mich hier mit Ihnen sehen“, flüsterte sie ungeduldig und da er immer noch ruhig auf seinem Plage blieb, so eilte sie, ihm den Rücken wendend, aus dem Zimmer.

„Es soll gleich angespannt werden!“ befahl sie draußen und setzte sich einstweilen in den Wagen, trotz der Kälte dies Versteck dem Aufenthalte in der Gaststube vorziehend.

Der Graf zögerte noch. Als er endlich erschien, waren seine Brauen finster zusammengezogen und er sprach kein Wort. Juliane weinte. So endete diese Lustpartie.

In später Nacht trafen sie in Berlin ein. Als sie vor dem Hôtel hielten und der Garçon den Kutschenschlag öffnen wollte, stieß ihn unerwartet Jemand bei Seite, ausrufend: „das ist mein Amt!“

Bewundert schaute Juliane den langen Menschen an, der ihr die Hand zum Aussteigen bot, und ein Freudenschrei entfuhr ihrer Lippe, als sie Johann erkannte.

„Wo kommst Du her?“ rief sie ihn an. „Was ist vorgefallen? Die Kinder sind doch nicht krank? Oh! sage mir, wie geht es meinen Kindern?“

„Ganz wohl, zu dienen, Excellenz! Ich bin nur auf Befehl hier, um nach Ihnen zu sehen.“

„Nach mir?“ sagte Juliane gerührt. „Nach mir? Der gute, gute Krüdener! Wie habe ich das um ihn verdient? Und Deine Marie?“

„Sie ist bei den kleinen Herrschaften zurückgeblieben. Wenn diese herangewachsen sind und sie entbehren können, dann werde ich mich mit meiner Frau in den Ruhestand versetzen.“

„Mit Deiner Frau?“

„Excellenz müssen es nicht für ungütig nehmen, daß wir uns hinter Ihrem Rücken vermählt haben“, sagte Johann beschämt zur Erde blickend. „Es geschah nur wegen Lebens und Sterbens, wie man sagt, und damit die Marie,

wenn ich mit Tode abginge, meine Ersparnisse und meine Kleider bekäme. Sonst aber ist es beim Alten geblieben.“

„Du bist aber wohl recht ungeru von Copenhagen fortgegangen und Herr von Krüdener wird Dich auch sehr dort vermissen?“

„Das macht nichts, Excellenz. Es lag dem gnädigen Herrn einzig daran, daß Sie nicht in dieser Jahreszeit eine so weite Reise allein machen sollten.“

„Allein?“ fragte Juliane verwundert.

Johann sah sich scheu um, ob auch noch Jemand im Zimmer sei, und als er sich in diesem Punkte beruhigt, fuhr er fort:

„Er traute dem Herrn Grafen nicht zu, daß es ihm Ernst damit sei, die gnädige Frau nach Rußland zu begleiten; denn Seine Excellenz kennen die Pariser. Es sind ja ohnehin schon keine echten Pariser mehr und die von heute taugen nun erst gar nichts im Vergleich zu denen von ehemals.“

Juliane war blaß geworden. Sie blickte traurig zur Erde. Dann sich gewaltsam aufrassend, sagte sie: „Gute Nacht, Johann! Du bringst mir doch morgen früh meinen Kaffee?“

„Zu Befehl, gnädige Frau!“ erwiderte der treue Diener und zog sich zurück.

Seine Herrin blieb wie eingewurzelt auf ihrem Platze stehen. Die verschiedenartigsten Empfindungen wechselten auf ihrem Angesichte. Wie wohl hatte ihr der Anblick eines bekannten Menschen gethan, wie wohl der Gedanke, Herr von Krüdener habe ihn gesandt, um dadurch auch in dieser Entfernung Sorge für sie zu tragen! Wie rücksichtsvoll nahm er auch jetzt noch Theil an ihrem Ergehen!

Aber der Graf! Sollte sie wirklich fürchten müssen, er wolle sie nicht begleiten? Unmöglich! Ganz unmöglich! Er hatte sie ja bis dahin gezwungen, ihn mit sich zu nehmen, hatte sie gezwungen, ihn in Copenhagen zu empfangen und feinetwegen mit der Gesellschaft zu brechen? Sollte er sie von Gatten und Kindern nur getrennt haben, um sie hier allein zurückzulassen?

Sie schloß die ganze Nacht kein Auge. Eine entsetzliche Unruhe verzehrte sie. Fieberhafte Röthe glühte auf ihren Wangen und ihr Auge leuchtete von einem seltsam unheimlichen Feuer.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte der Graf, als er bei ihr eintrat. „Sie sehen ja so erregt aus, wie ich Sie lange nicht gesehen.“

„Träume, böse Träume, weiter nichts!“ erwiderte *Juliane*, forschend auf seinem Gesichte weilend, um dort eine Widerlegung ihrer Befürchtungen zu finden.

„Vielleicht waren Ihre Gesichte nicht einmal Träume, sondern Wahrheit“, sagte er lachend. „Wenn sie mir galten — und ich zweifle nicht daran — so konnten Sie allerdings nicht schwarz genug sehen; denn mir ist das Schlimmste begegnet.“

„Begegnet?“ fragte Juliane. „Wenn es nur das ist, dann atme ich auf; dann sind Sie sich wenigstens keiner bösen Absicht bewußt.“

„Wie man es nehmen will“, erwiderte der Graf, achselzuckend. „Man sollte die Versuchung meiden, wenn man ihr die Stirn nicht bieten kann. Ich that unrecht, hinunterzugehen; allein — ich fühlte ein dringendes Bedürfniß, mich zu désennuyer. Wie Sie, so bedarf auch ich des émotions. Auch mir ist Stillstand Tod. Der Reiz unseres Verhältnisses hat aufgehört, seit wir so ruhig neben einander leben, als ob wir von Ewigkeit her zusammengehört hätten. Ich muß mir auf andere Weise Spannung in mein Dasein bringen, und da bleibt mir nur das Spiel.“

„Das Spiel?“ fragte Juliane, ihn groß ansehend. „Spielen wollen Sie?“

„Das heißt, wenn ich Geld dazu habe. Hoffentlich finden Sie dazu Rath. Ehrenschnulden muß man bezahlen, wie Sie wissen. Ich habe diese Nacht fünf-

tausend Thaler verloren und bitte Sie, diese Summe zu decken.“

„Diese Nacht? Wo waren Sie denn in dieser Nacht?“ fragte Juliane mit dem höchsten Erstaunen.

„Hier im Gasthose, nicht weiter. Da Sie verstimmt waren, so blieb ich unten, wo mehrere Officiere soupirteten und später eine Bank auflegten. Da haben Sie nun die Folgen Ihrer üblen Laune!“

„So nennen Sie eine Stimmung, die dem höchsten Wehe entspringt, das eine Menschenbrust empfinden kann?“ rief Juliane, tief verletzt. „Statt sich schützend zwischen mich und die Welt zu stellen und Ihre Brust den Pfeilen darzubieten, mit denen sie eine schwache Frau trifft, wollen Sie mich noch tadeln, wenn ich weine? — Wie leichtsinnig müssen die Frauen Frankreichs sein, wenn sie lächelnd Ruf und Ehre opfern können! — Ich aber kann es nicht! Ich kann nie und nimmer vergessen, was ich war, ehe ich Sie kannte, und was ich durch Sie geworden bin.“

„Durch mich?“ rief Graf Frégeville und sprang erzürnt empor. „Durch mich? Nehmen Sie das Wort zurück oder ich werde Sie hassen!“

„Wie kann ich, da es eine Wahrheit enthält? Wer anders, wie Sie, zwang mich zu thun, was ich that?“

„Zwang Sie?“ wiederholte er höhniſch. „Gezwungen wird nur, wer auch gezwungen ſein will. Männer ſind einmal zum Herrſchen geſchaffen und jeder Widerſtand erregt doppelt ihre Kampfbegier. Sie legten nur ſo viele Hinderniſſe in meinen Weg, als mich zu reizen vermochten; zeigten mir aber nie, daß Sie meine Entfernung erſtlich wünſchten, dazu war Ihnen der ſchöne Mann zu Ihren Füßen eine zu werthvolle Eroberung. — Sie täuſchten ſich über Ihr Benehmen und glaubten auch mich zu täuſchen; allein, weit geſehlt. — Nous connaissons tout cela, Madame. — Wir Männer machen in ſolchen Dingen zu viele Erfahrungen, um endlich nicht klar zu ſehen, und ſind Greiſe, wo eine Frau immer noch ihr Lehrgeld zahlt. Die Comödie unter uns, ſo ſchön ſie war, iſt dennoch ausgeſpielt, ſeit es nun nichts mehr zu wagen für Sie, nichts mehr zu gewinnen für mich giebt. Wo die Welt Sie tadeln, gehe ich frei aus; will mir aber durch Ihre Verſtimmung nicht die Laune verderben laſſen, nicht durch Ihre Klagen über Dinge, denen jede Frau ausgeſetzt iſt, ſobald ſie öffentlich mit der Geſellſchaft bricht, mich gelangweilt ſehen. Ich bitte Sie daher, liebenswürdig zu ſein, wenn Sie mich ferner an ſich fesseln wollen; ſonſt“ —

„Nun? Was ſonſt?“ fragte Juliane athemlos.

„Sonst gehe ich dahin, wo ich mich besser amüsire.“

„Entsetzlich!“ schrie sie auf. „Mein ganzes Lebensglück zerstört — um einer Laune willen! — Gewissenloser Mann! — Wie war es möglich, so an einer Frau zu handeln, die Ihnen nichts gethan? So war denn Ihre Liebe, so war denn die Leidenschaft, um deren willen Sie sich den Tod geben wollten, nur Heuchelschein und alle Ihre Schwüre nur Worte der Lüge!“

„Lüge? Nein! Ich meinte, was ich sagte; ob nun, weil ich es mir einbildete Sie zu lieben, oder ob die Empfindung wahrhaft mich beherrschte, das bleibt ja ziemlich einerlei. Wer könnte auch die Falten seines Herzens so genau sondiren? — Genug ich wollte, was ich wollte, und mehr verlangen Sie von einem Manne nicht. Der Zukunft dabei in das Auge sehen, wenn wir den Frauen schöne Dinge sagen, das ist nicht unsere Sache. Unnatürlich wär' es, wenn wir's thäten; denn über dem Raisonnement ginge der Impuls uns verloren und die Geschichte würde matt. Wir müssen rasch ein Ziel verfolgen oder wir kehren auf halbem Wege schon wieder um.“

„Und hätte Herr von Krüdener nun eingewilligt, mich ganz an Sie abzutreten?“

„So wären Sie meine Gattin geworden und damit

blieb mir immer noch etwas zu erreichen übrig. Hätte nur das verwünschte Klima mich nicht in Copenhagen auf das Krankenbett geworfen, so glaube ich sicher, es wäre mir doch noch gelungen, ihn zu zwingen, meinen Wünschen nachzugeben.“

„Und der Gewinn für Sie?“

„Ein unermesslicher! — Mir lag dann die Verwaltung Ihrer Güter ob; ich konnte danach streben, Ihre Kinder meinem Schutze anvertraut zu sehen, ich wurde Rußlands Unterthan und endlich noch Ihr Erbe. Jetzt — bin ich Franzose und will es nun auch bleiben, in Herz und in Gesinnung. Die Ehre gebietet, mich dem Vaterlande zu stellen, und ich folge diesem Rufe. Unmännlich wäre es, wollte ich, wo solche Pflicht ihre Stimme erhebt, die untergeordnete Stellung Ihres Reise-Cavaliers vorziehen. So gehe ich denn und lasse Ihnen als Andenken meine Ehrenschild zurück.“

„Unmöglich! Ich tödte Sie, wenn Sie mich verlassen!“ rief Juliane, von der fürchterlichsten Wuth verzehrt, ihr Angesicht durch den Ausdruck des Zornes und der Rache zur Unkenntlichkeit entstellt. „Sie dürfen, Sie sollen nicht gehen! Sie sollen mich nicht der Schande Preis geben, von Ihnen verlassen worden zu sein! Wie Sie einst zu mir sprachen, so rede ich jetzt

zu Ihnen: wohin Sie gehen, dahin begleite ich Sie, ich hänge mich an Ihre Ferse, ich lasse nicht los von Ihnen, was Sie auch beginnen mögen, so finden Sie mich an Ihrer Seite.“

„Nur daß im Feldlager keine Frauen geduldet werden; sonst würde es meiner Eitelkeit allerdings schmeicheln eine so reizende, hochgestellte Dame dort als Begleiterin zu haben, um meine Gefahren zu theilen, nach der Schlacht meine Wunden zu verbinden. Nicht wahr, das wäre schön?“

„Sie scherzen noch, während ich toll werden möchte über Ihre Selbstsucht, die mich ohne Rücksicht Ihren Zwecken opfert? Haben Sie denn keine Waffe bei sich, mich zu tödten? Wollen Sie denn nicht wenigstens die Barmherzigkeit an mir üben, meiner Qual ein Ende zu machen? Ich flehe Sie jetzt auf meinen Knien um den Tod an, welchen ich, von Ihren Drohungen erschreckt, um den Preis meiner Ehre von Ihnen fern zu halten suchte. Tragen Sie keinen Dolch, kein Messer bei sich, um damit den Schlag dieses armen Herzens zu hemmen, das zu täuschen Ihnen so leicht ward? Haben Sie Mitleid! Erweisen Sie mir wenigstens diesen letzten Dienst noch!“

„Plaisanterie à part! Lassen Sie uns die Sache

einmal aus einem vernünftigen Gesichtspunkte betrachten, Madame," sagte er, ihr gegenüber Platz nehmend, wie zu einer ruhigen Besprechung. „Der Zweck unseres beiderseitigen Lebens ist doch das Glück, und der Weg, den wir jetzt einschlagen wollten, führt nach meiner Meinung gerade zum Gegentheile. Welche Rolle soll ich in Kurland unter Ihren Verwandten spielen? Wie wird Ihr stolzer Vater, wie Ihre hochgeborene Frau Mutter mich empfangen, und wie der hohe Adel der Provinz, von dessen Prüderie Sie mir schon so Manches erzählt haben? — Entweder stoßen sie uns Beide aus ihren Kreisen, oder auch sie empfangen Sie, aber nicht mich; möglicher Weise aber auch mich und nicht Sie. Jedenfalls aber würde unser Leben, wie es sich auch gestaltete, ein sehr getrübtes sein. Und welche Entschädigung bietet sich uns dafür? In Paris — da hat man noch die ganze Welt, auch wenn man mit seinem Gesellschaftskreise gebrochen; aber dort, in den Urwäldern, unter Wölfen, wo nur das Geschrei des Uhus die nächtliche Stille unterbricht, müßten wir uns ja gradezu absichtlich zanken, nur um einen neuen Gegenstand zu neuer Conversation zu finden, so monoton wäre unser Leben, so einförmig unser Tagewerk, so beschränkt unser Umgang.“

„Grade in der Einsamkeit gehört man sich gegen-

seitig um so mehr an und genießt einander doppelt," warf sie besänftigend ein.

„So liest man in den Büchern. Doch ich bin kein St. Preux, noch kann ich Paul und Virginie mit Ihnen spielen. — Sie selbst leiden an einer Sie verzehrenden Melancholie, so oft sie einsam leben; wir sind also Beide nicht die Personen, welche für die Stille des Landlebens passen, abgesehen von den andern Nachtheilen, welche mein Erscheinen an Ihrer Seite dort mit sich bringen würde. Es ist mir schwer geworden, Ihnen dies zu sagen, weil ich wußte, wie empfindlich Sie sind und wie peinlich Ihnen der Gedanke an diese Trennung fallen würde; — doch einmal mußte es sein und darum ist es mir lieb, daß Sie selbst die Gelegenheit zu dieser Erklärung herbeigeführt haben.“

„Warum gaben Sie mich denn nicht in Copenhagen auf?“ jammerte Juliane und ließ sich, wie vernichtet, auf die Erde gleiten, wo sie mit aufgelöstem Haare, einer Magdalena gleich, hinsank.

„Konnten Sie denn jetzt noch dort bleiben?“ fragte er kopfschüttelnd. „Konnten und wollten Sie es? — Zieht es Sie aber dahin zurück, so gehen Sie, nach einem Besuche bei Ihren Aeltern, wieder nach Dänemark

zu Ihren Kindern und versuchen es, die Gesellschaft mit sich auszuföhnen.“

„Und all' diesen Schmerz, alle diese Uebelstände, all' diese Schande soll ich tragen, ich allein tragen, während Sie Ihren Lebensweg verfolgen, als wäre nichts vorgefallen? Das ist unmenschlich, ist grausam, ist empörend!“ rief sie in höchster Erbitterung aus.

„Que voulez-vous?“ erwiderte Graf Frégeville achselzuckend. „Das ist Frauenloos; ich habe es immer so gefunden. Sollten wir Männer die Märtyrer unserer Liebesverhältnisse sein, so möchten wir denken cela ne vaut pas la chandelle. Je größer aber der Preis ist, den das weibliche Geschlecht vor der Welt wegen seiner Neigung zu uns entrichtet, um so höher schlagen wir diese Neigung an; und vielleicht ist, was sie uns opfern, der größte Reiz ihres Opfers.“

„Je unglücklicher Sie mich also gemacht haben, je mehr Befriedigung gewährt mein Anblick Ihrer Eitelkeit?“ fragte Juliane mit schneidendem Tone.

„Ich will das nicht ganz ableugnen; denn es ist für uns Männer höchst interessant, Empfindungen hervorzurufen, die unserer Natur fremd sind und daher ein pitantes Schauspiel für uns abgeben.“

„Gott des Himmels! Willst Du mir denn keinen

Blitz leihen, um solche Ehrlosigkeit zu strafen?“ rief sie, sich aufraffend, und stellte sich wie ein drohender Engel mit zornflammenden Blicken vor ihn hin.

„Nicht so, Madame!“ sagte der Graf kalt, sich gleichfalls erhebend. „Beleidigen läßt sich ein Mann auch unter solchen Umständen noch immer nicht von einer Frau. — Adieu! Wir sehen uns nie wieder.“ — Ein gellender Schrei Julianens folgte ihm; dann sank sie leblos zu Boden. Als sie das Auge wieder aufschlug, rollte der Wagen so eben mit ihm davon. . .

Viertes Kapitel.

Das Sommerleben in Petersburg.

Wer Petersburg in seiner glänzendsten Periode zu sehen wünscht, der besuche es, wenn der Winter sich eingestellt hat und eine dicke Eisdecke die Nema gangbar macht. Von allen Theilen dieses unermesslichen Reiches treffen dann die Vorräthe hier ein, Wild und Geflügel bedecken, in Bergen aufgehäuft, den Markt und so lange der Thermometer die Sicherheit gewährt, Alles, was dem organischen Leben angehöre, sei der Vergänglichkeit entzogen, nimmt Handel und Wandel seinen mächtigsten Aufschwung, die nun fahrbaren Wege sind mit Lastwagen bedeckt und die Hoffnung auf Gewinn, die Aussicht auf Genuß belebt und erheitert alle Schichten der Gesellschaft.

Kündigt dann plötzlich ein Kanonenschuß auf der Festung die Lösung des Eises an, so ändert das wie mit einem Zauberschlage, die Scene. In einer prachtvoll geschmückten Schaluppe sieht man nun den Commandanten von Petersburg unter den Balcon des Kaiserlichen Pa-

lastes fahren, um hier seinem Herrscher eine Flasche mit Wasser zu überreichen, von ihm mit eigener Hand aus der Mitte der Newa geschöpft, die jetzt mit ihrer mächtigen Strömung Alles wieder vor sich hin treibt. *)

Damit ist der Frühling zugleich angesagt und eile Jeder, welcher ihn genießen will! Denn Stunden zählen ihn hier, so schnell ist er erschienen und schneller noch entschwunden.

Der während so vieler langen Monde in dickem Eise gefangen gewesene Fluß haucht jetzt Unheil bringende Dünste aus und wehe Dem, der sich ihm naht! Die Luft ist rauh und feucht, geschwängert mit Krankheit und Fieber; dennoch glaubt die Menge sich ihres milden Hauches erfreuen zu müssen, weil jede Veränderung den Sinn erfreut und neue Nahrung bietet.

Der Mai ist da. — Gewaltig schießt das Grün. Wälder und Feld schmücken sich in einer einzigen Nacht mit einem neuen Gewande und schneiden damit das Spähen, Suchen, Ersehnen des ersten Blattes ab. Aber kaum athmet man unter diesem zauberischen Reize auf, dessen Wirkung sich doppelt empfindet nach diesem langen, grauen, eisigen Winter, und schon fängt die Sonne an,

*) Gemälde von Petersburg, von Heinrich Storch.
Juliane von Krüdener und Kaiser Alexander. III.

glühende Strahlen zu versenden, schon neigen die Blüten ihr Haupt und der erschlaifte Mensch flieht die Städte.

Der Juli ist herangekommen. In den Gärten um Petersburg blühen die Rosen, in den Straßen der Stadt ist es einsam geworden. Die Newski - Perspective entlang, diese Lieblings-Promenade der Beau monde, geht nur der Betriebsame noch auf und ab; der Hof befindet sich in Zarskoje=Selo, die Großen des Reiches auf ihren Gütern. Nur die Fremden, durch Zufall oder Absicht jetzt in die Hauptstadt geführt, irren durch die unabsehbaren Straßen und Plätze und benutzen die müßig stehenden Yswoschtschiki*), wenn der ermüdete Fuß sie nicht mehr weiter trägt. Die Gasthöfe, ohnehin wegen ihrer hohen Preise nur aus Nothwendigkeit besucht, feiern gleichfalls während der schönen Jahreszeit; chambres garnies aber, bis dahin noch eine unbekannte Sache, wurden erst gegen das Jahr 1790 eingerichtet, als erster Versuch, durch solche möblirte Wohnungen zur größeren Bequemlichkeit jener Fremden beizutragen, welche mit ihren Familien auf längere Zeit die Hauptstadt zu besuchen und die Last eines Haushaltes zu vermeiden wünschten.

*) Droschken.

Auch in dem gegenüber den Buden an der Newski-Perspective gelegenen prächtigen Hause der Generalin von Borosdin war eine neu eingerichtete möblirte Wohnung zu erhalten gewesen*), in deren erstem Stocke jetzt, in einem nach hinten gelegenen Zimmer, wo kein Geräusch das Ohr traf, ein schwer Kranker daniederlag, den der Arzt eben mit einer wenig Hoffnung aussprechenden Kopfbewegung verlassen hatte.

Der stolze Bietinghoff, so schien es, stand an der Grenze seines Lebens. Geschäfte hatten ihn nach Petersburg geführt**) und ihn über Erwarten lange festgehalten; als er sie beendigt und an seine Rückkehr dachte, warf ihn ein Fieber auf das Lager und gestattete ihm nicht, sich wieder zu erheben.

Seiner unbeugsame Wille, der starr durch das Leben Alles aus seinem Wege geräumt, was seinen Wünschen und Zwecken hinderlich gewesen, mußte hier einer Gewalt weichen, deren Macht er mit Staunen anerkannte. War das noch dieselbe Hand, von ihm so oft im Zorn geballt, die jetzt auf sein Gebot nicht mehr den kleinsten Dienst verrichtete? War das sein Fuß, der unter ihm zusammenbrach? — Und dieses stolze Haupt, das er so

*) Storch: Petersburg im Jahre 1792.

**) Eynard, la vie de Madame de Krüdener.

hoch getragen, wie neigte es sich jetzt so dehmuthsvoll, wenn er von seinen Kissen es erhob und mit der alten Miene um sich zu schauen versuchte?

Vergeblich sprang er aus dem Bette auf und rief gebietend seinen Seelen zu: „Ich will nicht krank sein; will nicht! Kleidet mich an! Laßt meine Equipage kommen! Vistinghoff will hier nicht sterben! Ich reise auf meine Güter zurück.“

Allein, schon wankte die gigantische Gestalt und mit dem letzten Worte brach sie, wie ein geknicktes Rohr, zusammen. Kein Zorn half! Kein Widerstand! Ergebung hieß es hier. Allein das Wort Ergebung hatte er bis dahin nicht vernommen; fremd wahr ihm dessen Klang und fremder noch, was es ihn lehrte.

„Verlaßt mich Alle, Alle! Ich will allein sein!“ schrie er auf, und als die Diener ihm gehorcht, begrub er sein Haupt in die Kissen und — weinte, weinte laut und bitterlich. — Mit diesen Thränen zahlte der starke Mann den Schuldbrief an sein Schicksal.

Er war darüber entschlummert. Lautlose Stille herrschte in dem Gemache, nur durch die tiefen Athemzüge des Kranken unterbrochen.

Da öffnete sich leise die Thür und eine Frauengestalt schwebte herein. Sorgsam bog sie die Vorhänge

zurück und bückte sich auf das noch thränenfeuchte Angesicht des Schlummernden herab. Eben so lautlos zog sie sie dann wieder zusammen, setzte sich an seine Bettseite und saß regungslos da, ihr Auge auf ihn gerichtet, ihre Hand leise die feinige fassend, die glühende Hitze ausströmte.

Stunde nach Stunde verrann. Doch die sorgende Liebe mißt nicht die Zeit, noch grollt sie ihrem Verlaufe. Die schwüle Luft des Tages wich einer angenehmen Kühle, die Schatten des Abends verbüfterten das Gemach; da endlich erleichterte ein schwerer Seufzer die Brust des Kranken, und seinen Blick erhebend, gewährte er die weibliche Gestalt an seinem Lager. Mit zornigem Aufwallen würde er vormals „Hinweg!“ gerufen haben; doch seine Kraft war gebrochen, er war schon er selbst nicht mehr und mit dem Erkennen seiner Schwäche sah er gleichgültig mit an, was um ihn geschah.

Die weiche, zarte Hand hielt immer noch die feinige, ein Frauenhaupt näherte sich und hauchte einen Kuß darauf, und eine Minute später hielt die Tochter den Vater umschlungen und rief ihn mit tausend zärtlichen, ihrem Herzen warm entströmenden Namen.

Was hatte sie erlebt, gelitten, seit sie das Aelternhaus

verlassen, wie hatte das Leben sie in diesen acht Jahren gereift und welche bitteren Erfahrungen sie jetzt wieder zu den Ihrigen geführt, um dort eine Stätte zu finden, wo sie von ihrem Schmerze auszuruhen vermöge!

Einst der Stolz und die Freude ihres Vaters, mußte sie jetzt ein Gegenstand des Kammers für ihn sein.

Demüthig kniete sie an seinem Lager hin und weinte, seine Verzeihung erflehend, heiße Thränen. Ach! Wie viele hatten ihre armen Augen nicht schon vergossen in diesen Monden, ohne noch an die letzte gekommen zu sein; denn ewig neu war noch ihr Leid und nagend die Bein, nicht rächen und nicht strafen zu können, was sie so tief beleidigte!

„Mein guter, guter Vater!“ seufzte sie, und ein freundlicher Blick des Kranken lohnte diesen Ausdruck der Bärtlichkeit. Nie hatte sie ihn so sanft, so liebevoll, so weich gesehen! Er lebte in ihrer Erinnerung als ein strenger Mann und sie erkannte ihn so freundlich und hingebend fast nicht wieder. „Welch' einen Schatz habe ich an ihm besessen!“ sagte sie sich, bedauernd, zu spät einzusehen, welch' ein Gut ein Vater sei und wie die Treue eines solchen Herzens Alles überbauere, was Welt und Leben geben, doch schneller noch uns wiedernehmen.

Sie harrte am Haupte seines Lagers aus, zum ersten

Male das Selbstvergeffen ühend, worin die Frau einen Heiligenschein erwirbt. Eine neue Empfindung wurde ihr damit gegeben, und Pflicht und Opfer, geübt und gebracht, ohne daß sie sich dessen bewußt, drangen sich ihr als Palliative gegen die ihrer Eigenliebe zugefügte Kränkung auf und ließen die Wunde vernarben.

Sie hatte dem Tode noch nicht in das Angesicht geblickt. Als sie in das gebrochene Auge ihres Vaters sah, der sie so sehr geliebt, als sie seinen Pulsschlag nicht mehr fühlte, seine Hand in der ihrigen zu erkalten begann; da trat vor sie der tiefe Ernst des Lebens und die Schauer des Grabes enthüllten sich ihr. Konnte man am Rande eines solchen Abgrundes tändeln, spielen, wie sie es stets gethan?

Er, der sie mit der Ehre seines Namens geschützt, war nun dahin. Schon am dritten Tage trug man die Leiche hinaus und sie blieb allein. Traurig blickte sie zu den Wolken empor, nach seinem Geiste fragend, ob er nicht schützend die Verlassene, die von der Welt verstoßene Tochter umschwebe? Ach! Wo gab es jetzt einen Trost für sie?

In tiefe Trauer gehüllt, wanderte sie allein durch die Straßen von Petersburg, das sie noch nicht kannte. Sie war fremd hier und wollte es auch bleiben; denn

wie hätte sie den Menschen gestehen mögen, warum sie Gatten und Kinder verlassen? „Ich konnte nicht anders“, sagte sie zu ihrer eigenen Beruhigung. „Es war Gottes Wille so. Er, der Alles sieht, Alles weiß, hätte es ja nicht zugelassen, wenn es nicht zur Erfüllung meiner Bestimmung dienen gemußt.“

Und trotz dieses so oft benutzten Trostgrundes fand sie nicht Frieden in sich, nicht Freude um sich; sondern nur Trauer und Thränen. Fragte sie sich dann: ob sie bereue, so hieß die Antwort: „nein“. Sie hätte das Geschehene nicht aus ihrem Leben hinwegwünschen mögen, trotz der Hefe, welche sie jetzt in ihrem Becher fand.

Sie durfte sich der Kaiserin nicht vorstellen; denn diese Fürstin hielt auf den Schein, dem Juliane in allen Lebensverhältnissen zu trogen beflissen gewesen. *Ou la vertu règne, la bienséance est inutile*, hätte sie gern von sich sagen mögen. Sie besuchte dagegen die Paläste und nahm alle Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein, begleitet von Johann, der mit stolzer Freude alle diese Herrlichkeiten betrachtete.

„Wenn die Franzosen das einmal sehen könnten, Excellenz“, sagte er zu ihr, „die würden Augen machen! Das denken sie nicht, daß wir Barbaren eine solche Stadt haben, worin ihr Paris zweimal stehen könnte. Und das

Bischen Wasser, das sie einen Fluß nennen, ist mir doch rein gar Nichts, wenn man es gegen unsere Nema hält! Wenn ich es nur früher gewußt hätte, da hätt' ich es ihnen geben wollen."

„Das möchte Dir schlecht bekommen sein, Johann; ohnehin hattest Du ja schon schlimme Tage genug mit ihnen, und sie vertragen es nicht, wenn man Paris tabelt. Ein Glück für Dich also, daß Du Petersburg nicht kannaest! Es ist eine prächtige Stadt, aber sie hat auch ihr Fehlerhaftes."

„Excellenz belieben zu scherzen“, sagte Johann verwundert.

„Es ist Alles viel zu groß hier und neben diesen ungeheueren Palästen wohnt auch eben so großes Elend. Nur in der Mitte ist das Glück."

„Es müssen aber doch arme und reiche Leute in der Welt sein, weil Gott sie so gemacht hat“, sagte der Diener selbstgewiß.

„Wenn er das wirklich gethan hat; darüber herrscht indessen noch einiger Zweifel und hungern darf endlich doch Niemand; darum haben die Franzosen eine Revolution gemacht und wer weiß, ob wir ihrem Beispiele nicht auch einmal nachahmen."

„Das verhüte der Himmel!“ rief Johann entsetzt.

„Dann könnte man auch hier auf den Gedanken gerathen, Menschen aus uns machen zu wollen, und wenn es keine Herren und keine Diener mehr gäbe, wo wäre dann mein Platz in der Welt?“

„Bei mir!“ sagte sie. „Immer noch bei mir. Wir trennen uns nicht. Wir gehören zu einander.“

„Um Verzeihung, Excellenz! Das kann doch nicht auf immer so unter uns bleiben, wegen der Marie und weil der gnädige Herr uns in den Ruhestand versetzen will.“

„Ja so!“ sagte sie lächelnd. „Wenn Du selbst ein Mensch werden willst, dann habe ich nichts dagegen; ich meinte nur, bis Du die Seele abgestreift.“

Sie waren indessen bei dem taurischen Palaste angelangt, worin der Fürst Potemkin seiner Gebieterin noch vor so kurzer Zeit ein so glänzendes Abschiedsfest gegeben, ohne zu ahnen, daß er ihr damit auf immer Lebewohl gesagt. *) Unter der immensen Colonnade hinwandelnd, welche die Façade trägt, über die sich eine Kuppel wölbt, überließ sich Juliane jetzt ihren eigenen Gedanken, die von der Gegenwart auf die Vergangenheit hinüberspielten und sie zu Vergleichen einluden mit dem, was

*) Masson, Memoiren.

sie auf ihren vielfachen Reisen Großes und Schönes gesehen. „Man nennt das ein reiches Leben, wenn wir viele äußere Dinge auf der Erde kennen lernen, und doch, wie innerlich arm kann es uns trotzdem gelassen haben?“ sagte sie, das große Gebäude nach allen Seiten hin in Augenschein nehmend.

„Hier schied Catharina von ihrem Lieblinge und liebte ihn vielleicht schon lange nicht mehr. Ob ihr Herz jetzt still zu stehen gelernt hat? Ob sie, auf dem glänzendsten Throne der Welt sich nicht so einsam fühlt, wie ich arme, verlassene Frau in den Straßen ihrer Hauptstadt es thue? Diese Sehnsucht nach einem Etwas, das ganz mein Herz ausfüllte, scheint mich nie verlassen zu wollen, und wahrscheinlich haben Andere schon so empfunden und werden noch ferner so empfinden, ohne hier auf Erden dies Räthsel ihres Lebens gelöst zu sehen. Leidenschaft bringt Vergessen; doch innere Befriedigung gewährt sie nicht. In dem Zusammenleben mit Frégevillie blieb mir keine Zeit mich mit mir selbst zu beschäftigen, er erhielt mich in einer fortwährenden Aufregung, und darin bestand vielleicht der Zauber, welcher mich an ihn fesselte und seinem Willen dienstbar machte. Jetzt bin ich frei und hasse diese Freiheit. Ich suche Ruhe, innere und äußere Ruhe, meine Gesundheit bedarf ihrer, mein

Leben hängt vielleicht davon ab, daß ich sie finde; denn von der Natur mit einem Puls ausgestattet, der hundert Mal in der Minute zählt, muß ich vermeiden, was ihn noch steigern würde, und, reizbar wie ich bin, reizt mich gleich Alles! Dennoch, könnte mich diese Stille zum Wahnsinn treiben! Dennoch, möchte ich bei solchem monotonen Einerlei meiner Tage verzweifeln und fühle mich versucht, mein Leben in den Fluthen zu ertränken!"

Sie war, während dieses Selbstgespräches, unruhig unter dem schattigen Säulengange auf- und abgegangen und hatte nicht bemerkt, daß Johann einem Herrn nachgeschlichen, der einen Trauerflor um seinen Hut trug und ihm sichtlich auswich, so oft er sich ihm zuwandte, um in sein Gesicht zu blicken. Trotz dieses Hindernisses zur Befriedigung seiner Neugierde, mußte er zu einem Resultate seiner Ueberzeugungen gekommen sein; denn er wandte sich jetzt von dem Fremden ab, schritt eilig auf seine Herrin zu und rief so laut, daß Jener, was er auch vielleicht beabsichtigte, es hören konnte:

„Excellenz, ich glaube, ich habe da einen von unsren verloren gegangenen Gesandtschaftssecretairen entdeckt; ob er aber noch am Leben ist, oder nur auferstanden, das kann ich nicht behaupten; denn er hat mich gar nicht wieder erkannt!"

„Wen meinst Du, wen?“ fragte Juliane, verwundert aus ihren Träumereien erwachend.

„Den kleinen Herrn von Stafieff, — das junge Männlein, das uns in den Sund sprang. Entsinnen sich Ihre Excellenz nicht mehr? Der gnädige Herr tröstete Sie noch damit, daß er wieder herausgefischt worden sei.“

„Wie? Monsieur Alexander?“ rief Juliane und eilte mit der ihr angehörenden Lebhaftigkeit einige Schritte vorwärts, um sich von der Wahrheit der Aussage ihres Dieners zu überzeugen. Bei dem Tone dieser Stimme und dem Nahen der Trägerin, wandte der junge Mann sich um und zog verlegen seinen Hut.

„Wie, Sie sind es, Alexander!“ rief Juliane, jetzt hochroth vor Freude, und reichte ihm beide Hände zum Willkommen entgegen. „Sie sind hier und suchen mich nicht auf? Sie wandeln hier auf und ab und erkennen mich nicht mehr? Sie sehen den treuen Johann und richten an ihn kein Frage nach dem Ergehen seiner Herrin?“

„Es sagt Ihnen dieser Flor, daß ich traure“, erwiderte Alexander von Stafieff, noch immer verlegen, und blickte dabei mit wehmüthig fragendem Ausdruck in das Auge der Frau, welche er einst als das Ideal weiblicher Reinheit und Unschuld angebetet.

„Der Verlust meiner Mutter hat mich tief gebeugt und für den Augenblick allen Interessen entfremdet; es ist daher wohl verzeihlich, wenn ich in solcher Stimmung Niemand lästig fallen wollte.“

„Doch, alte Freunde?“ erwiderte Juliane vorwurfsvoll. „Man fragt, sobald sich die Gelegenheit bietet, wenigstens nach ihren Schicksalen. Sie müssen sich sehr verändert haben, seit wir uns nicht gesehen?“

„Ich will das gern zugestehen; doch glaube ich daselbe auch in Bezug auf Sie gehört zu haben“, sagte er mit vielsagendem Blicke.

Juliane senkte ihr Auge vor dem seinigen zur Erde und erbleichte. Thränen drängten sich unter den Lidern hervor. Schmerzlich fühlte sie es in dieser Minute, daß ihr Götterbild vor ihm im Staube lag. Geliebt worden zu sein, wie er sie geliebt hatte, dieser schöne Traum war einem herben Erwachen gefolgt. Er sah, daß sie ihn verstand und bedauerte sie.

„Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?“ sagte er milder. „Sie sehen leidend aus. Der von Ihnen erlittene schwere Verlust hat sie angegriffen. Alles kann uns ersetzt werden, Alles kann das Leben noch wieder einbringen; doch Altern besitzt man nur einmal. Was der Tochter ein Vater, das ist dem Sohne die Mutter.“

Wo Sie die Stütze vermiffen, da entbehre ich die milde, verföhnende Tröfterin bei jedem Leid, das mich traf. So uneigennützig liebt uns Niemand wieder. Diefe wollten nur gewähren; alle Anderen begehren wenigstens Gegenseitigkeit. Hier auch demüthigt es uns nicht, nur immer die Empfangenden zu fein; denn es ift in gewiffem Sinne unfer Recht, es ift ein Naturprinzip, zu empfangen.“

„Wie gut Sie dem Worte leihen, was ich felbft empfinde!“ fagte Juliane fanft. „Seit Sie uns verliefen, habe ich es fehr entbehrt, mich gegen Niemand fo ausfprechen zu können, wie gegen Sie, der mich ftets verftand.“

„Das war damals“, erwiderte der junge Mann leicht erröthend; „jezt möchten Sie nicht mehr fo ganz zufrieden mit mir fein, denn ich bin um Vieles ernfter geworden und mache andere Ansprüche an das Leben, andere Anforderungen an die Menfchen. Die Grundfätze, mit denen Herr von Krüdener meine junge Seele bereichert, tragen nun erft Früchte, und ich habe mich wahrhaft gefreut, ihm das ausfprechen und aus der Fülle meines Herzens dafür danken zu können.“

„Ihm? — Wo? Wann? Haben Sie ihn denn gefehen?“ fragte Juliane verwundert.

„Ich erfuhr ganz zufällig seine Ankunft in Petersburg und eilte sogleich zu ihm.“

„Er wäre hier? Unmöglich! Und von Ihnen müßte ich das erfahren? Sie irren sich! Sie hätten meine Kinder gesehen und nicht ich?“

„Leider!“ gab er fast schneidend zurück.

„Aber was führt ihn so plötzlich hierher? Ich begreife es nicht, wie er Copenhagen verlassen konnte.“

„Ein Gebot der Kaiserin. Er wurde dort abgerufen, um höchst wahrscheinlich einen anderen Posten zu bekleiden. Man spricht von Berlin. Seit dem Tode Gustav's von Schweden, ist Catharina über den Norden beruhigt; dagegen sucht sie eine engere Beziehung mit Preußen, seit sie Polen den Krieg erklärt. Zu diesem Zwecke wird ihr Herr von Krüdener, dessen Geschicklichkeit sie schon so vielfach erprobt, wohl dort wünschenswerther sein.“

„Und meine Kinder? Sie sahen sie? Was macht mein Paul, mein lieber, lieber Knabe?“

„Er war sehr munter. Freilich mochte er der Sorge einer Mutter wohl entbehren; denn wer entbehrte dieser nicht, und nun noch gar in seinem zarten Alter?“

„Er soll es nicht ferner!“ rief Juliane heftig aus und legte ihre Hand versichernd auf den Arm des jungen Mannes. „Sie sollen mir diesen Vorwurf nie mehr

machen dürfen, Herr — von Stakieff!“ Sie zögerte diesen Namen auszusprechen, der ihrem Munde fremd klang; und dennoch wagte sie nicht länger ihn wie sonst, Monsieur Alexandre, zu nennen. „Ich werde Herrn von Krüdener bitten, mir die Sorge für den Knaben zu überlassen.“

„Das könnten Sie wohl nicht, ohne ihm noch die letzte Freude seines ohnehin getrübtten Lebens zu entziehen. Ich fand ihn sehr verändert. Der vortreffliche Mann wird hart geprüft vom Schicksale. Und nun gesellen sich noch pecuniäre Sorgen zu den manchen Unannehmlichkeiten, mit denen er ohnehin zu kämpfen hat. Mein Herz that mir weh, als ich ihn so traurig und einsam, mit umbüsterter Miene, in seinem Gemache sitzen sah.“

„Was fehlt ihm? Was betäubt ihn?“ fragte Juliane athemlos. „Um Gotteswillen, sagen Sie es mir, und Alles, Alles soll geschehen, um ihm Hülfe zu bringen. Sie dürfen nicht glauben, ich habe kein Herz für den Mann, der so vortrefflich ist, daß, wer ihn kennt, sich dieser Sonne beugt. Sie sollen nicht denken, ich liebe meine Kinder nicht mit aller Gluth eines Mutterherzens? — Wenn ich mich auch der Repräsentation an Höfen gern entziehe, so werden Sie mich darum nicht minder willig sehen, Gatten und Kinder anzuge-

hören, sobald sie meiner bedürfen? Und was seine Geldverlegenheiten betrifft, so bin ich ja, seit mein guter Vater mir das Gut Roffe als Eigenthum hinterlassen hat, reich genug, um seine Schulden auf mich zu nehmen, und werde jedes Opfer bringen, um meinem Gatten eine Sorge zu ersparen.“

„Grade dieser Erbschaft wegen ist eine Auseinandersetzung der Vermögensangelegenheiten nothwendig; und Ihr Heirathsgut nachzuweisen fällt ihm unmöglich, da Sie wohl wissen, daß sein Aufenthalt in Copenhagen und Ihre Reisen, mehr als das hinweg genommen haben. Wie soll er also deponiren können, was Sie selbst verbraucht?“

„Unmöglich kann er das; noch soll er es. Eilen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, daß ich Alles auf mich nehmen, daß ich für Alles einstehen würde, daß er sich an mich wenden solle, so oft ich ihm in etwas nützen könne. Sagen Sie ihm, daß ich meine Kinder zu sehen wünsche, um meinen Knaben bitte; daß ich hier bin und erwarte, was er mir mitzutheilen habe, und von mir begehren wolle, und daß ich im Voraus zu jedem Opfer bereit sei. Gehen Sie zu ihm, und trösten Sie ihn, beruhigen Sie ihn. Ich bitte Sie darum!“

„Verzeihen Sie, Madame, wenn ich diesem Wunsche

nicht entsprechen kann," sagte Herr von Stakieff ernst und bestimmt. „Meine Stellung zu Herrn von Krüdener ist eine untergeordnete; ich, der jüngere Mann, darf mir nicht anmaßen, mich in die Familien-Angelegenheiten eines väterlichen Freundes einzumischen, ohne dazu von ihm aufgerufen worden zu sein, und, nachdem ich ihn aus eigener Machtvollkommenheit verlassen habe, die Art, wie ich ihn verlassen habe, so wie der Grund, welchen ich ihm dazu als Motiv genannt, — alles dies zusammen genommen, macht es mir unmöglich in Ihrem Auftrage vor ihm zu erscheinen. Sie werden leicht Jemand finden, der Ihnen näher steht und besser sich eignet eine Botschaft so zarter Art zu überbringen.“

Juliane sah ihn vorwurfsvoll und traurig an. —

„Also so stehen wir jetzt mit einander, daß ich Sie wie einen Fremden betrachten soll und muß," sagte sie wehmüthig. „Sei es denn! Wenn Sie mir nur freundlich gesinnt bleiben. Und das sollen Sie! Ich bringe darauf, ich erzwinge es!“

„Es bedarf dazu keiner Gewaltmittel," versetzte Herr von Stakieff mit Betonung; „denn meine Theilnahme an Ihrem Schicksale bleibt Ihnen unwandelbar; doch leichter wird es mir mit meinen Gedanken Sie zu suchen in den Beziehungen, worin ich Sie gekannt und

bewundert habe, als auf einem fremden Boden, wo ich Sie nicht zu finden weiß, und auch nicht gern wiederfinde.“ —

Er nahm Abschied von ihr.

„Ich sehe Sie doch wieder?“ fragte sie bestürzt. „Wir können unmöglich Beide in Petersburg leben, ohne uns zu begegnen? Auch Sie sind jetzt allein und einsam durch den Tod einer geliebten Mutter; lassen Sie mich deren Stelle ersetzen, und Sie mit sanfter Hand dem Leben wieder zuführen!“

„So sehr ich Ihre Güte erkenne,“ erwiderte der junge Mann, peinlich bewegt, „so fühle ich, wie wenig Anrecht ich auf solche Beweise der Theilnahme habe, so lange Andere, die ihnen näher stehen, sich dieses Vorzugs nicht erfreuen dürfen.“ —

Juliane verstand den bitteren Ernst dieser Worte. Er verachtet mich! rief eine Stimme in ihrer Brust, und wie von Furien getrieben, eilte sie nach Hause, und schloß sich in ihrem Zimmer ein, ein Raub der bittersten Verzweiflung. —

Fünftes Kapitel.

Der Morgen-Besuch.

Mit bleicher Miene und verweinten Augen trat Juliana von Krüdenner in der Frühe des nächsten Morgens, völlig angekleidet, aus ihrem Zimmer und befahl dem in der Vorhalle harrenden Diener, sogleich den Wagen vorfahren zu lassen. „Nach dem Hôtel zum Kaiser Joseph!“ rief sie beim Einsteigen, und Johann sah ihr dabei wohl an, daß es heute nicht gerathen sein möchte, irgend eine weitere Frage an sie zu richten.

Der allgemeinen Sitte des Landes entsprechend, ist auch in den Gasthöfen bis über die Mitternacht hinaus Alles rege, während in den Morgenstunden die Diener verschlafen umhersitzen, das Versäumte einzuholen, und jeder ankommende Fremde mit saurer Miene den unwillkommensten Empfang erhält.

Die Dame in tiefer Trauer, ohne Gepränge vorfahrend, konnte keine besondere Aufmerksamkeit erregen. Der Portier kam aus seiner Loge hervor, nach ihrem Be-

gehren zu fragen, und als sie ihn ersuchte, ihr die Nummer des Zimmers zu nennen, das Seine Excellenz der Baron von Krüdener bewohne, erwiderte er, mit einem nicht schmeichelhaften Seitenblicke; es sei der Herr nicht zu sprechen.

„Er wird für mich zu Hause sein“, erwiderte sie ungeduldig. —

„Dann bitte ich um Ihre Karte, um anzufragen, ob er Sie empfangen könne“, erwiderte der Mann ruhig.

„Ich wünsche ihn zu überraschen und darum unangemeldet bei ihm einzutreten.“

„Thut mir leid! Es ist gegen meinen Befehl.“

„Aber, ich will es!“ rief sie zornig.

Er zuckte mit den Achseln.

„Sie werden mich doch nicht verhindern, zu meinem Gatten zu gehen?“

„Wir sind nicht so leichtgläubig“, sagte er, Kopfschüttelnd. „Man wird an dergleichen Dinge in Gasthöfen gewöhnt; denn was kommt hier nicht Alles angelaufen.“

„Wer meinen Sie denn, daß ich sei?“ rief Juliane außer sich. „Johann! Komm her und sage diesem unverschämten Menschen, wem Du dienst.“

„Ja, da kann man Vieles sagen; ob es aber wahr ist, bleibt eine andere Sache.“

„Was will Er damit sagen?“ rief Johann und warf sich in die Brust.

„Daß ich dazu da bin, zu verhindern, daß unberufene Menschen Seine Excellenz stören; dafür werde ich bezahlt“, sagte der Portier barsch.

„Was versteht man unter unberufen?“ versetzte Johann mit großer geistiger Ueberlegenheit. „Wenn zum Beispiel ich, der valet de chambre Seiner Excellenz des Herrn Baron von Krüdener, seiner Zeit Gesandter in Copenhagen und jetzt in Petersburg anwesend, das Recht beanspruche, meinen Herrn zu sehen, so ist das doch wohl berufen. Nicht so?“

„Nein, es bleibt unberufen, so lange er ihn nicht gerufen hat“, sagte der Portier trozig.

„Wie kann er das, wenn er nicht einmal weiß, daß ich in Petersburg bin“, sagte Johann, ärgerlich, daß sein Beweisgrund den Andern nicht überzeugte. „Außerdem aber befindet sich noch meine Gemahlin als Bonne in Begleitung der kleinen Herrschaften hier, und ist es etwa auch unberufen, wenn ich mein rechtmäßiges Eigenthum reclamire?“

„Die können wir befragen und damit seinen Schwindel aufklären“, erwiderte der Portier, einem Hausknecht zurufend, die Madame bei den Kindern, vorgebliche Ge-

maßlin dieses Individuums, das sich als valet de chambre Seiner Excellenz aufgeführt, herunterzucitiren. —

Wenige Minuten vergingen und Marie stürzte die Treppe herab; doch nicht in die Arme des Gemahls, sondern zu den Füßen ihrer Herrin, deren Hände sie mit Küffen und Thränen bedeckte. Mehr als durch Worte ließ sich der Portier durch diesen Ausbruch des Gefühls überzeugen, und als Marie nun entsetzt die Bemerkung machte, daß Ihre Excellenz hier in der Halle stehe und sie hinaufzuführen beehrte; da begegnete sie keinem weiteren Widerspruche. —

Johann warf dem Thürsteher noch einen vielsagenden Blick zu, in welchem geschrieben stand: Da siehst Er nun, daß ich es doch bin! Dann folgte er den Beiden nach, jetzt erst seiner Rührung über dies unverhoffte Wiedersehen freien Lauf lassend. —

„Was machen meine Kinder? Gedenken sie meiner? Sprechen sie oft von ihrer Mutter?“ fragte Juliane, athemlos der treuen Dienerin folgend. —

„Excellenz sollen sich gleich überzeugen, wie munter sie sind. Das wird ein Jubel sein, wenn Sie eintreten. Sie stehen eben auf.“

„Nein doch, nein!“ sagte Juliane, ihre Schritte an-

haltend. „Erst zum Vater! Ich will sie nur mit seiner Erlaubniß sehen. Er selbst soll mich zu ihnen führen. Wo ist Herr von Krüdenener?“

„Dort in dem Zimmer nebenan. Er ist schon lange auf. Er hat in letzterer Zeit viel gearbeitet und wenig geschlafen.“

„Wie mein Herz pocht! Was wird er sagen? Wie wird er mich empfangen? — Fast sinkt mir der Muth, da ich ihm unter die Augen treten will! — Doch, weg mit der eiteln Furcht! Es muß sein und es soll sein! Alexander darf nicht so schlecht von mir denken. Er mag mich schwach nennen, aber gefühllos darf er mich nicht schelten.“

Sie klopfte leise an die Thür, welche man als in das Zimmer ihres Vaters führend, bezeichnet hatte.

Ein schwaches „Herein!“ ertönte. Diese Stimme, dieser milde Ton wirkten ermutigend auf sie. Mit zitternder Hand drückte sie auf die Klinke, das Schloß gab nach und sie stand ihrem beleidigten Vater gegenüber.

Herr von Krüdenener hatte sich bei ihrem Anblick überrascht erhoben; doch, gewohnt sich zu beherrschen, verließ ihn auch jetzt die Fassung nicht. Mit kluger Vorsicht schloß er vorerst die Thür; dann, die Eintretende begrüßend, sagte er mit würdiger Haltung: „Gewiß hat

eine wichtige Ursache Sie so unerwartet und zu so früher Morgenstunde zu mir hergeführt, Madame. Darf ich erfahren, worin Ihre Wünsche bestehen?"

Zugleich deutete er ihr einen Sitz an.

Juliane zitterte jetzt noch heftiger.

„Ich komme“, sagte sie. . . . Und mit plötzlichem Entschlusse sich zu seinen Füßen werfend, umklammerte sie seine Knie und rief: „Verzeihung, Krüdener! Verzeihung! Ich will Alles wieder gut machen! Alles! Aber nimm mich wieder bei Dir auf! Laß mich wieder an Deiner Seite leben! Lieb mir meine Kinder wieder!“

„Sie sind aus freiem Antriebe gegangen, Madame“, versetzte Herr von Krüdener, seine innere Bewegung jetzt nur mühsam bemeisternd. „Die Pläne, welche Sie verfolgten, gestatteten Ihnen nicht, sich Ihren Kindern widmen zu können; darum blieben die armen Wesen bei mir zurück. Hat sich seitdem etwas an Ihren Verhältnissen geändert, so theilen Sie mir es mit, bevor wir Weiteres beschließen. Doch vor Allem: stehen Sie auf! Diese Stellung gebührt Ihnen nicht! Ich bitte Sie: Stehen Sie auf!“

„Nicht bevor Sie mir verzeihen!“ rief Juliane zerknirsch. „Nicht bevor Sie mir zugesagt, daß Sie mich wieder in Ihrem Hause aufnehmen wollen. Denn als

reunige Sünderin komme ich zu Ihnen, mein Unrecht erkennend und es ach! wie bitter bereuend! Glauben Sie mir, es bedarf keiner weiteren Strafe; ich habe gelitten, was ein Weib nur leiden kann. Darum verzeihen Sie mir! Es ist nicht Ihre Gattin, es ist die Mutter Ihrer Kinder, welche diese Bitte an Sie richtet!"

„Ich habe Ihnen stets die Rückkehr frei gestellt, Sie wissen es“, sagte er, schmerzlich bewegt. „Vergeben kann ich Ihnen nicht, das kann nur Gott. Wenn Sie die Willkür dem Gesetze, die Laune einer Pflicht vorziehen, so ist es nicht an mir, Sie dafür zu strafen; allein gekränkt, betrübt, verletzt zu sein, dazu hab' ich ein Recht. Sie fordern Rücksicht und nehmen selbst doch keine. Sie sollten meine Tochter in die Welt einführen und auch die Ihrige in wenigen Jahren; gestehen Sie nun selbst, wie man die Schutzbefohlenen einer Frau empfangen wird, die nur den Grundsatz kennt: erlaubt sei, was ihr wohlgefalle.“

„Es soll ja Alles, Alles anders werden!“ rief Juliane, seine Hand ergreifend und sie an ihre Lippen ziehend. „Versprechen will ich es mit tausend Eiden, ein neues Leben zu beginnen, in Ihrem Glück das meine zu finden, der Kinder Wohl mein ganzes Herz zuzuwenden! Ich bin die Juliane jetzt nicht mehr, die Sie

gekannt. Die kurze Zeit hat mich gereift, am Sterbette meines Vaters habe ich eine große Lehre empfangen und Früchte soll fortan mein Leben tragen, die mich auf den Tod vorbereiten und des Himmels Pforte mir öffnen.“

„Wie gern möchte ich das Alles und noch viel mehr glauben“, sagte Herr von Klüdener, ihr gegenüber Platz nehmend und sie mit zweifelndem Lächeln betrachtend; „denn, was man wünscht, das glaubt man ja so gern; allein — wie oft haben Sie durch ähnliche Aeußerungen meinem Ohre geschmeichelt und mich überredet, Sie wären endlich zur Einsicht dessen, was sich für Sie ziemt, gekommen! Doch, Kinder des Augenblickes waren diese Vorsätze, zerflossen, sowie Ihre Gesundheit sich besserte oder ein neuer Reiz Sie fortriß. Ich will es gern glauben (und ich weiß, es ist so), daß Ihre körperliche Beschaffenheit viel zu diesem unregelmäßigen Wesen beiträgt; denn Sie sind nach des Arztes Ausspruch in fortwährendem Fieber. Ich hoffte von der Zeit, den Jahren, und hatte Nachsicht, so lange Ihre große Jugend sie gebot; allein, nachdem Sie vier Mal sieben überschritten und immer noch die goldene Mittelstraße nicht betreten wollen, verzage ich, es würde jemals noch geschehen. Sie wünschen in mein Haus zurückzukehren; dazu bedarf

es weiter keiner Erlaubniß. Was Sie sonst thun, wie Sie, als Gattin und als Mutter ihre Stelle auszufüllen, sich entschließen werden, das steht in Gottes Hand. Nur um das Eine muß ich bitten, ja, ich muß es sogar fordern: daß Sie, so lange Sie unter meinem Dache verweilen, sich in allen Dingen der Ordnung meines Hauses fügen und Rücksicht auf meine Stellung nehmen.“

„Mit tausend Freuden will ich das und Alles, was Sie sonst noch von mir wünschen können! Ihre Zufriedenheit, Ihr Beifall soll der Zweck meines Lebens, soll mein Sporn sein und mich bewegen, selbst das Schwerste mit Leichtigkeit zu thun! Fassen Sie nur dies Mal noch Vertrauen zu mir! Und als Beweis, daß die Bittende nicht nur ihr eigenes Interesse im Auge hat, indem sie demuthsvoll zu Ihnen kommt, sage ich Ihnen zugleich, wie froh und glücklich es mich machen wird, diese Geldverhältnisse, veretwegen Sie sich Sorgen machen, ganz zu Ihrer Zufriedenheit ordnen zu können. Wenn ich jetzt reich bin, so mag ich es für Sie nur sein; wenn ich mein Erbe in Empfang nehme, so will ich es mit Ihnen theilen; wenn ich aller pecuniären Sorgen enthoben bin, so soll Ihr theures Haupt nicht minder auf sanftem Pfühle schlummern! Denn wer auf dieser Erde stände höher mir, wie Sie, wessen Glück läge mir gleich sehr

am Herzen, wie das Ihrige, und wen verehrte, schätzte ich gleich Ihnen, dem Vater meiner Kinder, dem Gatten, dessen unwürdige Gefährtin auf seiner Lebensbahn zu sein ich noch mit Stolz mich rühme, auch da, wo er mich von sich stößt!“

„Wo hätte ich das je gethan!“ sagte Herr von Krüdenener weich und reichte ihr die Hand hinüber. „Arme Frau! Du bist nicht böse; leider aber auch nicht gut, was wir in dieser Welt gut nennen. Du folgst den Regungen des Augenblicks und kennst die Linie nicht, die darüber sich befindet. Darf ich Dich tadeln, weil Du nicht besitzest, was Dir Gott nicht verliehen: Vernunft? Ich wollte darum für Dich denken, ergänzen, was Du in Dir nicht besahest, jenen innern Richter Deiner Thaten Dir ersetzen, — allein Du warst rebellisch, wie einst die Engel gegen Gott, bevor sie fielen. So ließ ich Dich denn, weil ich's nicht verhindern konnte, ziehen. Nun kommst Du ungerufen wieder. So ruhe denn an diesem Herzen aus von all' dem Bitteren, Trüben, das Du erfahren haben mußt, weil Du gesündigt gegen Recht und Pflicht; noch einmal öffne ich Dir meine Arme!“

Sie warf sich laut schluchzend an seine Brust und überhäufte ihn mit den süßesten Namen. Sie ge-

stand ihm, was Sie gelitten, welche Kränkungen sie erfahren, sie schüttete ihm ihr ganzes Herz aus und erkannte die Wohlthat, Alles aussprechen zu können, was mit Centnerschwere sie gedrückt hatte.

„Ich wußte nicht mehr wer ich war, noch was ich war“, schloß sie ihre Beichte. „Jetzt hebe ich, gleich der geknickten Blume, auf's Neue mein Haupt empor und blicke stolz der Sonne in das Angesicht; und diese Sonne, das bist Du! Ein neuer Geist beseelt mich, seit Du mir gestattet, wieder an Deiner Seite unter die Menschen treten zu können, eine neue Kraft lebt in mir mit dem Gedanken, daß Du mein Schutz bist. Ach! welch' ein elendes Wesen ist eine arme, verlassene Frau, ohne diesen Mantel der Ehre, den ihr die erfüllte Pflicht leiht! Die Steine sehen sie nicht einmal an, die Bäume senken ihre Blätter bei ihrem Nahen und die ganze Natur schreit ihr entgegen: Rache! Rache! weil sie ihre heiligsten Geseze verletzt hat. Wo ich sonst den Menschen wohlwollend entgegenteilte, da zog ich mich jetzt kalt vor ihnen zurück; denn das Bewußtsein rief, sie kennen Dich und achten Dich nicht mehr! Oder auch: sie werden Dich nicht kennen wollen! Und was einst Cain durch den Brudermord an sich erfuhr; das hab' ich dreifach in mir durchgelitten!“

„Seltsames Wesen!“ sagte Herr von Krüdener und legte seine Hand, wie schützend, auf ihr Haupt. „So zu empfinden und wie so ganz anders dann zu handeln! Könnte doch meine Brust Dir ein Schild sein gegen Dich selbst! Könnte ich doch mit meinem starken Willen Dich vor Dir selbst bewahren! Einen schlimmeren Feind, wie Du Dir es bist, kennst Du nicht, wirst Du nicht kennen, und will ich ihm gewaltsam die Thür schließen, so zwingen Deine Thränen mich, sie wieder zu öffnen. So stehe ich denn machtlos einer Natur gegenüber, die sich nicht regeln kann!“

„Glaube das nicht!“ rief Juliane, legte ihren Arm um seinen Nacken und küßte seine schöne Stirn. „Ich kann und will es. Deine Freundlichkeit macht mich zu Allem fähig und macht mir Alles leicht. Ach! Könntest Du nur eine Minute lang mein Glück mir nachempfinden, Dir wieder anzugehören, Du würdest es verstehen, daß ich jetzt Muth zu Allem habe!“

„Jetzt!“ sagte er lächelnd. „Jetzt ist ein kleines Wort; doch schließt das Jetzt ein ganzes Leben ein, und wiederum bezieht es sich nur auf die Minute, dem Sinne nach, womit man es bedenkt. Ich will es nicht in gar zu ausgebehnter Weite nehmen.“

„Da thust Du Unrecht; wahrlich Unrecht! Und die

Zeit soll Dir beweisen, daß auch Du Dich irren konntest; denn in mir steht jetzt Alles fest. Ich weiß nun, was ich will, und werde dem entsprechend handeln. Doch nun zu meinen Kindern! Gib mir die theuren Lieblinge zurück, laß mich das Glück genießen, sie aus des Vaters Händen neu zu empfangen, um sie dann nie, nie mehr von mir zu lassen, mich nie mehr von ihnen zu trennen!“

Herr von Krüdener ging an die Thüre und rief Paul und Juliette herein. Ueberfelig beim Anblicke der kleinen Geschöpfe, die der Mutter frohlockend entgegenliefen, nahm Juliane Jedes auf ein Knie und konnte sich nicht satt an ihnen sehen, sich nicht müde an ihnen küssen! „Daß man nicht stirbt vor Glück, erfahre ich in diesem Augenblicke!“ rief sie wiederholt, entzückt über jedes neue Wort der Kleinen, jeden Ausdruck ihrer Zärtlichkeit, jede Redewendung, die sie kürzlich erlernt. „So kennt Ihr mich noch? So liebt Ihr mich noch?“ fragte sie sie immer wieder und konnte nicht oft genug von Ihnen hören: wie sehr sie nach ihr verlangt, und daß sie nun nie, nie mehr von ihnen gehen dürfe.

„Wo ist Sophie?“ fragte sie endlich, ihrer Stieftochter gedenkend.

„Ich will sie auf Deine Rückkehr vorbereiten, bevor
Juliane von Krüdener und Kaiser Alexander. III.

ich sie Dir zuführe“, versetzte Herr von Krüdener, der wohl fühlte, es sei von einem erwachsenen Mädchen nicht so leicht, die Entfernung einer Mutter und ihr unerwartetes Erscheinen ohne alle Frage hinzunehmen, wenn er ihr selbst zuvor nicht schon die Antwort darauf erteilt.

„Dürfen die Kleinen mit mir kommen?“ bat Juliane. „Ich möchte ihnen eine Freude machen, die Rückkunft ihrer Mutter wie ein Fest begehen. Gestattest Du es mir?“

„Sie sind jetzt wieder Dein, der Mutter heilige Rechte bestritt ich nie und werd' ich nie bestreiten. Nimm Sie mit Dir und führe sie zurück, sobald es Dir gefällt. Ich fahre heute zu der Kaiserin und werde ihr melden, daß wir hier zusammengetroffen sind. Dann hängt es von Dir ab, ob Du öffentlich mit mir erscheinen und Deine vorige Stellung in der Welt auf's Neue einnehmen willst, oder nicht. Ich überlasse das Deiner Neigung und Deinem Ermessen.“

„Gütigster der Männer! Wie hoch erkenne ich Deine Großmuth, die mir alles das zurück erstatten will, was ich selbst so thöricht von mir geworfen habe“! rief sie, seine Hand an ihre Lippen ziehend. „Wie stolz werde ich jetzt auf diese Titel und Würden sein, die ich einst so gering achtete; denn ihnen soll ich es verdanken, wenn

die Gesellschaft mich wieder in ihre Kreise zieht, und mir mit Achtung begegnet!“

Wie in einem seligen Rausche entschwand ihr dieser Tag und als sie mit sinkender Nacht ermüdet ihr Zimmer erreichte, da betete sie noch: es möge Gott gefallen, sie diese Freuden eines stillen Familienlebens ungetrübt genießen zu lassen; denn nur in ihnen finde sie sich beglückt. An ihre Freundin, Madame Armand, meldete sie aber gleich am nächsten Tage, was sich zugetragen, und bat sie, mit ihrem Manne zu ihr zu kommen und sich in der Erziehung ihrer Kinder zu theilen. Ein einfaches Leben wollte sie führen, sich auf den engsten Kreis beschränken, im Umgange ihrer liebsten Freunde, im Verkehre mit der Natur, im Wohlthun, in der Arbeit, einem guten Buche den ganzen Lebensgenuß suchen und finden. „Diese Freuden sind mir gewiß,“ schrieb sie ihr; „an ihnen erstarkt unser Herz und erweitert es sich; alles Andere ist Wahn! Sie werden mich sehr verändert finden und, wie ich glaube, zu meinem Vortheile.“

Herr von Krüdener war indessen bei der Kaiserin zu einer langen Audienz vorgelassen worden. Er hatte sie nun seit so lange nicht gesehen, fand sie jedoch wenig verändert. Obgleich in ihrem vierundsechzigsten Jahre, bewahrte sie immer noch Spuren von Schönheit. Ihr

Haar war mit antiker Einfachheit sorgsam um ihr wohlgeformtes Haupt geordnet; ihre Stärke, welche jeder andern Frau ein gewöhnliches Ansehen verliehen hätte, wurde durch die Würde ihrer Haltung vermindert, und die Grazie ihrer Bewegung, ihr leichter, elastischer Gang blieben ihr bis zum letzten Hauche ihres Lebens.

Huldboll empfing sie den Gesandten und reichte ihm die weiße, von kostbaren Brillanten blitzende Hand entgegen.

Sie hielt sich in ihrem Cabinet auf, wo Niemand ihre Unterhaltung belauschen, Niemand sie stören konnte.

„Ich habe Sie von Ihrem Posten abberufen“, redete sie ihn an, „weil es in Dänemark jetzt wenig zu thun giebt, seit Gustav III. von Schweden dort nicht länger gegen uns intriguiren kann. Um so nöthiger bedarf ich Ihrer jetzt in Berlin. Der Nachfolger Friedrich's des Großen ist leicht beeinflusst, denn er läßt Frauen Macht über sich gewinnen, und an Ihnen ist es nun, auf diesem Wege für meine Zwecke zu wirken. Die Gräfin Lichtenau steht in höchster Gunst. Sparen Sie nun weder Geschenke, noch Schmeicheleien, um sie mir günstig zu stimmen. Preußen hat eine Coalition mit Oesterreich gemacht; diese müssen wir lösen. Beide dürfen nie gemeinsam gehen, das schadet unserm Einflusse auf die Angelegenheiten des Continents. Rußland muß die Welt

beherrschen und so lange Catharina lebt, wird es die erste Großmacht sein und bleiben.“

Sie lächelte dazu mit jener stolzen Selbstgewißheit, welche, wie verklärend, das Angesicht erleuchtete, und der Gesandte schaute eine Minute lang bewundernd in dies wahrhaft königlich blickende Auge; dann aber kam er auf die Wichtigkeit der ihm zu ertheilenden Aufträge zurück.

„Der König von Preußen wird nicht lange mehr regieren; suchen Sie sich also im Voraus die Gunst des Kronprinzen zu sichern und berichten Sie mir, welche Dispositionen Sie in ihm entdecken“, fuhr die Kaiserin fort. „Er soll kein Freund des Krieges sein und den Ruhm als Blatt in seiner Krone verschmähen. Desto besser! — Er wird an seine Vermählung denken. Auch ich beschäftige mich bereits damit, meinem Enkel Alexander eine Gefährtin zu geben nach dem Sprichworte: Jung gefreit hat Niemand gereut. — Ich muß meine Nachfolge sicher stellen, ich bin das meinem Reiche schuldig. Auch für meine jüngeren Enkel werde ich gebührend sorgen und, wenn es Gott will, Europa unter sie theilen. Eilen Sie mir dies vorgesezte Ziel erreichen zu helfen, und Sie sind meiner Gunst gewiß!“

Sechstes Kapitel.

Wollen und Vollbringen.

Riga, 20. December 1792.

Liebe und verehrte Freundin!

„Gestern früh habe ich Ihren Brief erhalten, worin Sie mir Ihre Ankunft in Berlin melden. Oh! meine Theuere, könnten Sie doch mir nachempfinden, wie mein Herz bei Lesung Ihrer Zeilen schlug! Nach dieser entsetzlichen Entfernung unter uns liegt jetzt nur noch ein Sprung zwischen Ihnen und mir. Wie bete ich zu Gott, daß er mir die Gnade gewähre, Sie wieder in meine Arme drücken zu dürfen, um Sie dann nie mehr loszulassen. Ach! Niemals! Niemals trenne ich mich nun wieder von Ihnen! Schon der Gedanke, Sie auf's Neue entbehren zu sollen, könnte mich traurig machen! — — — —“

Unwohlsein hielt Juliane auf ihrer Reise nach Berlin in Riga fest und zwang sie wieder und wieder zu erneuertem Aufschub, so daß der Schluß des Jahres sie

noch in der Heimath fand und sie erst im Februar 1793 Preußen erreichte.

Gewaltsam hatte sie sich an die alten Lebenshoffnungen festzuklammern versucht und der Körper büßte, was die Gedanken verbrochen.

Wie ein Baum, an dem ein unerwarteter Frost die Blüthen geknickt, so senkte sie das bleiche Haupt, und die schlaff hängenden Glieder deuteten an, daß sie deren Gebrauch gern entbehren wolle.

Schnee deckte die Flur, als sie in Berlin einfuhr. Schnee hatte auch damals auf der Erde gelegen, als er sie hierher begleitet, um — sie zu verlassen. Sie schaute durch die trüben Wagenfenster auf die Straßen hin und freute sich, daß es Abend war, wo kein bekanntes Gesicht sie mahnen konnte an jene peinlichen Tage ihres Lebens, die sie vergessen wollte und doch ewig wach vor ihrem Auge sah.

Dort lag der Gasthof, wo sie mit ihm gewohnt. Sie drückte die Hand auf ihr Herz; denn sie fühlte plötzlich ein Stechen, wie wenn ein Messer in dessen Tiefe eingedrungen.

Während die Kinder jubelten, den Vater zu sehen, hatte sie nur schwere Seufzer und ein wehmüthiges Lächeln über deren unschuldige Freude.

So wird mir Alles verflümmert, dachte sie.

Wagen rollten den Theatern zu, begleitet von Fackelträgern, und das bewegte Leben der großen Stadt trat der aus der Stille der Provinz Einziehenden überraschend entgegen; doch schien es ihr, als könne sie diese Lustbarkeiten nie mehr theilen.

Vor dem Gesandtschafts-Hôtel standen alle Diener in Galla zu ihrem Empfange bereit, Treppen und Gänge waren erleuchtet und Blumengewinde mit einem „Willkommen!“ zierten die Pforte.

Herr von Krüdener kam ihr an den Wagen entgegen, bot ihr die Hand beim Aussteigen und führte sie selbst in sein Haus. Herr und Madame Armand standen in der Vorhalle und unter Thränen sank sie hier der Freundin in die Arme, froh, das drückende Bangen ausweinen zu können.

Ein Theezimmer, wie sie es liebte, mit goldgelbem Damast überzogen, nahm sie auf, die Russische Maschine dampfte auf dem Tische, um den der Kreis ihrer Lieben versammelt saß. Dankbar reichte sie ihrem Gatten die Hand, demuthsvoll fühlend, sie habe so viel Güte und Vorsorge nicht verdient.

Die Kinder saßen auf des Vaters Knie. „Nur meine Sophie fehlt mir noch!“ sagte dieser tief bewegt und sah

mit einem Ausdrücke der Befremdung umher, als könne er selbst nicht daran glauben, daß ihm noch ein solches Familienleben beschieden sei.

Man verbrachte den Abend auf die heiterste Weise in einem Austausch von Fragen über das gegenseitige Ergehen. Madame Armand bemerkte in der Aufregung die in dem Aeußeren ihrer Freundin vorgegangene Veränderung nicht. Erst am folgenden Morgen, als sie sie früh schon in ihrem Zimmer aufsuchte, entdeckte sie, wie diese wenigen Jahre sie umgestaltet und die noch so junge Frau aller Blüthe der Schönheit beraubt hatten, so bleich war die Farbe, so abgefallen die Gestalt, so erloschen das Auge. Verwundert fragte sie sich, wie dies unschuldig und harmlos in die Welt blickende Wesen so schnell die Falten der Sorge gewonnen und ob das von ihr damals gesuchte und, wie sie meinte, gesundene Glück, nur solche Früchte getragen.

Sie hütete sich jedoch wohl, ihre Gedanken laut werden zu lassen; denn sie kannte die Reizbarkeit ihrer Freundin im Punkte ihres Aeußern und wollte sie nicht unnütz verletzen.

„Wie glücklich wollen wir nun hier beisammen leben!“ sagte Juliane, die Freundin an ihre Seite auf das Canape ziehend und den Arm um sie legend. „Armand

übernimmt die Erziehung meines Paul; Sie bemühen sich um meine Juliette und ich sehe meine Lieblinge wohl versorgt; während ich zugleich Ihres Umganges genieße. Der gute St. Pierre wird sich freuen, wenn er erfährt, auf welcher einfach schönen Basis jetzt mein Familienleben ruht."

„Versuchen wir es erst!“ wandte Madame Armand ein. „Sie hatten mir früher nur eine Stieftochter anvertraut und ein eigenes Kind ist eine ganz andere Sache. A propos! Was macht Sophie?“

„Es geht ihr wohl, und gern hätte sie mich herbeigleitet; doch eine erwachsene Tochter ist eine Art Oberhofmeisterin, die genirt; ich fühlte, ich sei solcher Aufsicht jetzt nicht gewachsen, und ließ sie bei der Tante Meyendorff zurück, bis ich mich besser fühle.“

„Geistig oder körperlich?“ fragte Madame Armand, sie theilnehmend betrachtend.

Juliane sank, statt aller Antwort, an der Freundin Brust und brach in Thränen aus.

Diese legte den Arm um sie, zog sie fester an sich und sagte mild:

„Sprechen Sie sich aus, chère amie. Sie wissen, wie treu ergeben ich Ihnen bin, und Mittheilung erleichtert das Herz. Was fehlt Ihnen, was beunruhigt Sie?“

Ich hoffe, Sie jetzt glücklich und zufrieden zu finden, und sehe mit Betrübniß, dem sei nicht so.“

„Auch ich hoffe es“, erwiderte Juliane, sich aufrichtend und ihre Augen trocknend; „doch vergeblich war mein Versuch, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen! Ich kann nicht. — Was ich auch beginne, denke, thue; immer sehe ich ihn vor mir, immer höre ich die fürchterlichen Worte: Adieu! Wir sehen uns nicht wieder! Das habe ich dulden müssen und kann es nicht rächen? Meine liebe Armand! wüßten Sie, wie es schmerzt, sich auf diese Weise betrogen zu sehen! Weinen möchte ich, weinen, bis ich mein Herz ausgeweint, und immer noch würde meine Brust sich nicht entladen haben! — Ach! Gute, welchen Werth hat das Leben, nachdem wir es mit solchen Schmerzen bezahlt!“

Madame Armand erschöpfte sich in Trostgründen und schalt sie thöricht, so schöne Lebensjahre einem nutzlosen Harme hinzugeben. „Sie sind jetzt wieder unter dem Schutze Ihres Vatters, Sie nehmen hier eine höchst bedeutende Position ein; Sie sind jung, hübsch und reich; wer wird es wagen, Sie zu mahnen, Sie hätten Ihre Stellung in der Welt nicht immer mit gleicher Würde behauptet?“

Juliane ließ sich überreden, nur ihre Einbildung schaffe

ihr Gespenster, während die Wirklichkeit ein lachendes Bild biete.

„Welch ein Schatz sind Sie mir!“ sagte sie lächelnd. „Ja, meine Armand, ich wußte es wohl, nur Sie könnten für Ihre arme Freundin Trost und Rath finden. Sie haben Recht! Ich bin noch so jung; warum also mein Leben nicht genießen? — Kommen Sie! Ich will mich ankleiden und mit Ihnen nach dem Thiergarten fahren.“

Berlin wimmelte zu jener Zeit von Französischen Flüchtlingen, dazu herrschte die größte Aufregung in der Stadt wegen der täglich neu eintreffenden beunruhigenden Nachrichten aus dem Süden. — Die Hinrichtung Ludwig's XVI. erfüllte den Hof und die vornehme Welt mit allen Schrecken einer gänzlichen Auflösung der bestehenden Verhältnisse und die Kriegs-Erklärung gegen England ließ auch hier von einer gleichen Gefahr träumen. So hatte sich denn eine allgemeine Unruhe der Gemüther bemächtigt und Jeder bereitete sich vor auf kommende schreckliche Ereignisse.

Der Friede hatte nun schon zu lange gewährt, als daß die junge Generation sich sogleich an den Gedanken eines großen allgemeinen Krieges gewöhnen konnte. Die Ruhe, der Genuß, die stille Hingabe an den Augenblick

lullen die Menschen in eine Art Apathie ein, aus der sie so plötzlich nicht erweckt werden können, ohne daß sie im ersten Momente Bestürzung verrathen. Die Geistlichen vor Allen waren schnell bereit, von dem Untergange der Welt und dem ewigen Gerichte zu reden, und die Mystiker und Pietisten sprachen von dem tausendjährigen Reiche und einem neuen Messias; es fehlte daher nicht an Büßenden und Convertiten und die katholische Kirche rettete in diesen Tagen manches verirrte Schaf.

Madame Armand hatte unter den anwesenden Fremden schon verschiedene alte Bekannte aufgefunden und unterhielt sich mit diesen gern von dem, was sich in Frankreich zutrug; denn der freien Schweizerin sagte die Proclamation der Menschenrechte und die Gleichheit vor dem Gesetze ohne Vorbehalt zu, und sie hörte nicht auf, Er-rungenschaften zu preisen, welche, wie sie meinte, kaum zu hoch bezahlt werden konnten.

Juliane vermochte nicht, sich dafür zu begeistern. — „Lassen wir die Politik!“ sagte sie gähmend. „Wir können den Leuten doch nicht helfen, und so wollen wir uns das Leben nicht mit diesen Angelegenheiten verderben. Krü-dener wird das Alles schon besorgen. Wir wollen in-bessen in's Theater gehen und ein Stück von Zffland sehen.“

„Denke auch daran, Deine Toilette zu ordnen!“ rief ihr Herr von Krüdener zu. „Du mußt Dich hier prächtig kleiden, das erfordert Deine Stellung.“

„Ach! wenn ich nur etwas hübscher noch aussähe!“ seufzte Juliane. „Mir kleidet nichts mehr. Vor zwei Jahren gefiel ich mir noch, wenn ich vor den Spiegel trat; doch jetzt?“ Sie bewegte dazu traurig ihr Haupt.

„Das wird wiederkehren, wenn Ihre Gesundheit sich erholt“, tröstete sie Madame Armand.

„Ich muß es hoffen. Zu jener Zeit, wo Alexander von Stakieff mich liebte, da sah ich anders aus, theuere Armand. Ihm war ich das Ideal des vollkommenen Weibes. Hélas! Und ich selbst mußte dies Götterbild zerstören!“

„Sie haben ihn in Petersburg wiedergesehen?“

„Ja“, erwiderte Juliane mit schmerzlichem Ausdrucke. „Doch wünschte ich dies Begegnen hinweg aus meinem Leben; denn für eine Frau giebt es keinen peinlicheren Moment, als den, wenn das Auge, welches einst feurig auf ihr geruht, sich mit kaltem Ausdrucke abwendet. Un-erträglich und unergötzlich ist mir dieser Gedanke, und eine Welt gäbe ich darum, mich in seinen Augen wieder mit dem Reize bekleiden zu können, den ich einst für ihn besaß! Er liebt mich nicht mehr! Warum, sagen Sie mir,

Warum mußte ich zu spät erfahren, was ich ihm gegolten?“

„Verbannen Sie diese Erinnerungen! Sie trüben Ihnen die Gegenwart und fördern Sie in nichts.“

„Könnte ich das, meine gute Armand, wie gern wäre ich dazu bereit! Doch unmöglich! Finde ich am Tage Vergessen, so tritt Nachts in meinen Träumen die Gestalt Frégeville's vor mein Lager und sieht mich mit jenem kalten Lächeln an, das er meinem Schmerze entgegenzusetzen mußte, so oft ich gegen die Verachtung der Welt bei ihm Trost suchte. Er kämpft jetzt unter Dumouriez am Rhein. Nie kann ich ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, ohne die Furcht, seinem Namen darin zu begegnen; und bei jedem Siege oder Verluste des Feindes, zittere ich, ihn unter den Gefallenen mitzuzählen. Sein Geist verfolgt mich, wo ich auch sei, und wenn das nicht endet, so weiß ich nicht, was endlich aus mir werden soll. Die Furien, von denen die Alten redeten, sie wohnen jetzt auf meinen Fersen, und sie zu verscheuchen, finde ich das Mittel nicht.“

„Die Zeit wird es thun; vertrauen Sie ihrer Macht.“

Als sie nach Hause zurückkehrten, meldete Herr von Krübener: die Grafen von Schulenburg und von Nesselrode

würden mit ihm speisen, und die Prinzessin Sacken am Abend einen Besuch abstatten. Wollte sie auch den Hof vermeiden, so konnte sie doch den kleinen Pflichten der Geselligkeit nicht entgehen.

Es quälten sie seit einiger Zeit Gewissenszweifel, für die sie Beruhigung suchte. Wie würde das Scheiden der Seele vom Körper sein? fragte sie sich, und wie weit war schon auf Erden eine Trennung der Beiden möglich.

Mit ihrem Gatten durfte sie solche Themata nicht berühren. So oft sie darauf kam, sah er sie ernst und besorgt an, erwidernnd: „Der Mensch versuche die Götter nicht, was sie uns weise verhüllt, das wollen wir nicht ergründen. Halten wir uns einfach an den alten Satz: thue Recht und scheue Niemand, und alles Weitere wird sich finden.“

Der Geist der Philosophie Kant's machte sich vielfach in der Berliner Gesellschaft hörbar. Man sprach über seine Critik der reinen Vernunft, über die Vorlesungen Fichte's, und setzte den sittlichen Willen zu Gericht über die Tändeleien der Phantasie von Rosenkreuzern und Illuminaten. Juliane erkannte daß ihr Wissen und ihre geistige Begabung, die keine Logik, keine Ursache und Wirkung kannte und nicht raisonnirte, sondern Alles aus dem Bereiche der individuellen Empfindung schöpfte,

was sie für oder gegen eine Sache vorbringen wollte, gegenüber dieser ernsten, tiefen Auffassung der höchsten Interessen des Menschen nicht zureichte, und daß sie mit bloßen Worten, und einer gut zusammengesetzten Phrase wenig gehört ward. Das kränkte ihre Eitelkeit.

Durch Unterhaltungen am Theetische sich zu belehren, fand sie höchst schwierig. Niemand hatte Zeit. Die Professoren lasen, die Gelehrten schrieben, und Sene, welche keins von Beiden thaten, nahmen nicht die geeignete Stellung ein, um den intimen Kreis der Gattin des russischen Gesandten ausmachen zu können. Die erste Gesellschaft lebte ganz getrennt von der intelligenten Welt, und wer sich in diesen Kreisen für Literatur, Kunst, Poesie interessirte, der suchte sich in den Häusern der jüdischen Banquiers einzuführen, wo eine Versammlung der Art stattfand, und selbst Prinz Louis Ferdinand besuchte zu dem Zwecke jüdische Familien.

Für Juliane war es nun eine Sache der Unmöglichkeit diesen Weg einzuschlagen. Sie konnte weder einen Juden empfangen, noch sein Haus besuchen; sie mußte in ihrer Sphäre bleiben und diese bot ihr eine drückende Langeweile. Der Adel war damals, wie auch heute, nur mit geringen Ausnahmen, für Wissenschaften und

Künste eingenommen. Die Idee, Gott habe ihn geschaffen, schloß jedes Streben nach weiterer Auszeichnung aus. Sie vernahm daher die abgeschmacktesten Ansichten unter ihnen, und durfte, in ihrer Stellung, dem kaum widersprechen. Mit Staunen gewahrte sie nun erst die mit ihr vorgegangene große Veränderung, seit sie vor fünf Jahren Copenhagen verlassen. Frei sich bewegend während dieser ganzen Zeit, entfernt von allem Zwange einer Hofgesellschaft, hatte, was die Welt bewegte, ihr unbewußt, sie mit gewonnen und zerstört, was Vorurtheil, Erziehung und Gewöhnung ihr gegeben.

Unter den Linden auf- und abwandelnd, sprach sie sich gegen ihre Freundin darüber aus, während sie zugleich die schönen Läden in Augenschein nahm. Da gewahrte sie in einem Schaufenster Vertuch's Bilderbuch für Kinder ausgelegt, das gerade allgemeines Aufsehen erregte und ihr schon vielfach gerühmt war; und eilte, es für ihren kleinen Paul zu erstehen. Ihm sollte seine Erziehung wenigstens den Sinn für eine Welt der Ideen wecken. Daneben fand sie „Ueber die Seelen der Thiere von Rebeur“ und nahm auch dies Werk mit nach Hause, sowie die Briefe von Sophie La Roche und die Werke der Marie Wolstonkroft, übersetzt von Salzmann, Mat-

thison's
liche
gute
um ihr
sich tief

Gebichte und Lafontaine's Museum für das weibliche Geschlecht. Als der Buchhändler bemerkte, welche Kundin er in ihr gewann, bat er um ihre Adresse, um ihr alles Neue zur Ansicht zu senden, und verbeugte sich tief bei Nennung ihres Namens.

„Es ist doch ein angenehmes Gefühl sich mit solchem Respect behandelt zu sehen, selbst ohne eignes Verdienst“, bemerkte sie im Hinausgehen. „Seit ich es anders kennen gelernt, liebe Armand, habe ich mich oft gefragt, ob wir dem bloßen Scheine auch einen solchen Werth beilegen sollten; denn eigentlich treten wir damit aller Wahrheit zu nahe, und wenn ich etwas schätze, so ist es doch die Wahrheit.“ Sie gingen weiter.

Es wurden jetzt so viele reizende Dinge auf den Markt gebracht, daß die Versuchung zu kaufen sich unwiderstehlich geltend machte. Da waren Schärpen mit den Französischen Farben, Bänder mit Liberté und Egalité, Spielmarken, worauf der König Genie, das As Loi, und Dame und Bube Liberté und Fraternité hießen, und tausend Sachen der Art, mit denen Paris die Welt versuchte und die Kinder seiner Laune auch dem übrigen Europa spielend octroyirte. Juliane erfreute sich an dem Allen und ohne sich an die Idee zu

stoßen, ließ sie sich von der Neuheit der Sache zum Ankaufe reizen. So kam sie denn mit Schätzen beladen nach Hause zurück und mußte eilen, sich anzukleiden, weil die Mittagsgäste bereits vorzuhren.

Den Fächer in der Hand, den Kopf à l'Anglaise frisirt, mit verlorenen Locken, worauf eine Art Haube thronte, ein seidenes Kleid, couleur de poix vertes, am Rande mit einer rothen Borde geschmückt, trat sie mit ihrer unnachahmlichen Grazie ein und begrüßte die Anwesenden. Sie sah heute besonders wohl aus. Die Bewegung in der frischen Luft hatte ihr Farbe verliehen. Ein Blick in den Spiegel befriedigte sie über ihr Aeußeres und erhöhte ihre gute Laune außerordentlich. Man sagte ihr beim Eintritte etwas Schmeichelhaftes über ihre Toilette, ihren Geschmack, und in dem Bewußtsein, kein unverbientes Lob zu ernten, nahm sie gefällig diesen Beifall hin.

Herr von Krübener führte am Ramin ein sehr ernstes Gespräch mit einem alten Diplomaten. Seine Gattin jetzt bemerkend, eilte er auf sie zu und sagte: „Eine recht traurige Nachricht muß ich Dir mittheilen. Miranda ist bei Meerwinden geschlagen und da die Franzosen ihm die Schuld des Verlustes beimessen, so wird er es wahr-

scheinlich schwer büßen müssen. Wer weiß, ob man ihn nicht mit dem Leben dafür straft.“

„Unmöglich!“ rief Juliane aus. „Wie könnte man so ungerecht verfahren!“

„Bei dem jetzigen Zustande der Dinge läßt sich dort Alles erwarten. Könnte man den König zum Schaffot führen, so wird man auch eine verlorene Schlacht an dem Feldherrn mit Todesstrafe rächen können.“

Indem trat der Graf Nesselrode ein.

„Eine wichtige Neuigkeit bringe ich Ihnen mit!“ rief er gleich nach der ersten Begrüßung in großer Erregung aus. „Das deutsche Reich hat Frankreich endlich den Krieg erklärt!“

„Also wirklich! Also endlich! Gott Lob!“ so rief man von allen Seiten und umdrängte den Angekommenen mit Fragen, deren Beantwortung unterbrochen ward, als der Diener die Flügelthüren aufriß und die Tafel winkte. Man setzte sich, doch ohne den Speisen große Aufmerksamkeit zu schenken, so lebhaft wirkten die Begebenheiten auf Alle. Der Gedanke dieses großen, allgemeinen Krieges hatte jetzt, wo das Loos gefallen, etwas Erschütterndes und Niemand sah mit ganzer Hoffnung dem Ausgange entgegen. Preußen war ohnehin schon nach der

anderen Seite hin mit Polen beschäftigt; nun sollte es sich noch am Rhein gegen diesen rücksichtslosen Feind verwahren, beschützt von Feldherrn, die des Krieges ungewohnt. Von den Prinzen war nur Prinz Louis Ferdinand dem Heere zu folgen im Stande und wiederum zu jung, dessen Führer zu sein. Dazu die ungeheueren Kosten, das gab zu denken und zu bedenken. So lebhaft daher auch das Gespräch, so ernst war es zugleich. Zuliane hörte dem Durcheinander der Reden eine Weile zu; dann ward sie davon ermüdet und ein krampfhaftes Gähnen ergriff sie. „Entsetzlich!“ dachte sie, „diese Gesellschaft von Feldherrn und Diplomaten! Das immer zu ertragen, würde mich tödten. Keiner von ihnen lehrt sich an eine Idee. Angreifen, vertheidigen; haben, verlieren: weiter scheinen sie nichts zu verstehen und um die Mittel zu ihren Zwecken kümmern sie sich wenig.“

„Ich liebe Frankreich trotz aller seiner Fehler“, sagte sie zu ihrem Nachbar, „und hoffe, daß es noch Großes und Schönes leisten wird.“

„Das darf ein Preuße kaum anhören“, erwiderte der Graf von Eulenburg ergrimmt. „Von seinen Feinden Gutes reden, kann Niemand von uns fordern.“

„Ach! das ist mit solchen Feindschaften eine eigene

Sache!“ erwiderte Juliane spöttisch. „Als Gatten eines Diplomaten habe ich Gelegenheit gehabt, diese Beziehungen schneller wechseln zu sehen, wie Tag und Nacht. Ich habe daher aufgehört, mein Interesse an den Völkern in die Schale mitzulegen, welche der großen Catharina Vortheil wägt. So ist sie jetzt z. B. den Polen feind, weil sie das Land mit Preußen theilen will, und dieser Eigennutz ist wahrlich nicht zu rühmen. Sie möchte auch Kurland damit an sich ziehen und bei der Unpopularität des Herzogs mag ihr das leicht gelingen; allein ich halte es für ein großes Unglück für unser armes Land und spreche stets: vox populi, vox Dei.“

„Ich bin erstaunt, Ihre Excellenz diese Ansichten der Jacobiner theilen zu sehen und begreife nun, wie gefährlich es sei, mit jenen Leuten zu verkehren, seit eine Dame, wie Sie, verleitet werden konnte, Principien zu entsagen, die den Adel allein aufrecht zu erhalten vermögen.“

„Im Vertrauen gesagt, finde ich darin eine ganz veraltete Idee“, versetzte Juliane, schelmisch lächelnd bei dem Gedanken, diesem Edelmann einen Schrecken zu verursachen. „Unsere Civilisation ist so weit geschritten, um endlich die gleiche Berechtigung der Menschen anzuerken-

nen und aller Slaverei ein Ende zu machen. Ich wünschte, wir folgten auf dieser Bahn den Franzosen und schön wäre es von dem Deutschen Adel, wenn er, in Nachahmung der Englischen Barone, sich für die Rechte der Völker erwärmte und Concessionen von den Fürsten ertrögte.“

„Sie wollen Ihren Scherz mit mir treiben, gnädige Frau“, erwiderte der Graf mit erzwungener Höflichkeit. „Im Ernste können Sie das nicht meinen, kann eine Dame Ihres Standes nicht so denken!“

„Wie Sie sich irren!“ rief sie lachend. „Wahre Bildung führt zur Humanität! Jede Intelligenz sucht die Freiheit. Ich selbst hasse den Zwang, die Convenienz, die Form. Wie könnte ich Anderen mißgönnen, was ich für mich erstrebe? Sehen Sie hier auf meine Schärpe; Niemand hat sie noch bemerkt, es ist das Neueste aus Paris; zwischen dem Weiß, Blau und Roth steht hier vorn in der Mitte „Liberté“ und hinten in der Schleife, wenn Sie hinschauen wollen, „Egalité.“ *) Wie gefällt Ihnen das?“

„Entsetzlich!“ rief er aus und sprang vom Tische auf.

*) Journal für Luxus und Moden 1793.

„Was ist? Was ist?“ fragte man von allen Seiten.

„Eine Jacobinerin!“ rief er und deutete auf die Schärpe. Aller Augen wandten sich nun auf sie; ein allgemeines Murmeln entstand; Herr von Krüdener wurde todtensbleich, als man ihm die Ursache nannte, und die Tafel aufhebend, führte er seine Gattin hinaus.

Siebentes Kapitel.

Die Leipziger Messe.

Die berühmte Handelsstadt an der Pleiße, das Auge des Kurfürstenthums Sachsen, dessen strenger, ernster, tugendsamer Regent, Friedrich August der Gerechte, diese Perle in seiner Krone mit gebührender Rücksicht in allen ihren Interessen förderte und schützte, war auch in der Ostermesse des Jahres 1793 wieder von vielen Fremden heimgesucht, trotz der an allen Enden Europas hell lobernden Fackel des Krieges.

Bunt wogte die Menge der Käufer und Verkäufer durch die engen Straßen der durch Wälle und Mauern eingeschlossenen Stadt und alle Häuser waren bis auf die geringste Räumlichkeit hoch oben unter den spitzulaufenden Giebelbächern zu Vermietungen benutzt worden, so daß im wahren Sinne des Wortes kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. In den reizenden Erkerfenstern aber saßen die schönen Mädchen und Frauen des Sachsenlandes und schauten, festlich geschmückt, auf

die Straße hinab, die vielen fremden Trachten bewundernd, welche der Norden wie der Süden hier zusammengeführt.

Das damalige Leipzig war von dem jetzigen noch sehr verschieden. Wie immer, wo der Geist des Handels herrscht und das Princip des Nützlichen der strebenden Jugend als Ideal vorgehalten wird, so standen auch hier die schönen Künste zurück, und keine Tagesliteratur beschäftigte das Publikum mit dem Neuesten aus der Belletristik, oder den cultur-historischen Fragen der Gegenwart.

In der Nähe der jetzigen Inselftraße, in einem kleinen von einem Garten umgebenen Häuschen, auf das die Aprilsonne eben ihre hellsten Morgenstrahlen herabsandte, finden wir Juliane von Krüdener, das Haupt gedankenvoll gestützt, die Leipziger Zeitung in der Hand, beschäftigt, die neuesten politischen Nachrichten zu lesen. Nicht, daß ihr Antheil an den Händeln dieser Welt sich gesteigert hätte; nur eines Mannes Schicksal beehrte sie in dem großen Ganzen nachzuspüren, und seinen Namen aufzufinden ging sie so eifrig die ganzen langen Spalten durch.

Sie hatte geendigt und legte das Blatt unbefriedigt aus der Hand. Was beginne ich nun? stand auf ihrer

Stirne geschrieben. Sie sah nach der Uhr. Die eilfte Stunde kam heran und Madame Armand ließ sich noch nicht blicken? — So wollte sie einstweilen schreiben.

Indem sie sich erhob, um ihre Mappe herbeizuholen, fiel ihr Blick in den Spiegel und sie hielt ihre Schritte an, um ihre Gestalt zu mustern. Obwohl ihre Gesundheit sehr gelitten, so hatte ihre Erscheinung doch etwas höchst Anmuthiges und für eine Frau von neunundzwanzig Jahren auch Jugendliches behalten. Ihr reiches blondes Haar war ihr geblieben und umwallte, bis auf die Schultern herab, in dicken Locken den kleinen, gut geformten Kopf. Ihre Augen erschienen, seit sie magerer geworden, nur um so größer und hatten von ihrem Glanze nichts verloren. Die blaue Atlas = Stirnbinde, welche durch das Haar gezogen war, belebte ihre Farbe. Den Hals umgab ein volles Mouffelin = Gefröse, mit Spitzen garnirt, und ihr Kleid bestand aus einem blau geblünten Indianischen Zeuge, das ein dunkelrothes Band um die Taille markirte.

„Ich finde diese Mode sehr kleidsam,“ dachte sie bei sich, als der Eintritt ihrer Freundin sie in ihrer Betrachtung unterbrach. Leicht erröthend, sich bei dieser Musterrung ertappt zu sehen, — was auch die eitelste Frau nicht gern eingesteht — entschlüpfte ihr ein kleines „Ah!“

Vorwurf folgte: „so lange allein gelassen

dem
zu sein!

„Verzeihung!“ sagte Madame Armand. „Allein, ich war später, als gewöhnlich, aufgestanden und mußte mein Versprechen lösen, Herrn von Krüdener Nachricht von dem Ergehen der Kinder zu ertheilen. Ich kann nicht leugnen, daß ich dies mit manchen Unterbrechungen gethan habe; denn immer wieder überraschte mich eine wehmüthige Empfindung und hemmte meine Feder, wenn ich mir dachte, mit welchen Gefühlen er mein Schreiben in die Hand nehmen würde. Verhehlen wir es uns nicht, es bleibt doch hart für einen Vater, der Freude entbehren zu sollen, diese kleinen Wesen, denen er das Leben gab, unter seinen Augen aufwachsen zu sehen.“

„Sie verstimmen mich mit diesen sentimentalen Klagen“, sagte Juliane, die Stirne düster fallend: „Ich war bei Ihrem Eintritte in der besten Laune und gleich haben Sie diese verjagt. Was nicht geht, das geht nicht. Ich kann einmal nicht unter Leuten leben, welche die Lüge als Motto über ihre Thür setzen. Der große Lärm, den man um meine Schärpe erhoben, hat mich hinreichend überzeugt, wie unmöglich es für mich sei, in jener Sphäre zu leben, seit mich verstellen ich weder kann noch will. Auch Herr von Krüdener sah es selbst so ein und führte

mich darum mit sammt den Kindern an diesen Ort. — Warum Sie also klagen, sehe ich nicht ein. Warum Sie mir vorwerfen, was er mir verziehen, das heißt, so scheint es mir, die Rechte Ihrer Freundschaft sehr mißbrauchen.“

„Weil Sie nur immer sich und nicht auch Andere sehen, kommt es Ihnen so vor“, erwiderte Madame Armand lebhaft. „Sie können es sich nie denken, — oder vielmehr Sie wollen es nicht denken, — daß ich nicht nur für Sie allein da bin, sondern auch für mich selbst. Eine freie Schweizerin ist ein Individuum und keine Seele. Indem ich mich den Pflichten leihe, Ihnen eine Stütze zu sein, Ihre Kinder zu erziehen, ihre physische Pflege zu beaufsichtigen, will ich doch auch zugleich dem Leben abgewinnen, was es mir bieten kann. Da ist denn freilich zwischen einem Aufenthalte in Leipzig und Berlin ein himmelweiter Unterschied; da ist die Stellung einer verlassenen Frau und die der Gemahlin eines Russischen Gesandten in keinen Vergleich zu stellen, und blind müßte ich sein, nicht zu erkennen, wie viel ich dabei verlor, daß Sie mit der Tricolore sich zu schmücken für gut fanden.“

„Sie sollten diese Wahrheitsliebe an mir achten, statt sie zu tadeln!“ rief Juliane warm.

„Ich kann es nur eine Laune nennen“, erwiderte Madame Armand kopfschüttelnd.

„Ich sehe wohl, auch Sie verstehen mich nicht“, sagte Juliane wehmüthig.

„Nicht, wenn ich loben soll, was ich tabeln möchte.“

„Nun, fragen Sie sich einmal um Ihr Motiv dazu. Ist es nicht ebenfalls die Eigensucht? Sie denken nur an sich und nicht an mich, die ich mich glücklich fühle, hier in der Stille mir selbst leben und so einfach und wahr sein zu können, wie es meiner Natur Bedürfniß ist. Wenn ich überlegen muß, was ich thun und lassen soll, so fühle ich mich elend, wo es auch sei.“

„Leider!“ erwiderte Madame Armand nur kopfschüttelnd.

„Und nun lassen Sie die üble Laune fahren, meine Liebe, und machen wieder ihr liebes, freundliches, gutes Gesicht! So! Sehen Sie, was ich gestern an meinem Buche geschrieben habe. Mein erster Brief ist fertig: diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte, habe ich den Titel erfunden. Ich will es „Valérie“ nennen und meinem Helben den Namen „Gustave“ geben! Nicht wahr, das klingt gut, besonders im Französischen? Hören Sie nun an, ob mein Stil Ihnen gefällt. Indessen sind die Kinder mit ihrem Unterrichte fertig geworden und wir fahren dann gemein-

sam unter den Messbuden umher. Auch an Bernardin de St. Pierre will ich heute noch schreiben und ihn bitten mir von seinem Ergehen Nachricht zu geben; denn ach! in dieser Schreckenszeit, wo die Guillotine wüthet, weiß man an keinem Abend, ob mit dem nächsten Morgen eines fernem Freundes Haupt nicht zu fallen verurtheilt ist.“

Auch Leipzig ward von vielen Emigrirten heimgesucht, die hier kümmerlich ihr Leben zu fristen versuchten. Juliane fand unter ihnen mehrere Bekannte aus früherer Zeit, deren Anblick ihr Erinnerungen brachte, die auch jetzt noch ihren Frieden störten; dennoch half sie ihnen nach Kräften und öffnete ihnen ihr Haus. —

Unter dem Messgewühle verstrich die Zeit auf das Schnellste, immer Neues gab es zu sehen und auch zu kaufen; denn einem Kinde darin gleich, mußte sie besitzen, was ihrem Auge gefiel, mochte der Nutzen der Sache auch noch so fraglich sein.

Seit Winkelmann über Italien geschrieben, war es Mode geworden Rom und Neapel zu besuchen, und damit sich dann auch dem Fremdesten der Bekannten gleich der Gedanke aufdränge einen berühmten Reisenden vor sich zu sehen, setzte man auf seine Visitenkarten kleine Bilder der bemerkenswerthesten Orte oder auch Pompejische Vasen. Die Messe brachte nun auch viele Artikel

der Art, und Juliane, obwohl sie Italien nicht besucht, glaubte doch diese Bilder der Erinnerung auch für sich benutzen zu müssen. Madame Armand lachte darüber. „Ich würde mir an Ihrer Stelle das Nordlicht oder einen Eisbären darauf malen lassen“, sagte sie; „dann könnte Jeder doch gleich Ihr Vaterland erkennen. Ich selbst käme mit den Schweizer Seen, der Franzose mit der phrygischen Mütze; und auf die Weise trüge jede Nation ihr Gepräge.“

„Sie vergessen, daß die Kunst nur eine Mutter hat und uns Alle gemeinsam unter sich scharft; es ist daher gewissermaßen ein Abzeichen der Bildung, auf seine Karten diese Römischen Ansichten zu führen, und eine edlere Auszeichnung, wie Kronen und Wappen und Titel, verleiht der Sinn für das Schöne“; versetzte Juliane empfindlich.

Auch Puzsachen wurden erstanden, lange Handschuhe in allen Farben, Straußfedern und Sammetbesatz, womit man nach neuester Mode die Kleider zu garniren begann. Die Emigrirten aber brachten einen eigenthümlichen Artikel auf den Markt, Blumen, Nelken, Rosen, Ranunkeln, aus weißen, rothen und gelben Rüben geschnitzt, mit grünen Blättern umgeben und zu reizenden Bouquets zusammengefügt. Bedauernswerthe Aristokratie der Faubourg

St. Germain, deren ganze Bildung sie nicht weiter trug, als — Rüben künstlich zu schaben! O tempora, o mores!

Ihren Kindern zeigte sie eine sogenannte Academie der Affen, welche vor dem Petersthore ihre Künste trieben und einen großen Zulauf erfuhren. Vor dem Kanstädter Thore gab es wiederum Kunstreiter zu sehen, angeführt von dem berühmten Astley, und ein Wachfiguren-Cabinet, im Brühl aufgestellt, erschreckte den kleinen Paul mit seinen seltsamen Gestalten.

In Auerbachshof fand sie die von dem Schweden Wadström erfundenen Ventilator-Hüte, welche durch angebrachte Oeffnungen einen beständigen Luftstrom über dem Haupte erhalten sollten, um in der Sommerhize den Scheitel kühl zu bewahren. Selbstverstanden brachte sie auch davon ein Exemplar mit heim, das sie Herrn von Krüdener übersenden wollte; während sie für sich selbst einen aus elastischem Stahle zubereiteten Rockheber erstanden hatte, den sie nun ihrer Taille anzupassen bemüht war.

Auf dem Neumarkte in den Putz- und Spigenhandlungen umher wandelnd, gelangte sie auf das Comptoir von Götschen, wo soeben eine für die damalige Zeit als Prachtexemplar gerühmte Ausgabe der sämmtlichen

Werke Wieland's bereit lag, die sie sogleich in Beschlag nahm, wenn auch nicht sie zu lesen, sie doch zu besitzen.

Die Zahl der Buchhändlerfirmen hatte sich in dem Jahre um dreißig erhöht, und längs der Grimmaischen Gasse hin prangte Schild an Schild als Beweis des zunehmenden Aufschwunges der Deutschen Literatur.

Dadurch erinnert an den berühmten Gellert, dessen Fabeln der kleine Paul las, und das er hier gelebt und gelehrt, führte sie den Knaben nach dem Johanniskirchhof, ihm dessen Grab zu zeigen.

Dann ließ sie die Kinder in den zwischen dem Halle'schen und Grimmaischen Thore befindlichen Englischen Anlagen unter Aufsicht von Marie zurück und begab sich mit beiden Armands nach dem Beygangischen Museum, einem großem Vefecabinet, wo in vier Räumen vertheilt Alles aufgehäuft war, was die Literatur des Tages Neues bot. Da lagen die Englischen Reviews und Magazines, die Französischen Decades und Magazin encyclopédique, die Deutsche vielgelesene Eudémonia und die Rheinischen Musen; außer dem von einem Leipziger Professor der Kantischen Schule herausgegebenen Persifflieur, das durch Neuheit und Freimüthigkeit ausgezeichnete Blatt „Die Flüchtlinge“, und schließlich auch der Helmstädter Staats-Anzeiger.

Unter den politischen Blättern fand sich noch das Englische Oppositions-Organ „The morning Chronicle“ das ministerielle Blatt „The Sun“ und der Französische Moniteur.

Juliane machte sich das Vergnügen, die sämtlichen Blätter zu überzählen, und brachte zu ihrem Staunen fünfzig politische Zeitungen und siebenzig Journale heraus, eine für sie undenkbare Menge, die sie das geistige Leben in dieser Stadt, unter dem Mantel seines industriellen Schaffens, mit ganz neuen Augen betrachten lehrte.

Auf einem Tische lag ein großes aufgeschlagenes Buch, worin jeder fremde Gast sogleich seinen Namen eintrug. Indem Juliane den ihrigen niederschrieb, blätterte sie zugleich zurück, nach Bekannten suchend, ein Vergnügen, dem man bei solcher Gelegenheit nur selten widersteht, so gering auch meistens diese durch einen bloßen Zufall gebotene Ausbeute bleibt. — Noch ganz vertieft in diese einförmige, nur durch die Hoffnung gewürzte Lectüre, rief ein Wink von Madame Armand sie auf, ihr in das nächste Zimmer zu folgen, wo der Kunst zugehörnde Gegenstände ausgelegt waren und unter diesen auch Bilder der Costumes des fonctionnaires de la République Française.

Eine Gesellschaft Franzosen nahm diese soeben in

Augenschein und Feder von ihnen war bemüht, unter angemessenen Ausrufungen und Benennungen nicht der feinsten Art diesen Repräsentanten ihrer Nation einen Nasenstüber zu versetzen. Juliane sah diesem Vorgange einige Minuten lang zu, dann trat sie näher und stellte sich, wie schützend, vor diese Kupfer hin. „Sie sind wenigstens ehrlich“, sagte sie, ihre Hand darauf legend, verständlich für die Umstehenden. „Sie haben nicht sich selbst im Auge, sondern das allgemeine Wohl. Selbst wenn sie mißverständene Wege eingeschlagen, so bleibt ihr Thun noch achtungswerth und wehe! den Söhnen Frankreich's, welche vor Fremden diese tadeln!“

Erstaunt blickten die so Herausgeforderten einander an, flüstereten Etwas und zogen sich zurück.

„Wie Sie das an einem öffentlichen Orte wagen konnten!“ sagte Madame Armand mißbilligend. „Ich meinte das nicht, als ich Sie zu uns herrief.“

„Ich sollte nur Zuschauerin sein, wie Jene verhöhnten, was die Kinder der Revolution mit ihrem Blute erkaufte? Nimmermehr!“ rief Juliane empört. „Wie ich auch sein mag; feig bin ich nicht. Das erste Gefühl ist immer das rechte. Ein Gott hat es in unsere Brust gelegt. Je mehr wir uns der Natur nähern, desto reiner wird es in uns sprechen. Dem Drange seines

Herzens folgen, bleibt allein doch schön, und nichts soll mich hier hemmen.“

„Die erste Empfindung schreit auch nach Rache in der Menschenbrust und alle bösen Leidenschaften, sind Kinder des Moments, der sie hervorrief,“ erwiderte die Freundin bedenklich.

„Wünschen wir diese nicht hinweg aus unserm Leben, Theuere! Auch weiß ich noch die Zeit zu nennen, wo Sie selbst für eben diese Leidenschaft ganz eingenommen waren, die Sie jetzt in mir verdammen möchten.“

„Sie haben Recht; allein seitdem hat Vieles sich geändert und was ich damals nicht verstand, hat die Erfahrung mich gelehrt. Wohl wird das Große nur im Sturme der Gefühle dem Schicksal abgewonnen; allein wir rechnen dabei nicht, was in dem raschen Lauf der Fuß zertritt. Seit auf dem Schaffot königliche Häupter fielen, und seit die Guillotine Ströme Bluts vergießt; lob' ich mir die Mäßigung, die erst die Mittel ansieht, bevor sie sie zu ihrem Zweck benutzt.“

„Die kalte Vorsicht lieb' ich nicht, noch werd' ich je sie üben“, erwiderte Juliane unmuthig. „Die Wärme nur erzeugt das neue Leben und nicht Vernunft, nur Liebe führt zum Himmel uns.“ Damit endigte ihr Gespräch.

Juliane hätte nun selbst einen Laden eröffnen können mit den vielen erstandenen Gegenständen, und als die Ruhe in der Stadt zurückgekehrt, blieb ihr noch das Vergnügen, mit Muße zu betrachten, was sie ihr Eigenthum jetzt nannte. —

Frühlingsgrün schmückte die Flur, im Rosenthale sangen die Lerchen und bald auch die Nachtigall. Die milde, gleichmäßige Luft des Ortes that ihrer Brust wohl, sie athmete ein neues Leben damit ein und fühlte sich nach Wochen schon wie frisch erstanden. Mit der zunehmenden Kraft verminderte sich aber auch zugleich die Freude an diesem Stillleben. Die ewigen Klagen der ihre Protection suchenden flüchtigen Franzosen ermüdeten sie. — Unglückliche um sich sehen, denen zu helfen auch unser bestes Wollen unvermögend bleibt, das drückt uns endlich mit zu Boden.

„Ich halte es hier nicht länger aus!“ sagte sie eines Tages unmuthig. „Von früh bis spät nur saure Mienen sehen und Klagen vernehmen, das ist ja eine Hölle schon auf Erden! — Diese Professoren der Universität sind so pedantisch und vergraben in ihren Büchern, daß auch ihnen kein gutes Wort abzugewinnen ist, und die Patrizier der Stadt, mit ihrem Kaufmannsgeist und ihrem Geldstolze, sind als Gesellschaft unerträglich. Ich habe nie

eine langweiligere Stadt gesehen, als dieses Leipzig! — Und die Natur entschädigt dabei in keiner Weise für das, was Kunst und Wissenschaft nicht bietet; denn diese ewig langen Flächen, welche nach allen Seiten hin, so weit das Auge reicht, den Horizont begrenzen, sie ermüden namenlos mein Auge und erfüllen meine Seele mit einer Sehnsucht nach Bergen, die gestillt werden muß, wenn ich mich nicht daran verzehren soll.“

„Aber ich bitte Sie!“ rief Madame Armand vorwurfsvoll. „Werden Sie denn nimmer Ruhe finden? Raum sind wir hier, so begehren Sie schon wieder fortzugehen? Was wird Herr von Krüdener sagen, wenn er erfährt, daß sie auf's Neue Pläne machen, ohne seine Wünsche dabei zu Rathe zu ziehen?“

„Aber, mon Dieu, que voulez vous donc?“ fragte Juliane aufgeregt. „Bin ich denn nur dazu geboren, um elend zu sein? Habe ich mein Leben nur dazu erhalten, um es hinzuwerfen, wo es Andere nicht beglückt und mir selbst eine Last wird?“

„So lassen Sie uns nach Berlin zurückkehren!“ bat Madame Armand.

„Mir unbegreiflich, welches Verlangen Sie immer wiederkehrend nach der Residenz treibt, deren Glanz und deren Freuden Sie doch eigentlich nur aus der Ferne

mit ansehen! Doch gesetzt nun, ich wollte Ihrem Wunsche darin willfahren, wie lange glauben Sie, daß ich mich den pedantischen Sitten und den engen Vorurtheilen dieser vornehmen Gesellschaft fügen würde? Nicht acht Tage, und wir wären auf demselben Punkte. Ich kann nicht heucheln, will nicht heucheln. Ich sehe in allen diesen Vorgängen so vieles Unrechte, eine so grausame Ueberhebung des Stärkeren über den Schwächeren, ein so miserables Benutzen der Stellung, um den Niedrigen zu knechten, daß ich dem gegenüber nicht schweigen kann und in meiner Stellung müßte ich mehr als schweigen, ich müßte sogar Billigung aussprechen, wo ich keine empfinde, ich müßte lieben und hassen, wie es im Cabinet der Kaiserin beschlossen wird.“

„Und Herr von Krüdener und Ihre Kinder — an diese denken Sie mit keinem Worte, wenn Sie den Tugenden Ihrer Eigenliebe gehorchen und Pflicht und Recht mit Füßen treten?“

„Er braucht mich nicht zu seinem Glücke, ich will ihm nicht zur Seite leben zu seinem Unglücke. Was aber meine Kinder betrifft, so ist der Knabe schon meiner Obhut entwachsen, ich kann ihn nicht mehr ziehen, den Vater hindern die Geschäfte, sich ihm speziell zu widmen, so bleibt er Herrn Armand überwiesen, und sagt

dem dieses Amt nicht ferner zu, so gehe er in eine öffentliche Schule, nach Schnepfenthal, Schul-Pforte, oder sonst wohin. Juliette aber ist noch zu klein, um Anderer Sorge zu bedürfen, als jener, die ich ihr, mit Hülfe der getreuen Marie, all überall zu widmen leicht im Stande bin.“

„Sie wollen damit sagen: es sei die Gegenwart meines Gatten und meine eigene Ihnen nicht ferner wünschenswerth“, sagte Madame Armand und erhob sich mit der Miene einer tief Beleidigten.

„Ich will damit nichts weiter sagen, als was ich eben aussprach: daß ich Niemand veranlassen will mein Leben zu theilen, wenn es ihm nicht länger wünschenswerth erscheint, oder wenn ich auf das Gefühl meiner individuellen Freiheit durch ein solches Beisammensein verzichten müßte.“

„Ich werde Herrn Armand davon benachrichtigen und ihn veranlassen Herrn von Krüdener zu schreiben, ihm neue Verhaltensbefehle für den Knaben zu senden, den er seiner Aufsicht vertraute.“

„Thun Sie das und ordnen Sie Ihr Leben, wie es Ihnen am besten zusagt, *ma chère amie*“, erwiderte Juliane ganz gelassen. „Sie wissen, daß ich mich nie um Ihre Privatangelegenheiten bekümmert, Sie nie ver-

hindert habe, diese nach Ihrem eigenen Ermessen zu gestalten; dafür beanspruche ich jedoch ein gleiches Recht für mich. — Ich habe Sie als Freundin zu mir entboten und als Erzieherin für meine kleine Tochter; allein die Mutter beehrte in Ihnen keine Gouvernante mehr zu finden. Können Sie sich also nicht entschlagen, sich in diesem Sinne meiner annehmen zu wollen, so ist es besser wir trennen uns. Ueberlegen Sie mit Ruhe, ob ich zu dieser Forderung nicht berechtigt sei, und ertheilen Sie mir dann Ihre Antwort.“

„Sie sind unbankbar!“ stieß Madame Armand heraus. „Sie verkennen meine gute Absicht! Es ist eine Pflicht der Freundschaft, Sie zu warnen, wenn Sie an einem Abgrund stehen. Wenn ich nicht wahr und offen mit Ihnen reden soll, von wem sonst können Sie den Dienst erwarten?“

„Am liebsten von Niemand, wenn er nur darin besteht mir etwas Unangenehmes zu sagen“, erwiderte Juliane sanft. „Dann muß ein Freund die lästigste Gesellschaft sein, wenn es ihm aufgehoben ist, wiederholt und wiederholt vor unser Ohr zu bringen, was in stillen Stunden der Gott in unserer Brust allein schon flüstert und uns damit hinausjagt in die Welt, dem unbequemen Mahner zu entgehen. Mir ist der Freund nur

Freund, dem ich erzählen kann, was ich empfinde, der mir sein Ohr geduldig leiht, und wenn ich dann geendigt, sich bemüht, mich vor mir selbst zu entschuldigen, mich tröstet, so oft mein Weg mich über Dornen führt. Was sonst wär' Freundschaft, wenn sie uns nicht diese Palme reichte! Auch thaten Sie es oft, bevor Sie Herrn Armand kannten, allein sowie das Schicksal Ihnen diesen Schutz gewährt und Sie damit um Ihren Platz in meinem Hause nicht mehr zu sorgen brauchten; so fand ihr Herz auch eine andere Sprache, um deren willen wir uns einmal schon getrennt und, wie es scheint, Sie jetzt auf's Neue von mir scheiden wollen."

„Nicht mich dürfen Sie als die Veranlassung nennen“, rief Madame Armand warm. „Sie sind es, Sie allein, die diesen Streit herbeigeführt, um ein Motiv daraus zu weben, das mich zur Rückkehr in die Heimath nöthige.“

„Wann hätt' ich das gewünscht? Sie sind erhit, ma chère amie. Sie wollen meine Worte mißverstehen? Es ist ja nur davon die Rede Sie in Nichts zu zwingen, Sie nicht hier festzuhalten, sobald mein Leben Ihnen nicht gefällt.“

„Ich weiß, ich weiß! Es ist sehr fein gesponnen“, sagte Madame Armand bitter. „Wie lange ist es her,

als Sie mir schrieben, ich solle nie mehr mich von Ihnen trennen, wir müßten ewig nun beisammen bleiben! Und hier das Ende dieser Ewigkeit!“

„Wenn Sie es finden wollen, sonst nicht; sonst wahrlich nicht. Sie machen jetzt aus Nichts die große Sache. Sie sind empfindlich, weil ich mich beklagt. Sie fühlen, daß Sie Unrecht haben, und wollen es nicht eingestehen.“

„Ich, Unrecht?“ rief Madame Armand, an das Fenster tretend und die Augen zum Himmel emporrichtend, als suche Sie dort einen Zeugen, ihre Unschuld zu beweisen. „Wo war ein Tadel denn wohl je gerechter, als der meinige, wenn er an Ihnen rügte, was Gott und Menschen ja verdammen?“

„Sie gestehen es also selbst ein, mich mit Ihren Mahnungen belästigt zu haben? — Ist dem so, dann läßt sich vieles gut machen, vieles ausgleichen, und für die Zukunft Alles hoffen. Sagen Sie selbst, chère amie, ob Ihre Herrschsucht wohl am rechten Orte war, mir gegenüber, in der Sie in gewissem Sinne doch stets die Herrin dieses Hauses ehren mußten, die höflich Sie als Ihren Gast behandelte? Dess' Brod ich esse, dessen Lob ich singe! Das ist ein altes, aber doch ein wahres Wort. Wenn Sie mein Thun und Lassen auch an

sich thöricht nennen, so mußte Ihre Lippe mir ein Geheimniß daraus machen, und was ich liebte, durften Sie nicht hassen, nicht, was ich tabelte, für mich begehrenswerth mir rühmen.“

„Ein Parasit, ein Speichellecker sollt' ich sein?“ rief Madame Armand außer sich. „Mir aufzwingen wollen Sie eine Rolle, die meiner unwürdig ist? Nie und nimmermehr! Die Wahrheit, der Sie selbst so oft das Wort geredet, die Wahrheit lebt in mir und wird sich nie verleugnen. Zusehen, wie Sie die Pflicht mit Füßen treten, als Gattin, Mutter den Ihnen vom Geschick anvertrauten Posten leichtsinnig verlassen und durch mein Schweigen gleichsam zu billigen, daß Sie es thun; das kann ich nicht, das werde ich nicht. Wie könnt' ich Freundschaft für Sie empfinden, wenn es nicht schmerzte, Sie von der Welt mißachtet und von den Besseren verdammt zu sehen?“

„So wollen Sie, es solle mir ein Feind das leisten, was mir die Freundin schände jetzt verweigert: — auf meine Weise mir zu meinem Glück zu helfen? Bin ich denn Sie? — Sind Sie denn ich? — Wie also kann Ihr Urtheil mir für meine Handlungsweise das Maaß angeben, wie Ihr Geschmack und Ihre Ansicht meine Gesichtspunkte bestimmen? Haben Sie denn alles das

vergessen, was wir gemeinsam dem Emil unseres Rousseau einst entnommen? — Erkennen Sie denn nicht länger mehr die Principien der Selbstentwicklung im Menschen an? — Wenn nicht, so könnten Sie auch meine kleine Tochter nicht erziehen. Sie soll kein Pappagai sein, soll nicht einem wohl dressirten Hunde gleich nach gewissen Regeln sich geberden; ich will sie natürlich und sich selbst entsprechend entwickelt sehen, es ist mir interessant zu erfahren, was mir Gott und die Natur in diesem Kinde gaben, aus dem mir Niemand etwas machen darf; das hieße ja der Allmacht Wert mit Frevlers Hand verpfuschen.“

„So wird sie werden, was Sie selbst jetzt sind!“

„Das ist?“

„Ein Weib ohne alle Richtschnur für sein Thun, als bloße Laune.“

„Wenn Sie die Stimme der Natur mit so gemeinem Wort bezeichnen wollen, à la bonne heure. Ich habe nichts dawider. Weiß ich doch besser, was mich treibt und was mich hält. Dem innern Drange sich zu leihen, das nenn' ich Pflicht. Der Seele gewähren, was sie als Nahrung bedarf, das heißt den höchsten Forderungen genügen. Es ist ein Muß in mir, dem ich mich nicht entziehen kann, noch will, noch darf! Sie

sehen also, daß, mich zu bestimmen, unmöglich ist, und dem entsprechend mögen Sie jetzt für sich selbst entscheiden.“

„Die Wahl ist dann nicht schwer“, sagte Madame Armand gereizt. „Dis moi qui tu frequente et je te dirai qui tu es“; dieser alte Spruch sagt es genugsam, was ich mir unter solchen Umständen schuldig bin.“

Damit verließ sie, den Kopf in den Nacken geworfen, das Zimmer.

Juliane sah ihr eine Minute lang, die Lippen fest zusammengebrückt, die Nästern weit geöffnet, nach. Dann stampfte sie leise mit dem kleinen Fuße, der einen Absatzschuh von grünem Corduan trug.

„Mag sie!“ rief sie vor sich hin. „Ich werde mich von einer unendlichen Last befreit fühlen, wenn diese strenge Richterin jedes Wortes mich verläßt!“

Damit setzte sie sich an ihren Schreibtisch und vollendete den zweiten Brief ihrer „Valérie.“

Achtes Kapitel.

Die Pilgerfahrt nach Glück.

So groß und weit die Erde ist, gelingt es dem Einzelnen nicht immer, den Punkt darauf zu finden, wo er ausrufen möchte: Hier ist es gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!

Fest in dem Boden der Heimath wurzeln, ist ein Glück. — Von dem Schweizer wird es freilich mit tiefem Heimweh erkauf't; auch lehrt es ihn jeden Zoll breit seines Geburtslandes mit seinem Blute bezahlen. An dem Busen der Gewohnheit hat er sich hier groß gezogen, und sein Auge sieht nicht mehr, was das unsrige beleidigt.

Glückliches Vorurtheil, das, uns genommen, seine Macht wieder zu ersetzen im Stande ist; darum wehe! wer sich dem Vaterlande entfremdet!

Wohin jetzt? hätte man Juliane von Krüdener fragen mögen. Wohin führt Dein Weg?

Die kleine Tochter an ihrer Seite, zog sie in die Welt hinaus, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land wandernd, bis sie die Französische Grenze erreichte. Was sie hier wollte, wußte sie es auch wohl selbst? Doch nicht den Mann suchen, der sie verlassen und schwerlich jetzt, im Kriegsgetümmel, geneigt sich fand, die Klagen einer Frau zu hören, deren Groll noch nicht schweigen gelernt, weil sie von seinem Unrechte ihn nicht überzeugt.

Die reizende Blondine, mit dem zarten, weißen Lächelchen an ihrer Seite, in der modischen Toilette, mit Federn und Blumen geschmückt, die schönen Arme entblößt, die Grazie, den Anstand der vornehmsten Gesellschaft in ihrem Wesen, was suchte sie in dieser sturm- bewegten Zeit auf der großen Heerstraße, während Jeder gern des eigenen Hauses wahrte? —

Das fragten Alle, an denen sie so vorüber glitt, und die Antwort darauf fand Niemand.

Streifzüge von Truppen, Emigrirte, ein buntes Durcheinander, wohin sie kam, dazwischen drei reizende Mädchengestalten, die jugendlichen Prinzessinnen von Baden auf ihrer Reise nach Petersburg begriffen, wo der sechszehnjährige Knabe Alexander Einer von diesen seine Hand reichen sollte, um sich damit von seiner Jugendneigung zu heilen! Das begegnete ihr auf dem Wege. —

Fort zogen die Prinzessinnen an Juliane vorüber, dem kalten Norden zu, wohin sie ihnen mit ihren Gedanken nachfolgte. War es denn möglich, daß so wenige Jahre so Vieles schon gereift? Nur eine Spanne Zeit erschien es ihr, seit sie die Großfürstin in Mitau gesehen und von dem schönen Knaben reden gehört, und nun sollte dasselbe Kind schon zum Manne gereift sein?

„Peinliche Erinnerungen, fort mit euch!“ rief sie, über die weiße Stirn fahrend; denn ungern nur sah sie sich an den Russischen Hof gemahnt, wo sie nicht wohl gelitten war. Wie konnte Catharina es auch billigen, wenn die Gattin ihres Gesandten so widerspenstig von ihrem Posten abtrat und, unter dem Vorwande ihrer Gesundheit zu pflegen, an allen Orten zu sehen war, ausgenommen da, wo ihre Bestimmung lag?

Sie kam nach Frankfurt, Straßburg; allein nicht weiter. Der Winter stellte sich ein; man feierte in Petersburg glänzende Feste, in den Zeitungen stand: der Russische Gesandte in Berlin habe zu Ehren der Vermählung des Großfürsten bei sich empfangen, und traurig legte sie das Blatt aus der Hand, wehmüthig klagend:

„Und ich bin allein!“

Die Tage wurden kürzer, der Winter folgt uns überall nach, und für die geringeren Grade der Kälte

findet man, südlicher kommend, in eben dem Maße den Comfort vermindert, schließlich mehr noch fröstelnd wie im grauen Norden. Das Kind bot der Mutter keine ausreichende Gesellschaft und Niemand hatte Zeit, sich der einsamen Frau zu widmen; so schien denn jeder Tag zu zweien ihr verlängert, und eine tiefe Sehnsucht ergriff sie nach Jemand, der sie liebe. — Der so verhasste Norden lockte sie jetzt wie ein fernes Paradies und „Meine Mutter! nach Riga zu meiner Mutter!“ rief sie in ihren nächtlichen Träumen.

Sowie der Schnee geschmolzen und die Tage sich verlängerten, brach sie nun wirklich dahin auf.

Ein Jahr war fast entschwunden, seit sie Leipzig verlassen hatte, als sie endlich das Vaterland erreichte. „Gott Lob!“ rief sie hier aus, „jetzt bin ich unter den Meinigen, die mich lieben und mich verstehen; jetzt wird das Gefühl des Verlassenseins von mir weichen und mein Herz aufthauen unter den belebenden Strahlen warmer Empfindungen!“

Einer Mutter Arme öffnen sich immer dem Kinde, wie es auch wiederköhre, was auch aus ihm geworden sei, diese Stätte bleibt ihm, wenn auch die ganze Welt es verläßt. So ruhte denn Juliane aus an dieser treuen Brust, die Liebe für sie empfunden, bevor sie noch das

Nicht der Welt erblickt und deren letzter Seufzer noch ihrem Glücke gelten würde.

Sie weinte sich hier aus. Rührung, Freude, Reue, Selbstanklage, Alles mischte sich in ihrer Seele, um ihr zu sagen: Das ist mehr als Du verdienst. Allein ihr Mund bekannte dieses nicht. Eine Mutter hält zurück, sagt nur leise, nur mit halbem Worte, was sie an dem geliebten Kinde auch nur halb vermißt, und bittet, weil sie nicht schelten kann. Die weite Reise war gemacht, um sie zu sehen, so hieß es; um sie zu trösten, der Wittwe Haus mit ihrer kleinen Enkelin zu schmücken, war die Tochter hergekommen, wie hätte sie vor solchen Worten grollen können? —

Es war Sommer; Riga prangte im schönsten Schmucke seiner Blüthen und Bäume, der Fluß spiegelte sich heiter an seinen Mauern ab, Schiffe tanzten darauf und winkten mit ihren bunten Flaggen ein Hinaus! Hinaus! in das Meer, den Ocean, die ganze Welt!

Die Pathe Mahendorff war immer noch die Gouvernante dieser Stadt und schloß die Excellenz, des theuren Bruders Frau, mit Rührung in die Arme; wenn auch gleich tief im Innern bitter schmälend, daß sie ihr Glück nicht besser zu verstehen gewußt, als von dem besten aller Männer sich zu trennen.

Allein, was nun? —

Das Wiedersehen ist ausgekostet, die Freude erkaltet und das Herz schlägt ruhig in dem alten Takte. —

Was nun?

Der alte Abel der Provinz ist noch derselbe, wie sie in ihrer Jugendzeit ihn einst gekannt; er trinkt und spielt gros jeu.

Juliane versuchte mit der zweiten Gesellschaft anzuknüpfen, sie bemühte sich, Gelehrte, Professoren, Doctoren und was es gab, in ihren Kreis zu ziehen. Die Herren kamen, wenn auch nur durch Neugierde verleitet; allein sie fühlten sich nicht heimisch in dem Hause dieser emancipirten Frau, welche sich über Dinge mit ihnen unterhalten wollte, von denen in diesem Lande die Damen nie Etwas gewußt, noch wissen wollten oder sollten. Mit Frauen viel zu sprechen, war überhaupt nicht ihr Geschmack. Von Kindern und der Küche reden, konnten jene am besten untereinander, und etwas Anderes mit ihnen zu besprechen, das lohnte nicht der Mühe, weil die Damen eigentlich doch nichts davon verstanden. Schuster, bleibe bei Deinem Leisten! —

Juliane hatte die Briefe von Caroline Rudolphi über weibliche Erziehung mitgebracht. Selbst mit dieser liebenswürdigen Schriftstellerin in Hamburg bekannt ge-

worben, wo jene mit Klopstock, Reimarus, Siebeking und Schröder im angenehmsten Verkehre lebte, schätzte sie ihre Schriften noch doppelt hoch und war stolz auf diese Blume ihres Geschlechtes. Sie wollte die Damen der Gesellschaft bewegen, sich gemeinsam daraus vorzulesen, allein man erklärte sich der Schule entwachsen. Darüber empfindlich, brachte sie ihnen die Werke der Marie Wolstoncroft, von der gleichen Befähigung der Frauen redend, und ihre Rechte, den Männern gegenüber, warm vertheidigend; allein das hieß, der angenommenen Weise nach zu reden, Del in das Feuer gießen, und gemeinsam erhob sich der ganze Kreis gegen sie, mit dem Ausspruche: nie und nimmer dem echt Weiblichen sich entfremden zu wollen.

In höchster Aufregung kehrten die Damen hierauf nach Hause zurück und versuchten, ihren Männern auch etwas von diesem schönen Zorne mitzutheilen, der nichts von Rechten wissen wollte, die zu besitzen, ihnen un- bequem. Was fehlte ihrem Glücke? War diese Frau berufen, ihnen auseinanderzusetzen, ihre Stellung in der Familie sei keine würdige, sie müßten in der menschlichen Gesellschaft einen höheren Platz einzunehmen versuchen? Wer hatte sie dazu angestellt? War sie selbst denn etwa glücklich? Lebte sie nicht von ihrem Manne getrennt?

Hatte nicht Frau von der Necke der Provinz schon ein ähnliches Aergerniß gegeben? Wenn die Bildung und das Wissen nur dahin führten, um seine Pflichten als Gattin mit Füßen zu treten, so meinte man, sei es besser, die Töchter lieber ohne allen Unterricht aufwachsen zu lassen.

C'est une personne propre à peu de chose et bonne à rien, war der Schluß aller Betrachtungen über sie, und man kam darin überein, es könne die Familie nicht besser für sie sorgen, als wenn sie sie in ein Narrenhaus stecke.

Juliane ahnte noch nicht, daß ihre Bemühungen um die Civilisation ihrer Compatriotinnen solche Früchte getragen, und gedenkend, welchen Vorurtheilen ihre Zeitgenossin, die geistvolle Frau von Staël unter den engherzigen Genferinnen zu überwinden hatte, — wovon ihr Madame Armand ein lebhaftes Bild entworfen, — rüstete sie sich mit Geduld, erst nach und nach den neuen Ideen hier Eingang zu verschaffen.

Bedurfte es denn eigentlich mehr, als sie sehen, sie sprechen hören, um den ungünstigsten Vergleich für Jene daraus zu entnehmen?

Unter solchen Betrachtungen kleidete sie sich an. Ihrer geistigen Ueberlegenheit gewiß und auch im Punkte ihres Geschmacks den Reuten in der Provinz weit

überlegen, trat sie mit stiller Verachtung in die Gesellschaft.

Sie hatte eine robe ronde à la Cibelle angelegt, nach der allerneuesten Mode, mit Flittern gestickt, und so tief ausgeschnitten, daß die Spitzen der Schulterblätter aus dem Kleide hervorsahen; ein goldener Gürtel hielt die krause Taille unter der Brust zusammen und Schuhe und Handschuhe waren grün, wie auch die Stirnbinde, an der nur eine einzige Straußfeder mit einer Diamantagraffe prangte.

In diesem Buge trat sie selbstzufrieden in das Gesellschaftszimmer ihrer Schwester, der Gräfin Brown, und begrüßte die Anwesenden, gleich einer Königin, welche sich unter Schächer und Schächerinnen mischt. Sie hatte ihr Joujou mitgebracht, lehnte sich nachlässig in einen Sessel zurück, und ließ das Spielwerk der Mode in ihrer schönen, weißen Hand auf- und abgleiten, als Zeichen, wie wenig sie von der Unterhaltung dieser Damen erwartete.

Niemand kümmerte sich dafür auch um sie. Die Herren waren in eine Gruppe zusammengetreten. Der Aufstand in Polen unter Kosziusko war das Gespräch des Tages, und auch heute überlegten sie die Folgen dieses Krieges ihrer Nachbarn. Die Kaiserin, hieß es, habe Suwarow den Oberbefehl über die Armee anver-

traut; eine Belagerung von Warschau stand in Aussicht. Wie verschiedener Meinung die Männer im Uebrigen sein mochten, in dem einen Punkte trafen alle zusammen: es sei Frankreich an allem Freiheitschwandel schuld, womit die Welt sich jetzt bedroht sähe, und die Kaiserin selbst, indem sie eine so große Vorliebe für die Literatur Frankreich's bewiesen, habe in ihr eigenes Reich den Keim zu künftigen ähnlichen Auftritten gelegt. „Von einem Republikaner einen Russischen Großfürsten erziehen zu lassen, wäre zu viel gewagt, wäre eine Tollheit!“ sagte man. Wie würde sich das einst rächen! Dies ungeheure Reich! durch Polen jetzt noch vergrößert, und wer mochte wissen, wie bald auch Kurland die Russische Oberherrschaft anzuerkennen gezwungen sei.

Juliane hörte diesem Gespräche mit regem Interesse zu und hätte gern daran Theil genommen, wäre es nicht in zu großer Entfernung von ihr geführt worden. Sollte sie aufstehen und sich zu den Männern gesellen? — Sie hätte es gern gethan, in Paris wäre daran nichts aufgefallen; aber hier, das wußte sie, würde morgen die ganze Stadt davon reden, und, was sie mehr noch fürchtete, war, wie die Herren selbst es aufnehmen möchten; — denn jene Chevalerie, welche den Frauen überall den Vor-

tritt einräumt, verstanden diese adeligen Bauern in keiner Weise.

In einer Gesellschaft sich allein zu fühlen, ist eine peinliche Sache. Juliane empfand bald, trotz ihres Joujou, eine grenzenlose Langeweile und blickte verstimmt um sich, innerlich fragend, warum Niemand eine so bedeutende Frau, wie sie, suche, bewundere, auszeichne? — „Sie sind selbst dazu noch zu dumm;“ war der Schluß ihrer Betrachtungen, während sie ihr Spielzeug aufwickelte, in die Tasche steckte und ihre Stieftochter, die in Begleitung von Frau von Mahendorff eingetreten war, aus einem Kreise junger Mädchen zu sich heranwinkte. —

„Bestelle meinen Wagen, Sophie!“ sagte sie ihr heimlich. „Ich halte es nicht länger aus.“

„Ich bitte! Nein!“ flehte diese.

„Du siehst es ja, ich bin hier überflüssig. Ich passe nicht hierher. Mir ist zu Muth, als sei ich unter die Hottentotten gerathen, so gering sind meine Beziehungen zu diesen Personen. Was soll ich also hier?“

„Ich will Ihnen Tante Mahendorff senden, chère mama,“ erwiderte das junge Mädchen, ihre Hand ehrerbietig küssend. „Aber, bitte! gehen Sie nicht fort!“

„Dir zu Gefallen denn nicht; doch ist es das letzte Mal, wo man mich hier sieht.“

Die Tante Mayendorff nahte sich auf den gegebenen Wink der unzufriedenen belle soeur. Sie war jetzt eine alte Frau und durfte als Matrone mütterlich mit der Getrübten reden. Sich zu ihr setzend, sagte sie:

„Sie möchten nicht eine Karte annehmen, theuere Excellenz? Es ist ein so nützlichess passe-temps in einer Gesellschaft, wo man sein niveau nicht findet.“

„Bewahre!“ rief Juliane wegwerfend. „Dieu m'en garde, mich in die Reihen der Matronen zu stellen, bevor meine Zeit gekommen ist. Ich fordere, daß man mich unterhalte! Eine Frau in meiner Stellung kann die Prätension machen, daß man sich ihr widme, und nicht, wie diese kleinstädtischen Damen thun, die Köpfe zusammensiecke und von seinen Kindern rede.“

„Sie fürchten sich vor Ihnen, theuere Excellenz! Sie nennen Sie gelehrt und Ihre Grundsätze gefährlich. Man hegt hier andere Ansichten von der Französischen Revolution, wie Sie sie ausgesprochen haben, und seit Sie neulich die That der Charlotte Corday hoch gepriesen, sieht man in Ihnen eine heimliche Jacobinerin.“

„Die Menschen sind toll, rein toll!“ rief Juliane un-muthig. „Während ich bereit bin mir die Mühe zu geben sie zu überzeugen, laufen sie vor mir davon, als ob mein Anblick schon gefährlich wäre. Wie kann man nur so

ungebildet sein, sich nicht für das zu interessiren, was die ganze Welt in diesem Augenblicke bewegt, der Fortschritt des freien Menscheingeistes.“

„Die Damen fühlen sich gekränkt, Sie haben ihre Sitten getadelt und ihre Stellung entwürdigend genannt; ich fürchte, sie werden Ihnen das nie verzeihen, theuere Excellenz.“

„Mais, mon Dieu! ist denn das nicht eine Wahrheit? Spricht wohl ein einziger Herr mit ihnen? Nachdem man sich begrüßt, ein paar Worte über das Wetter gewechselt, ein Compliment angehört, wendet das männliche Geschlecht sich von dem Damenkreise ab, redet von Politik und Geschäften und setzt sich an die Spieltische. Ich finde das unerträglich, ma chère soeur! Mit klugen Männern zu reden, ist mir das größte Vergnügen!“

„Wenn sie nun aber nicht klug sind?“

Juliane mußte über diese einfache Bemerkung, trotz ihres Zornes, lächeln.

„Dann freilich ist nicht viel daran verloren; — immer jedoch beschäftigen sie sich mit irgend etwas Ernstem und Positivem, das uns fördert und belehrt, darum möchte ich nie ohne Männerumgang sein.“

„Sie haben sich im Auslande verwöhnt, theuere Excellenz.“

„Wohl möglich! Das ist jedoch nicht mehr zu ändern. Ein monotones Leben, wie es meine Schwester führt, wäre mir ungenießbar. Ich muß eine Wirkung auf Andere hervorbringen und neue Eindrücke haben, die immer Neues in mir selbst erwecken und meinen Gedanken Nahrung geben, sonst komme ich um. Zu diesen Menschen hier trete ich aber in keine Beziehung der Wechselwirkung und darum herrscht für mich hier geistiger Tod.“

„Ich glaubte, diese Ruhe müßte Ihnen wohlthätig sein?“

„Im Gegentheil, sie vernichtet mich. Wenn ich krank bin, wie auf der Durchreise im vorigen Jahre, à la bonne heure; aber im vollen Besitz meiner Kräfte mache ich Ansprüche an das warme Leben. Und nicht einmal von dem sprechen zu können, was mich interessirt, das heißt ja mir das Wort verbieten.“

Frau von Mayendorff seufzte. Sie fühlte wohl wie unmöglich es sei, hier die Vermittlerin zu spielen; denn die Ansprüche ihrer Schwägerin fanden vor den Ohren der Damen dieser Provinz durchaus kein Gehör.

Juliane kehrte übler Laune nach Hause zurück, fest entschlossen, mit dieser Gesellschaft zu brechen. Eine lebhafteste Sehnsucht nach Madame Armand erwachte damit in ihrer Brust.

Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, ließ sie vergessen, was sie an ihrer Freundin getadelt, und ein langer herzlicher Brief sprach ihren Wunsch aus, sie wiederzusehen. Würde sie aber eine so weite Reise nach einem ihr unbekanntem Lande unternehmen wollen, das in ihrem Vaterlande nicht des vortheilhaftesten Rufes genoß?

Während sie der Antwort entgegen sah, begab sie sich auf ihr Gut Koffe, entschlossen, lieber wirkliche Einsamkeit zu suchen, als inmitten der Gesellschaft eine aufgezwungene zu dulden.

Mit dem durch ihre Reisen geschärften Blick für menschliche Zustände sah sie sich hier von ihren Untergebenen mit fast knechtischer Ehrerbietung begrüßt und damit entstand auch der lebhafteste Wunsch in ihrer Seele, Zustände, welche so wenig dem in ihr lebenden Ideale glichen, zu verbessern. Diese Bauern, welche sie Mutter nannten und sie in einer ihr unverständlichen Sprache anredeten, standen auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung. Vor allen Dingen mußten hier Schulen gegründet werden, um ihnen den Begriff ihrer selbst zu geben. Mit ganzem Eifer gab sie sich diesem wohlthätigen Werke hin, auf dem eigenen Boden die Civilisation im Kleinen zu fördern, welche sie im Großen und Ganzen die Welt erstreben sah. Nach dem Beispiele der Lady Mary Wortly

Montague wollte sie auch das Einimpfen der Blattern dieser Wohlthat zugesellen, und bei der gänzlichen Unmündigkeit dieser Leute war sie gezwungen, um den Erfolg der Operation zu sichern, die Verpflegung der Inoculirten selbst zu übernehmen. So wurde denn ihr Schloß zu Koffe in ein Krankenhaus umgewandelt und sie selbst waltete darin als *soeur de charité*.

Sie hatte alle Hände voll zu thun und vergaß darüber die Winterkälte, das Klima und mehr noch die Einsamkeit. Die Tage schwanen ihr dahin und schienen immer noch zu kurz zu sein, um allen Anforderungen zu genügen. Sie hatte hier mit ihr ganz fremden Elementen zu kämpfen und empfing täglich neue Eindrücke, die sie mit dreifacher Rückwirkung wiederzahlte. So wurde ihr denn das Bewußtsein des vollsten Lebens, geistig und körperlich gedieh sie unter diesem nützlichen Schaffen, und es bewies sich auch an ihr, daß nur die uns gemäße Arbeit das Glück bringe, von dem wir träumen.

Aus den Fenstern ihres Schlosses blickte sie auf die drei kleinen, ihr gehörenden Seen, welche eine dicke Eisschicht deckte, auf der sich ihres Töchterchens kleiner Fuß versuchte, während die Mutter mit Schulmeistern, Pächtern, Aerzten und Advocaten verkehrte. Welche Einblicke in das Leben gewährte ihr dieses Zusammensein mit

einem praktischen Berufe angehörnden Männern; denn, wo es auch sei, immer wiederholt sich dasselbe Drama der irdischen Existenz in seinen Kämpfen und Mühen, seinen Lastern und Thorheiten, seinen verfehlten Wünschen und getäuschten Hoffnungen! — Es ist Alles schon einmal dagewesen und immer auf's Neue wieder da.

Ihre „Valérie“ bereichert sich indessen um kein Kapitel, ihre Lectüre bestand nur aus Büchern in Bezug auf das, was sie praktisch auszuführen beflissen. Zeitungen erreichten sie selten und erst verspätet wurde sie von den Welt-Begebenheiten unterrichtet, welche Europa in Stauern versetzten. Suwarow hatte Warschau belagert, Praga erstürmt und eine dritte Theilung Polens war beschloffen. Der Herzog von Kurland, Peter Biron, sei nach Petersburg berufen, schrieb ihr Frau von Vietinghoff, um seinen Rechten als Souverain zu entsagen. Das konnte ihr nicht gleichgültig sein. Der Convent proclamirte zu gleicher Zeit die Abschaffung der Sklaverei und Juliane blickte um sich, ob in ihrer Nähe nicht gleiche Rechte gewünscht würden. Wie Vieles gab es über dies Alles zu denken!

In dieser Stimmung traf sie die Antwort von Madame Armand auf ihre nun sie ergangene Einladung. Daß die wieder begütigte Freundin diese ablehnte, konnte kaum

einem Zweifel unterliegen; zugleich aber drängte sie sie lebhaft, zu ihr nach Lausanne zu kommen, wo diesen Winter das regste Leben herrschte. Eine große Anzahl vornehmer Emigrirter hatte sich hierhergewendet. Neker mit seiner Familie war angekommen, Madame de Staël, begleitet von Benjamin Constant, empfing bei sich, spielte Comödie, declamirte, kurz, entzückte Alle. Man tanzte, las, führte Charaden auf; genug, man amüsirte sich und stellte, so gut es ging, Paris im Kleinen her.

Zaliane wurde durch diesen Bericht auf das Höchste erregt. Lebhaft in allen ihren Empfindungen, mit dem Auge für alles Schöne, stand sogleich ein paradiesisches Bild von Lust und Freude vor ihrem Blicke, wie sie sie nie genossen und in der Wirklichkeit nie zu finden im Stande. Sie sah sich in dem gegenüberhängenden Spiegel an und urtheilte: sie könne es noch mit mancher Frau von ihrem Alter aufnehmen; ob mit der vielbewunderten Frau von Staël, das lohnte der Mühe einer Probe. Alter, Stellung waren genau einander angepaßt. Jene hatte schwarze, sie blaue Augen, das schien der einzige sichtbare Unterschied. „Ich möchte es versuchen“, dachte sie. „Hier zu wirken, das bleibt mir ja immer noch, wenn ich nicht mehr gut aussehe; jetzt aber möchte ich dies Wischen Schönheit doch noch gern be-

nugen. In meinem Alter hat man keine Zeit zu verlieren.“ —

Sie rief Marie und hieß sie Alles auf eine bevorstehende Abreise bereiten. Erstaunt sah diese ihre Herrin an. „Gehst Du nicht gern?“ fragte Juliane, sie beobachtend. „Wünschest Du mit Johann hier zu bleiben, so steht es Euch frei und ich gebe Euch die Einrichtung.“

Große Thränen rollten über der Dienerin Wangen.

„Nein, Excellenz“, sagte sie, die Hand der Herrin an ihre Lippen ziehend; „ich wäre wohl gern in der Heimath geblieben, allein, mich von Ihnen und der kleinen Juliette zu trennen, ist mir nicht möglich — und dem Johann wird es ebenso gehen.“

„Ihr guten, treuen Seelen!“ erwiderte Juliane bewegt, der Dienerin die Wange streichelnd. „Gott lohne es Euch, daß Ihr nur mit dem Herzen dient. Es wäre mir wahrlich nicht minder schwer geworden, Euch zu entbehren. Welche Freiheit man Euch auch geben wolle, diese Gebundenheit lasse man Euch, denn sie gleicht jeden Unterschied der Stellung aus!“

Neuntes Kapitel.

Ein Besuch bei Necker.

Herrlicher Verman! Wer einmal an Deinen Ufern gewelt, den wird die Sehnsucht wieder und wieder dahin zurückführen! Lieblich leuchtet hier die Sonne, Aroma duftet Thal und Wald und Deine Schneegipfel, geröthet von des Abendrothes Purpurschein, ziehen den Blick aufwärts von Höhe zu Höhe, um in den Wolken nach jener Wahrheit zu spähen, deren Räthsel unsere Wiege umstanden und die unser Grab mit ihren dunkeln Schleiern umhüllt.

Roussseau hat in seiner „Heloise“ diesen reizenden Punkt besungen und Byron seinem Gefangenen von Chillon hier die melodischen Stanzas geweiht; nach diesen wird kein Dichter mehr in schönere Worte kleiden, was Jene hier gesehen, gedacht, empfunden.

Kein Dampfboot fürchte noch tausend die glatte Fluth, keine Eisenbahnen durchschnitten in geraden Linien diese

Ufer, als Juliane von Krüdenener das alterthümlich gebaute Lausanne erreichte und in der Nachbarschaft das früher von Gibbon bewohnte Landhaus, aux Grottes, bezog. Mit neuen Augen schaute sie die reizende Umgebung an, mit neuer Lust setzte sie den Becher des Lebens noch einmal voll an die Lippen!

Das Wiedersehen der Freundin bestärkte sie in dieser erhöhten Stimmung.

Madame Armand, durch die Trennung belehrt, wie nützlich in dieser harten Zeit eine reiche, vornehme und großmüthige Freundin sei, ließ sich gewarnt sein, kein zweites Mal die guten Gaben zu verschmerzen, welche wie Ambrosia der Götter in ihren Schooß fielen, so lange sie bei Allem, was geschah, ein Lächeln festhielt.

„Theuere Freundin! Wie liebenswürdig Sie geworden sind“, sagte Juliane, sie erneut an ihre Brust schließend und sich dabei ernstlich gelobend, nie von einer so angenehmen Gefährtin zu scheiden.

Die reizende, elegante junge Gesandtin erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit und Juliane entzog sich den auf sie gerichteten Blicken nicht. Sie wollte sehen und gesehen werden; sie wollte durch ihren Geist, wie durch ihre äußere Erscheinung gefallen.

Frau von Staël hatte ihr das Feld geräumt, um

neben ihrem Gatten als Gesandtin bei der Republik Frankreich's zu glänzen; die Entfernung dieser Nebenbuhlerin ließ ihr völligen Spielraum, in die Fußstapfen dieser Frau zu treten, deren Lob sie aus jedem Munde vernahm. Necker selbst lebte einsam in Coppet. Ihn dort aufzusuchen, war ihr erstes Geschäft.

Ihr Hausgenosse, der alte Abbé Becker, ein großer Gelehrter, den sie für den Unterricht ihrer kleinen Tochter gewonnen, nebst Madame Armand, begleiteten sie.

Auf dem Jura spielten die Sonnenstrahlen, als sie längs des Seeufers hinfuhren. In Coppet angekommen, stiegen sie in dem kleinen Gasthose ab, und Johann wurde auf das Schloß gesandt, seine Herrin zu melden, welche indessen noch einige Veränderungen an ihrer Toilette vornahm. Sie hatte einen Auszug à la Jeanne Gray gewählt, eine ganz neue von den Prinzessinnen von Preußen in Berlin eingeführte Tracht von schwarzem Becking, mit einem schwarzen Mützchen, an dem sich eine in die Stirne gehende Schneppe befand, unter der sich ihre blonden Locken über Wangen und Nacken reich hervorbrängten. Ihre zarte, schlanke Gestalt nahm sich in der dunkeln Farbe noch bedeutend größer aus, und ihr weißer Teint gewann eine jugendliche Zartheit. Selbstzufrieden gewahrte sie diese Wirkung ihrer glücklich gewählten Toi-

lette, nahm Fächer und Handschuhe und eilte nun, den einst so mächtigen Minister zu begrüßen. Sie wurde die Treppe hinauf in den Salon geführt, wo er durch eine Nebenthür zu ihr eintrat und sie artig willkommen hieß.

Necker war kein junger Mann mehr und seine Hinnéigung zum Embonpoint, seit er in den Ruhestand versetzt worden, vermehrte noch sein ältliches Aussehen. Sein ungepudertes Haar zeigte eine starke Mischung von Grau, sein goldgesticktes Kleid, die bis zum Knie reichenden Strümpfe und Schuhe mit Schnallen, in ihrer kostbaren Einfachheit den Charakter des Mannes. Mit seinem großen dunkelen Auge musterte er jetzt etwas scharf die junge Gesandtin, welche so entfernt von ihrem Posten seine Gastlichkeit in Anspruch nahm, und halb und halb erblickte er in ihr die Wiederholung des eigenen geliebten Kindes.

Sie setzten sich und Juliane äußerte ihr Bedauern über die Entfernung seiner Tochter.

Er lächelte schmerzlich.

„Sie werden begreifen, was ich, ihr Vater, bei dieser Trennung empfinde, Madame“, sagte er bewegt; „denn ohne sie ist mein Leben todt. Das Schicksal hatte mich selten bevorzugt, indem es mir eine Gattin gab, deren einziger Fehler es war, zu vollkommen zu sein, und eine

Tochter, deren Geist alles schon Dagewesene überflügelt. Darum muß ich nun Beide entbehren lernen und zwar in dem Momente, wo ich ihrer am Dringendsten bedarf. Er stand auf, wie um des Gedankens los zu werden.

„Sehen Sie dort ihre Portraits!“ sagte er, auf zwei lebensgroße Bilder an der Wand, gegenüber den Fenstern deutend. „Ich unterhalte mich oft mit diesen hier, als ob sie mir antworten könnten.“

Indem Juliane ihr Auge auf die schöne, zarte, blonde, ganz in durchsichtiges Weiß gekleidete Frau warf, vergewärtigte sich vor ihrem Auge deren lebensvolle Erscheinung, wie sie sie vor Jahren in den Pariser Salons an sich vorüberschweben gesehen, und auch das dunkle Bluthauge ihrer jugendlichen Nachbarin sah sie wieder auf sich gerichtet, wie damals, als die wunderschöne tiefe Stimme ihrer Trägerin zuerst an ihr Ohr drang.

„Das bin ich selbst“, fuhr Necker fort, auf ein daneben hängendes männliches Portrait deutend, das ihn in jüngeren Jahren darstellte, wo die Ähnlichkeit mit seiner Tochter überraschend hervortrat. „Nicht wahr, daß diese da mein Kind ist, kann ich nicht verleugnen?“

„Und jener blonde Mann in Hoftracht?“ fragte Juliane, auf die andere Wand deutend.

„Ist Herr von Staël.“

„Welch' ein ungleiches Paar!“ rief sie, ihrer inneren Betrachtung Worte leihend.

„Das berücksichtigt man in der großen Welt nicht“, erwiderte Necker mit leichtem Spotte. „Wenn die Sache nur einen guten Namen hat, so läßt man sie gelten. Aber, setzen Sie sich wieder, Madame. Sie können auch so dieses Gemach überschauen, das Alles grade in derselben Weise enthält, wie es meine Lieben für sich eingerichtet. Auf diesem Sopha, mit dem Atlas à la Maintenon überzogen, hat meine Frau täglich gefessen, an jenem Flügel meine Tochter gesungen und an dem Tische dort Abends Whist mit mir gespielt. Die Morgenstunden verbrachte Jeder arbeitend in seinem Zimmer, um so schöner war dann das Wiedersehen. Die kleine Besizung hat ihren großen Werth; die Aussicht auf den See und die ihn begrenzenden Berge mit ihren weißen Häuptern bieten immer wechselnden Reiz; allein der größte ist für mich das Grab meiner Gattin, wo ich täglich mehrere Stunden mit ihr verweile. Wenn zwei Menschen ganz für einander gelebt haben, dann läßt das Scheiden des Einen einen nicht zu heilenden Riß zurück. So will jedes Glück auf Erden wiederum erkauft sein und eine Compensation giebt es für Alles.“

„Sie sind Philosoph!“ erwiderte Juliane. „Ein Den-

ter geht leichter durch die Schule des Lebens, als wir Laien, welche dem Sturme unserer Empfindungen erliegen.“

„Das menschliche Herz wird nie zum Schriftgelehrten“, sagte Necker lächelnd. „Darum, weil es bei den Frauen eine lautere Sprache führt, für diese der nie endende Kampf. Auch Sie werden das erprobt haben und noch erproben müssen, Madame.“

Juliane erröthete. Sollte er etwas über ihren Lebensgang vernommen haben; oder galt die Aeußerung einer bloßen Vermuthung?

Er bat sie, mit ihm zu speisen, und sie willigte gern ein, höchst gespannt bei eingehenderen Gesprächen, zu erproben, ob sein Geist sie überflügele; denn aus dieser Schule war ja die bedeutendste der Frauen hervorgegangen, in deren Fußstapfen zu treten das augenblickliche Ziel ihres Ehrgeizes geworden.

Es hatten sich noch einige Herren eingefunden, und sehr bald glitt nun das Gespräch von dem Besonderen auf das Ganze, und der Krieg und Friede der Welt, die großen die Menschheit angehenden Fragen, mit denen das Jahrhundert an seiner Reize sich trug, wurden auch hier Gegenstand lebhafter Discussion. Juliane versuchte diese Bahnen mitzugehen, sie erwärmte sich künstlich

für die ihr fernliegenden Gegenstände, und sie war zufrieden mit dem hervorgebrachten Eindruck und die glückliche Durchführung der ihr aufgezwungenen Rolle; allein sie erkannte auch, es sei dies nicht das Feld, wo sie zu glänzen berufen. So sehr der Enthusiasmus und Schwärmerei in ihrer Natur lagen; so wenig durften die Grundbedingungen dazu dem Kopfe, der Einsicht, dem Positiven entnommen sein; sie mußte, wo sie sich aufschwang, den Boden unter den Füßen verlieren, und aller Rechenschaft des Warum? Wozu? und aller Logik enthoben sein. Gleich Frau von Staël, für die Vortheile einer Constitution zu glühen, gleich ihr, sich für Rousseau's Contrat social zu begeistern, das, sah sie ein, lag außerhalb der ihr gesteckten Sphäre; schon das nationale Bewußtsein, der erste mächtige Hebebaum zu großen Gedanken und großer That, ging ihr dazu ab, und was konnte sie dafür an die Stelle setzen, als ersten Hebel der Hingabe ihrer Persönlichkeit an eine Sache, außer ihre Eitelkeit?

Ihr natürlicher Instinkt lehrte sie dies Alles und noch mehr, ohne daß sie es in klare Worte zu kleiden vermochte. Sie fühlte es deutlich, es mußte so sein, und keine Gründe des Anderen hätten ihr diese innere Ueberzeugung rauben können.

„Nein, das ist mein Feld nicht“, wiederholte sie sich auf dem Heimwege. „In diesem Genre werde ich nie glänzen, nie eine Rolle spielen, nie die Männer an mich fesseln; sie durch meinen Geist zu blenden, das vermag ich nicht.“

Sie theilte Madame Armand dies Selbstgespräch nicht wörtlich mit; doch errieth jene leicht Etwas von dem Gedankengange ihrer Freundin durch die Schilderung ihres Tages und die daran gereihten Pläne für die eigene Zukunft. Der Abbé war darüber eingeschlafen.

Zehntes Kapitel.

Der Tod der Kaiserin Catharina.

Die sogenannte gute Gesellschaft besteht aus Müßiggängern. Man lebt, um die Zeit zu tödten, au jour la fournée, und jede neue Lustbarkeit, ein neu geöffneter Salon, ein bedeutender Name, sind Lockspeisen für Gastgeber und Parasiten, wie also hätte man nicht freudig eine lebensfrohe, reiche, elegante und vornehme junge Frau begrüßen sollen, deren Toilette allein schon ihre Ansprüche an das Leben bekundete?

Man fragte hier nicht, warum sie ihren Gatten verlassen habe, warum sie nicht am Hofe von Preußen glänze; man war einfach zufrieden, sie hier zu wissen, und lobte la charmante ambassadrice über ihren esprit indépendant, der kleinen Vorurtheilen entwachsen sei.

Juliane fühlte sich durch dieses Lob mit sich selbst versöhnt und in sich beruhigt. „Sie verstehen mich,“ dachte sie. „Es ist auch wahr. Ich bin sehr frei von

allem Vorurtheile. J'ai l'esprit juste: das ist immer meine starke Seite gewesen."

Und mit neuer Lust gab sie sich nun dem bunten Treiben hin.

Sie spielte Comödie, führte Charaden auf, gab Bälle und tanzte einmal noch jenen berühmten Shawlstanz, den Frau von Staël später in ihrer Delphine mit so berebten Worten schilderte. Es war jetzt Mode alles Natürliche zu bewundern, und auch Juliane bestrebte sich, in diesem *c'est ma nature ainsi* eine Entschuldigung für jede Aufwallung ihrer Laune zu finden. Sie gab viel Geld aus; allein das kümmerte sie wenig. „Ich bin noch einmal wieder jung geworden“, schrieb sie an Herrn von Krüdener, der mit trauriger Miene die Schilderung dieses neuen Glückes las.

Der Tod der Kaiserin unterbrach den Ciclus dieser Freuden.

Herr von Krüdener sandte einen Courier mit dieser für ihn so wichtigen Nachricht an seine Gattin ab. Welch' eine Begebenheit für ihn und für Rußland! Europa, ja die ganze Welt richtete das Auge erschreckt dem Osten zu. Wer würde nun den Thron des mächtigsten Reiches der Welt besteigen? fragte man sich und harrete athemlos auf die Antwort.

Die Kaiserin war durch einen plötzlichen Tod abgerufen worden. Ein Schmerzensruf, und sie hatte den letzten Seufzer ausgehaucht. Dem Gesetze nach war damit Paul zu ihrem Nachfolger erklärt und Autokrat des Russischen Reiches; seine Gattin hatte sich alsobald mit ihren sämmtlichen Kindern zu seinen Füßen geworfen und ihm die erste Huldigung dargebracht, um den in seiner Seele ewig regen Argwohn, die Furcht vor einer Palastrevolution, so schnell als möglich zu beschwichtigen.

Der Hof, das Militair, die Ersten des Reiches folgten diesem Beispiele und die neue Regierung war damit anerkannt; kaum graute der Morgen nach dieser grauenvollen Nacht, so wurde laut der neue Kaiser proclamirt und Alexander Tscharévitsch ernannt. Nach fünfunddreißig Jahren der bittersten Kränkung und hartesten Demüthigung jeder Art erhielt der Sohn der großen Catharina, der gehafte Sohn, die Freiheit endlich, welche das Recht des geringsten Bürgers der Erde ist, — Herr zu sein seiner Handlungen, seiner Familie, seiner selbst; — Herr im eigenen Hause.

Er athmete tief auf.

Noch stand die Leiche auf der Erde; allein die Todten reden nicht. Hätte Catharina aus dem Grabe ihre Stimme zu erheben vermocht, so würde sie noch einmal

ihr Scepter erhoben und einen anderen Namen auf die Tafeln der Geschichte damit bezeichnet haben, als den des ihr von der Natur geliebten Erben; allein das Schicksal ließ ihr das nicht zu.

Fünfunddreißig Jahre geistiger Unmündigkeit schriek in ihm um Rache. Mit dreiundvierzig Jahren erst an der Pforte des Lebens stehen, wo der Jüngling, zum Manne reisend, ausruft: „Ich will!“ das forderte Wiedervergeltung. Aber — an wem?

Kann man erwarten, aus solcher Schule den milden und gütigen Regenten hervorgehen zu sehen, von dem die Menschenfreunde träumen?

Noch stand Europa in Flammen, die Republik in Frankreich drohte nach allen Seiten hin mit Krieg und ihr Beispiel rief die Völker zur Nachahmung auf. „Welche Politik werden wir verfolgen müssen?“ fragten sich alle Russischen Gesandten an den verschiedenen Höfen der Welt und schauten nach Osten, von wo jetzt Krieg oder auch Friede kommen mußte.

Auch Herr von Krüdener blickte in diesem Sinne aus. Schon lange war es die stille Absicht Catharina's gewesen, dem Deutschen Kaiser beizustehen, und während er, ihr Gesandte, dem Hofe zu Berlin die wärmsten Versicherungen ihrer Freundschaft täglich erneuerte, erkaufte

Russisches Geld Emissäre, um Aufruhr unter die Bevölkerung zu säen. Würde Paul in demselben Geiste diese Intriguen fortführen wollen?

Das Glück öffnet weit die Thore des Herzens und auch Paul empfand es so. Am Grabe seiner Mutter ließ er jedes gute Gefühl in seiner Brust Raum gewinnen und Europa staunte über seine erste Urfase. Friede, Mäßigung, Versöhnung athmete jede Handlung des neuen Herrschers, die Aushebung junger Recruten wurde eingestellt und die Sorge für sein weites Reich der Befriedigung ehrgeiziger Pläne vorgefetzt. Seine Söhne erhielten den Oberbefehl über seine Garde, Alexander wurde zum Gouverneur von Petersburg ernannt und seiner Gemahlin wies er bedeutende Einkünfte an. Selbst dem Günstlinge seiner Mutter sagte er die freundlichen Worte, ihm den Commandostab überreichend: *J'espère que vous me servirez aussi fidèlement que vous avez servi ma mère.* Jeder blieb in seinem Amte und Catharina's treueste Diener erfreuten sich Beweise seiner Huld.

Auch Herr von Krüdener empfing sehr bald ein gnädiges Handschreiben, das ihn auf seinem Posten bestätigte und eine gebührende Trauer für das Andenken seiner Mutter forderte. Er meldete dies seiner Gattin nach Lausanne und forderte zugleich, daß sie in der Form jetzt

nichts verfehe; denn der Weg nach Sibirien stehe jedem künftiglich offen. Er hatte Paul zu genau kennen gelernt, um auf seine momentane Milde zu bauen, und war ein zu guter Beobachter menschlicher Charaktere, um nicht zu wissen, daß der ihm innewohnende krankhafte Argwohn nicht zu heilen sei und neuen Reizungen gar bald verfallen würde.

Obgleich auf freiem Boden, mußte Juliane gleichwohl als Gesandtin des Kaiserlichen Hofes auftreten, und da der schwarze Krepp ihr vorzüglich stand, so legte sie die übliche Trauer nicht ungern an. Sich zu zerstreuen, in Ermangelung von Festen, unternahm sie kleine Ausflüge nach Genf, Chamouny, Satigny und anderen Punkten der Umgegend und holte sich frische Kräfte auf den Bergen.

Indessen verbreitete das Directorium seine Macht immer weiter und bedrohte die Emigrirten selbst auf dem freien Boden der Schweiz, so daß die Flüchtigen, zu neuer Flucht aufgerufen, an Scherz und Spiel kaum mehr Vergnügen fanden. Wohin sich nun wenden? dachte Jeder, und Juliane bemerkte verstimmt, wie sehr das Interesse an ihr durch diese Anforderungen der Zeit litte. Sollte die Französische Armee einrücken, so war auch sie gefährdet als Representantin einer Frankreich feindlich gesinnten Macht.

„Unsere Kinder werden einander entfremdet“, schrieb ihr Herr von Krüdener. „Du nimmst Ihnen das sichere Glück, sich zu kennen und zu lieben, und welchen Ersatz bietest Du ihnen dafür?“

Juliane weinte.

„Wie grausam!“ rief sie in sich hinein. „Mich zu mahnen, wo ich doch nichts ändern kann; denn ist die Pflicht des eigenen Glückes nicht die höchste und erste von allen? Kann ich es ändern daß meine Natur das rauhe Klima des Nordens so wenig, wie die kalten Formen des Hofes erträgt?“

Diese traurigen Gedanken wurden durch den Eintritt eines Emigrirten unterbrochen, den sie in Leipzig kennen gelernt.

„Sieh da, Monsieur de Vallin!“ rief sie überrascht. „Findet man Sie hier so unerwartet wieder?“

„Es war Ahnung, Sehnsucht, der Himmel weiß welcher Impuls, der mich Sie suchen hieß“; erwiderte der junge Mann, Hut und Handschuhe ablegend. „Man vegetirt im Norden, und stirbt dabei Hungers, besser also noch den Tod im Vaterlande finden, oder — zu Ihren Füßen.“

„Sie nehmen die Sache jetzt zu tragisch. Dem Unabänderlichen sollte man sich mit männlichem Geiste fügen.“

„Das sagt sich leicht; allein, Angesichtes dieser Guillotine, die mir Alles raubte, was mir zugehörte, wird auch der Stärkste Kleinmüthig, und — das Leben hat für mich nun keinen Reiz mehr.“

„Pauvre jeune homme! Wir werden Sie trösten, Madame Armand, der gute Abbé und ich. Sie müssen bei mir wohnen. In dieser Stimmung darf man Sie nicht sich selbst überlassen. Kommen Sie. Hat Ihnen der Tod auch Vieles geraubt, so konnte er doch nicht Alles nehmen. Freunde, auf die Sie kaum rechneten, treten in die Stelle der verlorenen Mitglieder Ihrer Familie. Das ist unser Erbtheil.“

„Ein trauriges Vermächtniß! Allein, womit verdiene ich so viel Güte?“

„Womit verdienen wir der Sonne Licht? Sind wir denn je berechtigt zu dem Guten, das uns wird? Und ob, was wir Ihnen bieten, ein Vorzug ist, soll sich ja erst ausweisen.“

Ein dankbarer Blick lohnte ihr die schönen Worte. Sie fühlte, daß sie aus reiner Güte so gesprochen und gehandelt, und dies Bewußtsein that ihr wohl. Mit heiterer Stirne stellte sie den neuen Hausgenossen Madame Armand vor. Diese antwortete darauf mit einem seltsamen Blicke; doch enthielt sich ihr Mund jeder Bemerkung.

„Ein Gefährte für Sie“, sagte Juliane zu dem Abbé,
„nur versteht er kein Griechisch. Sie werden ihm Plato
übersetzen müssen.“

„Dann möchte er ihn noch weniger verstehen“, erwiderte der Gelehrte barsch.

Sie machte bei ihren Hausgenossen wenig Glück mit ihrem Gaste, am wenigsten aber wollte Johann dieser neue Ankömmling behagen.

Fünftes Kapitel.

Der Winter in München.

Juliane sah sich endlich genöthigt, die Schweiz zu verlassen, und wählte München einstweilen zu ihrem Aufenthalte. Es war die ihr nächst gelegene größere Stadt und bot im Winter Abwechslung durch die schönen Künste; denn, war die Residenz des Kurfürstenthums Bayern auch noch nicht, was sie unter der Regierung des vortrefflichen Königs Ludwig werden sollte, so besaß sie doch schon eine ausgezeichnete Kapelle, ein gutes Theater und manche Sehenswürdigkeiten.

Sie wünschte, der Schweiz nahe zu bleiben, und da bot sich ihr kein geeigneterer Ort. Sie hatte früher schon manche süddeutsche Stadt in Augenschein genommen, doch sich nirgends lange gefallen. In Würzburg stieß der strenge Katholicismus sie ab, in Lindau hatte sie mit der Reichsgräfin von Bezenheim ein kurzes Freundschaftsbündniß geschlossen; allein überall herrschten Formen und Etiquette, überall sollte sie ihrer Stellung entsprechen und

ihre Neigung schweigen lehren. Vielleicht ließ man sie in München unbeachtet, und mit dieser Hoffnung nahte sie sich der durch ihre Lage so wenig anziehenden Stadt.

Le citoyen Vallin und der Abbé Becker, sowie auch Madame Armand begleiteten sie dahin. Es ward eine Wohnung innerhalb der Stadt ermittelt und jede Einrichtung getroffen, um einem Klima zu trozzen, das sich in vielem Bezug mit dem in ihrer Heimath messen konnte. Bald deckte Schnee die Flur, und die Straßen Münchens gewannen ein trauriges, einsames Ansehen.

Madame Armand stand am Fenster und schaute sinnend hinab.

„Ich muß gestehen, daß es in Deutschland überall höchst langweilig ist — Berlin ausgenommen,“ bemerkte sie, ihrem inneren Gedankengange folgend. „Die Straßen liegen wie ausgestorben da. Das Phlegma des Allemands läßt sie wahrscheinlich gar nicht hinter dem Ofen hervorkommen, und ich begreife nur nicht, wie sie in der Musik und Literatur, bei dieser geistigen Trägheit, so Vieles leisten können, wie man ihnen nachrühmt.“

„Sie sollten die Sprache lernen,“ erwiderte Juliane, der die Verstimmung ihrer Freundin nicht entging. „An Zeit dazu fehlt es Ihnen nicht, Sie haben an Herrn Becker den besten Lehrer, und es würde sich Ihnen mit

dieser Kenntniß ein weites Feld für Ihre Unterhaltung eröffnen. Schon allein das Theater ist ja eine so große Entbehrung für Sie. Hat man hier auch keinen Jffland, keinen Unzelmann und keine Jagemann, so giebt man doch die vortrefflichen Stücke von Schiller, Göthe, Lessing, Roxebue, an denen Sie das größte Vergnügen finden würden; ja selbst diese zu übersetzen und Ihre Literatur dadurch zu bereichern, wäre schon ein hinreichender Gewinn.“

„Es fällt mir nicht ein, meine Zeit mit der Erlernung todtter Worte zu verschwenden“, sagte Madame Armand wegwerfend.

„Tobt? Nein; denn Sie gewinnen in ihrer Anwendung Leben; besonders hier im Lande, wo Sie auf jedem Schritte den Lohn für Ihre Mühe ernten.“

„Sie meinen doch nicht etwa in der Unterhaltung mit diesen schwerfälligen Biertrinkern?“ fragte Madame Armand mit bitterem Hohne.

„Das ist das Volk; allein es giebt noch andere Leute hier, die sich aus ihres Vaterlandes Nebensaft Geist geholt. — Und dann abgesehen von dem Allen, der Nützlichkeit wegen; denn welchen Gewinn könnten Sie nicht vielleicht noch eines Tages von dieser Kenntniß ziehen? Bedenken Sie die Ungewißheit, in der jetzt Alles

schwebt, sowohl die Staaten, wie der Einzelne. — Wenn nun der Friede endlich für Europa kommt, so möchte diese neue Sprache sie befähigen, mit Herrn Armand gemeinsam ein Institut zu errichten, das Ihnen eine bequeme Häuslichkeit und ein ruhiges Zusammenleben für Ihr Alter sicherte. Mich dünkt, auch hierin läge schon für Sie ein Antrieb.“

„Wie gütig Sie heute sind, sich so ernstlich meiner Zukunft anzunehmen!“ erwiderte Madame Armand empfindlich. „Sollte man doch meinen, Sie bedürften meiner hier nicht länger und Juliane könnte ohne mich gedeihen.“

Sie verließ das Zimmer.

Juliane blickte ihr verwundert nach.

„Qu'est ce qu'elle a?“ fragte Herr Vallin.

„Sie ist empfindlich, weil ich ihr anrathe, sich die Zeit durch die Erlernung der Deutschen Sprache zu verkürzen“, sagte sie kopfschüttelnd.

„Ich bitte aber mich nicht wieder als Lehrer dazu vorzuschlagen“, bat der Abbé Becker.

„Und warum nicht? Sie sind ja sonst so gefällig?“

„Sie kann nicht „u“ sagen und das „ü“ in meiner Muttersprache ertrüge ich nicht.“

„Sie ist überhaupt nicht sehr eingenommen für Ihr Vaterland“, bemerkte Herr Vallin.

„Weil es ihr an Verstand gebricht. Sie hat nie ein classisches Buch gelesen und entbehrt aller Bildung.“

„Sie sind hart,“ erwiderte Juliane lächelnd dem Gelehrten. „Wie wenige Frauen würden demnach Ihren Ansprüchen genügen!“

„Ich beurtheile sie wie Plato.“

„Das ist nicht schmeichelhaft.“

„Die Ausnahme beweist nur die Regel“, antwortete der Abbé schlau, den Commentar zu seinen Worten durch eine leichte Neigung seines großen schweren Hauptes liefernd.

„Lesen Sie mir Etwas vor!“ sagte Juliane, sich nachlässig auf eine Ottomane streckend. „Es liegen dort auf dem Tische mehrere neue Bücher. Wählen Sie darunter.“

„Ich bitte Sie zu bestimmen. Ich verstehe zu wenig von diesen Sachen.“

„Knigge's Umgang mit Menschen ist mir sehr empfohlen; allein — ich will eigentlich nicht wissen, wie man mit den Menschen umgehen sollte; denn mit der Kenntniß käme auch die nothwendige Anforderung an mich, zu thun, was passend wäre, und das mag ich nicht. Zu grüßen, wen ich nicht achte, noch liebe; ein freundliches Wort, ja, eine Schmeichelei für einen königlichen Kammerdiener auf der Lippe führen, wie in Berlin für diesen

Riez; — das widersteht meiner Natur. Ich lerne das nie. Also lieber nichts über den Umgang mit Menschen. Zimmermann, über die Einsamkeit? — Nein! Einsam sein mag ich doch nicht, wenn er es auch noch so schön schildert. — Agnes von Vilien? — Versuchen wir das. Ein Roman giebt eine Geschichte des Herzens und unser Gefühl schweigt nie; wie alt wir auch werden, diese Saite tönt immer noch. Also — beginnen Sie!“

Sie hörte einige Minuten zu, wie er mit trockenem Pathos ihr die sentimentale Sprache jener Zeit vortrug, dann unterbrach sie ihn: —

„Bitte! Hören Sie auf. Ich bin ein zu schlechtes Auditorium heute. Wir wollen uns lieber unterhalten. Sagen Sie mir einmal aufrichtig Ihre Meinung, ob Sie an die Möglichkeit glauben, die Geister der Abgeschiedenen heraufbeschwören zu können?“

„Keiner Unsinn ist es! Thorheit! Gottlosigkeit!“ rief der Gelehrte ärgerlich.

„Doch aber glauben so viele bedeutende Männer jetzt daran und beschäftigen sich ernstlich mit diesem Theile unseres Seelenlebens, das mehr wie jeder andere Beweis unsere Unsterblichkeit darthut.“

„Die Essäer und Pharisäer glaubten auch dergleichen; die Todten hat man schon vor Jahrtausenden aus ihren

Gräbern auferstehen lassen; — das ist eine alte Comödie! Mich wundert nur, daß man stets neu wieder damit beginnt.“ —

„Weil die Frage immer noch unbeantwortet ist, und so lange sie es bleibt, wird man auf immer neue Versuche ihrer Lösung sinnen.“

„Welche Frage?“ rief der Gelehrte verwundert.

„Ueber den eigentlichen Zweck des Menschenlebens.“

„Hm!“ brummte der Abbé bedenklich.

„Nun? Darauf antworten Sie nicht?“

„Weil sich nichts darauf sagen läßt!“

„Man will aber doch wissen, warum man da ist und wozu man da ist?“

„Ja, ja! Das glaube ich gern; aber man erfährt es nicht!“

„So fragt man immer wieder und endlich muß doch eine Antwort kommen.“

„Nie! Nie!“

„Das wäre ja fürchterlich! Woher nähme man denn Trost, wenn das Leben seine Versprechungen nicht hält?“

„Aus sich selbst.“

„Und wenn man ihn dort nicht fände?“

„So ist er nirgends zu finden!“

„Sie sind grausam“, sagte Juliane kopfschüttelnd.
 „Und wenn man nun gern vergessen möchte und nicht kann? — Was dann?“

„Nicht kann? Wie glücklich sind Sie! Ich vergesse immer viel zu viel,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer.

Sie lachte laut auf bei diesem Klagen.

„Griechische Vocabeln meinen Sie, nicht wahr? Ja, das glaube ich gern, die halten Sie lieber fest. Aber die Erinnerung an Tage aus unserer Vergangenheit, welche wir aus der Zahl der erlebten streichen möchten, weil sie unserer Seele ein schwarzer Punkt, unserm Herzen ein Dorn sind, — diese gestatten Sie mir doch hinwegzuwünschen?“

„Wenn Sie Ihnen keinerlei Erkenntniß gebracht? Ja! Doch scheint mir dies rein unmöglich.“

„Freilich; — Sie haben nicht Unrecht, man lernt auch dabei Etwas, doch nicht immer das Angenehmste; man lernt, was man lieber nicht wissen möchte, — sich selbst zu mißtrauen. Und mit diesem Gefühle bedarf man eines Trostes, den ich jetzt suche, eines Zweckes, der das Leben ganz ausfülle, einer Hoffnung, die ermuthige, wenn der Fuß zu wanken beginnt.“

„Ich rathe Ihnen zu dem Schicksalsglauben der

Türken. Ein unbedingtes Fatum anzunehmen verleiht den höchsten Stoicismus.“

„Sie scherzen, Abbé! Einer Frau wollen Sie diesen Glauben im Ernste anempfehlen? — Er mag gut sein im Kampfe mit der Welt und darum dem Manne für seine Zwecke dienen; doch wir, die wir den Prüfungen unseres Herzens widerstehen wollen, bedürfen einer anderen Kraft dazu. Milbernd ist da schon der Glaube an eine Vorsehung, mit dem ihr gegenüberstehenden freien Willen.“

„Milbernd, ja, aber auch sinnverwirrend, und ich rathe Ihnen, sich nicht den Kopf mit diesen Gegensätzen zu zerbrechen.“

„Wie soll man denn aber seinem Schicksale begegnen? Soll man Alles wie ein Verhängniß betrachten und jedem Kampfe entsagen?“

„Keins von Beiden. Man arbeite!“

„Aber, lieber Abbé! Ist dieser Rath denn auch wohl für eine Frau meines Standes passend? Sagen Sie selbst, was könnte ich thun?“ rief Juliane, ihn, halb lachend, halb ernst, mit großen Augen messend.

„Es war nur von der Theorie die Rede,“ erwiderte der Gelehrte, den Mund zusammenziehend. „Wir sprachen

im Allgemeinen; das schließt die Berücksichtigung des Individuums aus.“

„Das Individuum will nun aber von Ihnen wissen, wie es in seiner Person diese Maxime zur Anwendung bringen könnte? — Also — heraus damit, was kann ich thun?“

„Wissen Sie wohl, daß Sie mir da eine der schwierigsten Fragen vorlegen?“

„Wozu ist denn die Wissenschaft da, wenn Sie das nicht einmal beantworten kann?“

„Sie dient als Wegweiser; weiter reicht ihre Macht nicht. Arbeit ist unser aller Streben, und die uns genügende finden, ist unser Glück. Nun prüfe Jeder für sich, was ihm zusetzt. Dies bleibt die Aufgabe des Einzelnen.“

„Sie haben sich so geprüft?“

„Es war kaum nöthig.“

„Die Antwort?“

„Lernen und Lehren; dies ist mein Alpha und Omega.“

„Und Sie, Monsieur Vallin,“ wandte sie sich an diesen, der in der Ferne ihrer Unterhaltung schweigend zugehört hatte. „Welche Arbeit ist das Bedürfniß Ihrer Natur?“

„Ich glaube, die Jagd.“

„Auf Fliegen?“ fragte der Abbé hämisch.

„Ein so classisches Vergnügen beanspruche ich nicht;“ versetzte Monsieur Vallin spottend.

„Also Hasen, so besitzen Sie Mordsinne, Zerstörungstrieb, wie es die Phrenologen nennen. Damit hätten Sie auch Soldat werden können.“

„Ober Fleischer,“ warf der Abbé ein.

„Mein Vater zog es vor, mich zu keinem Geschäfte zu erziehen, weil er mir einiges Vermögen hinterlassen konnte.“

„Und verhinderte Sie also, die Ihnen gemäße Arbeit zu suchen und zu finden. Somit können Sie, nach des Abbé's Theorie, nicht glücklich sein.“

„Auch bin ich es nicht; wenn auch aus anderen Gründen, die ich nicht nennen kann,“ sagte er seufzend.

„Glauben Sie das nicht,“ entgegnete der Gelehrte mit Bestimmtheit, „denn es ist Irrthum. Arbeit erhöht die Selbstachtung des Mannes und wenn er sich in diesem Bezug innerlich gekränkt fühlt, so wird er unzufrieden und mißt die Welt mit trüben Blicken.“

„Aber, auf mich zurückzukommen, guter Abbé,“ nahm Juliane das Wort. „Arbeit erhöht auch wohl die Selbstachtung der Frau, wie soll ich also die meinige wieder gewinnen?“

Der Gelehrte brummte ein „Hm! Hm!“ fand aber die rechte Antwort nicht.

„Nun? Ist es so schwer mir hierauf Bescheid zu geben?“

„Es ist nicht allein schwer; sondern ganz unmöglich“, fuhr der Abbé endlich heraus.

„Und warum unmöglich?“

„Weil in Plato's Republic nichts darüber gesagt ist, was ich Ihnen zu Ihrem Nutzen mittheilen könnte.“

„Lassen wir das Alterthum diesmal, und geben Sie mir Ihre individuelle Ansicht, die Frucht ihres Nachdenkens über diesen Punkt!“

„Danach bleibt der Frau die Sorge für das Haus und für die Kinder.“

„Und weiter nichts?“

„Nicht das ich wüßte?“

„Wenn ihr die Natur nun aber eine Seele verliehen hat, die exceptionell begabt ist und sich entwickeln möchte? Wie dann?“

„Ich glaube, solcher Drang entspringt nur einem höhern Grad der Eitelkeit.“

„Wie können Sie das behaupten, Abbé!“ rief Juliane erzürnt. „Wie viele begabte Frauen hat es in der Welt gegeben, die den Beweis geführt, auch unser Geschlecht sei

mit geistigen Fähigkeiten ausgestattet — Denken Sie doch an Necker's Tochter, die berühmte Staël?"

„Sie hat Geist, und wer verhindert sie zu lesen und zu denken? Ihre Arbeit bleibt aber doch das Haus und die Kinder.“

„Sie sind eigensinnig, Abbé! Sie wollen sich nicht überzeugen lassen. Soll Ihr Argument etwa darauf hingen, daß ich, statt Ihrer, meine kleine Juliette zu unterrichten im Stande sei? — Das arme Kind! Es möchte schlecht unterwiesen werden, wenn ihre Mutter an ihr die Arbeitslust ihrer Natur befriedigen wollte!“

„Das glaube ich auch“, sagte der Abbé trocken. — Alle drei brachen hierauf in ein einstimmiges Gelächter aus.

Juliane war jedoch, trotz dieses Ausbruches der Heiterkeit, nicht ganz gut gelaunt. Auch sie fühlte den Aufenthalt in München erlahmend auf sich lasten. Hier war ein Hof, wenn auch nur ein kleiner, und sie befand sich außerhalb der Gesellschaft, in die ihre Stellung sie verwies. Es war ihr Wille so zu leben und dennoch fühlte sich ihre Eitelkeit schmerzlich berührt, wenn man sie überfah, oder, sie erkennend, nicht berücksichtigte. Diese inneren Widersprüche in sich zu lösen vermochte sie nicht. —

Herr von Krüdener schrieb ihr ebenfalls in der nie-

dergeschlagensten Stimmung. „Was Du mir von unserer Tochter sagst, bewegt mich tief und erweckt die größte Sehnsucht in mir, das liebeliche Kind zu sehen“, sagte er in seinem letzten Briefe. „Wären meine Geschäfte nicht so dringend, meine Gegenwart nicht durchaus erforderlich, so suchte ich um einen kurzen Urlaub nach; doch unter den Umständen darf ich es nicht wagen. Man sieht jetzt die Ribitga beständig vor seiner Thüre! Auch meine Sophie möchte ich gern einmal wiedersehen. Die Kinder werden einander völlig entfremdet, unser Sohn kennt seine Schwestern nicht mehr und unsere Töchter werden endlich an ihrem Vater vorübergehen, als wäre er ein ihnen Unbekannter. — Anders freilich hatte ich mir die Zukunft gemalt. Im Kreise meiner Familie wollte ich mich von den Mühen meines Amtes ausruhen; doch, das Schicksal hat es nicht so beschlossen, ich soll dieses größten und einzigen Glückes der menschlichen Existenz auf Erden nicht theilhaftig werden. Nur das Bewußtsein eines rechtlichen Mannes, der das Beste stets gewollt, wird mich beim Scheiden von der Erde geleiten und wer weiß wie bald das geschieht!“

Juliane ward von diesen Zeilen auf das Heftigste ergriffen. „Er komme! Er muß kommen!“ rief sie sogleich und setzte sich sofort nieder, ihm in dem liebe-

vollsten, herzlichsten Briefe die Bitte auszusprechen, ihre Kinder alle wieder unter ihrem Dache beisammen zu sehen.

Ihr Gatte befand sich in einer Stimmung, wo er nicht lange grübelte, ob diese Empfindung Julianen's von großer Tragweite sein würde. Was man gern thut, das thut man meistens ohne vieles Für und Gegen. Er drückte den Brief in seiner Hand zusammen, schauete aus dem Fenster, und der Entschluß war gefaßt.

„Juliette, Dein Bruder wird kommen!“ sagte Juliane zu ihrer schlank aufgeschossenen Tochter, und in lebhaftem Freudenrausche sprang das liebliche Kind an die Mutter hinauf und Beide weinten vor Glück. Erwartung, Hoffnung kürzten nun die Zeit, und jeder Gedanke ihrer Seele gehörte diesem Wiedersehen, das sie mit Entzücken erfüllte. Enger schloß sie sich jetzt an ihre Tochter an, die allein diese Stimmung theilte, die allein nie müde ward, mit ihr von dieser Vereinigung zu sprechen, welche sie gemeinsam als das Morgenroth eines neuen Lebens begrüßten.

Madame Armand fühlte sich dadurch zurückgesetzt. Statt sich zu freuen, ihre Freundin auf einem so wünschenswerthen Wege zu sehen, gab sie nur kleinlicher Eifersucht Raum. Juliane, es ist wahr, suchte sie we-

der zu versöhnen noch zu beruhigen, und ließ sie gehen. Auf diese Weise wurde ihr Beisammensein, wie schon so häufig, getrübt. Einem Kinde gleich, das aus Langeweile allerlei Thorheiten treibt, gewährte es ihr eine Abwechselung, die Ausbrüche der übeln Laune ihrer Freundin noch zu vermehren. Die Folge war deren Abreise.

Fuliane schrieb ihr sogleich mit der nächsten Post einen zärtlichen Brief, das Mißverständniß beklagend und ihre baldige Rückkehr beanspruchend; innerlich war sie indessen froh, daß es so gekommen. Im Momente des Wiedersehens ihres Gatten und ihres Sohnes wünschte sie bei diesem Familienfeste keine Zeugen um sich zu sehen. Sie schmückte ihre Tochter, die sie dem Vater wie ein Geschenk entgegen bringen wollte, den Sohn in gewissem Sinne dafür austauschend; und auch sich selbst schmückte sie in dem Wunsche eine noch jugendlich aussehende Mutter zu sein. Man hielt sie oft artig für die ältere Schwester ihrer Tochter und Herr von Krüdener sollte sie nun ebenfalls nicht gealtert finden; sie verbrachte daher viele Zeit vor ihrem Spiegel, den treuesten, aber auch grausamsten Freund, der uns keine Wahrheit vorenthält, wenn unser durch Selbstliebe geblendetes Auge sie nur sehen und erkennen will.

Dazwischen wurde der Abbé krank, und zwar an

einem Uebel, das keine Hoffnung übrig ließ. Neue Gemüthsbewegung für Juliane! Und während sie seiner pflegte und seiner Auflösung entgegen sah, rief ein Brief aus der Heimath Herrn Vallin dahin zurück.

„Also von Allen verlassen!“ sagte sie bei dieser Neuigkeit. „Nichts ist beständig, als die Liebe Gottes in uns.“ —

„Halten Sie mich nicht für undankbar“, erwiderte Herr Vallin bewegt. „Meine Freundschaft für Sie und mein Dank werden nur mit meinem Leben endigen; allein die Pflicht steht höher als Beides und diese ruft mich zu meiner Familie und zu meinem Vaterlande zurück.“

„Gehen Sie Ihrem Gesichte nach, ich folge dem meinigen; auch mich ruft die Pflicht, der mich zu entziehen ich mich jetzt nie mehr weigern werde.“

„Doppelt verehere ich Sie darum“, sagte der junge Mann, ehrerbietig ihre Hand an seine Lippen ziehend, „und vielleicht wird mir einst noch das Glück, mich diesem schönen Familienkreise zugesellen zu dürfen, in dessen Mitte Sie thronen mit dem Füllhorn aller guten Gaben. Vielleicht darf ich mir dann das Nöcklein Wunderhold erbitten.“

„Das wünschen Sie?“ fragte sie überrascht.

„Bitte Sie wenigstens der Erste sein zu dürfen,

welcher das köstliche Kleinod für sich gewinnen zu wollen, die Erlaubniß erhalte.“

„Hier meine Hand darauf!“ rief Juliane, von einem ganz neuen Gefühle bewegt. „Sie sollen mein Kind wiedersehen, bevor sein Herz sich für Jemand noch entschieden, und spricht es dann für Sie, so lege ich deren Wohl und Wehe mit Vertrauen in Ihre Hand!“

„Dank, Dank!“ stammelte Vallin und umarmte tief gerührt die jugendliche Schwiegermutter.

Juliane sehnte sich nach dieser Scene doppelt ihrem Gatten zu begegnen, weil sie Niemand hatte, dem sie das eben Vorgefallene mittheilen konnte, und doch so dringend das Bedürfniß fühlte, sich darüber auszusprechen. Juliette war in ihren Augen noch ein bloßes Kind, dessen Zukunft sie nie betrachtet hatte. Jetzt sagte sie sich, wie bald das Mädchen herangewachsen und in die Welt treten würde und welche neue Verpflichtung sie damit für dieses ihr unendlich theuere Wesen übernehme. Sie gestand sich dabei ein: es könne ihr Wanderleben, die Trennung von ihrem Gatten, wie ein Vorwurf auf deren unschuldiges Haupt fallen und zuckte schmerzlich zusammen bei dem Gedanken.

Mutter und Tochter saßen sich nun allein einander gegenüber.

„Du freust Dich also sehr auf die Ankunft Deines Bruders?“ fragte Juliane.

„Und wie sehr! Doch mehr noch auf die meines Papa!“ sagte das Mädchen mit einem so innigen Ausdruck der Freude, daß ihre Mutter mit Staunen erkannte, sie habe dieses kleine Herz, trotz aller Entfernung und Entfremdung, stets mit dem Vater theilen müssen, und daß der selige Klang dieses Namens seinen Zauber nie für ein Kind verliere.

Endlich, endlich fuhr ein Wagen vor, und Juliane hielt einen jungen Mann in ihren Armen, in dem sie kaum noch ihren kleinen Paul wiedererkannte; und ebenso erblickte der Vater mit Entzücken wie ein holdes reizendes Mädchenantlitz sich mit lieblicher Verschämtheit an ihn schmiegte und seine Liebkosungen erwiderte. Da saßen nun beide Eltern traulich beisammen, und Jeder vertiefte sich in den Anblick des Kindes, das dem Andern gewissermaßen angehörte. „Ich danke Dir!“ rief Herr von Krüdenener wiederholt. „Ich danke Dir!“ und konnte vor Bewegung kaum diese Worte sprechen; doch seine Blicke sagten ihr, wie tief das Wiedersehen dieser Kinder sein Herz bewegte. Leise ergriff er die Hand seiner Gattin und drückte sie an seine Lippen.

„Er liebt mich, er liebt mich in meiner Tochter“, jauchzte es dabei in Julianen's Seele; „er hat vergeben!“

und wie wenn Jemandem plötzlich eine Schuld entnommen ist, so leuchtete ihr Auge auf, und sich an seine Brust werfend, flüsterte sie in sein Ohr: „Ich gehe mit Dir, Krüdenner! Die Kinder dürfen wir nicht trennen. Du sollst der Freude nicht länger entbehren, Deine Tochter um Dich zu sehen.“

„Wie gut Du bist!“ gab Herr von Krüdenner, seinen Arm um sie schlingend, leise zurück.

„Ich werde Alles wieder gut machen! Was die Gattin nicht vermochte, das wird die Mutter leisten, um ihrem Kinde ein Vaterhaus zu geben!“ sagte Juliane, fest entschlossen, sich dem Wohle ihrer Tochter von jetzt an zu opfern.

„Gott segne Dich dafür, wie er mich jetzt in meinen Kindern segnet“, versetzte Herr von Krüdenner mit dankbarem Lächeln.

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiserliche Depesche.

Das Hôtel des Russischen Gesandten in Berlin strahlte von Lichterglanz; über dem Portal des Haupteinganges stand ein Transparent mit dem Wappen von Mecklenburg-Schwerin, den Büffel neben dem Kaiserlichen Adler in bunten Farben zeigend; Wagen nach Wagen rollte die lange Wilhelmsstraße entlang, und schön geschmückte Damen, besternte Herren, Officiere, Diplomaten, Hofcavaliere, und alles, was sich an Russen in der Hauptstadt Preußens aufhielt, entstieg ihnen, beleuchtet von den flammenden Fackeln, welche gallonirte Diener hoch über den Ankommenden emporhielten. Die Vorhalle, sowie die breite Aufgangstreppe waren mit kostbaren Teppichen belegt. Blühende Gewächse sandten das Aroma der Tropenländer. König Friedrich Wilhelm der Dritte, nebst seiner schönen Gemahlin, der reizenden Louise, gefolgt von den sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des Preussischen Fürstenhauses, machten den Schluß dieser

glänzenden Versammlung aus, welche, zu Ehren der Großfürstin Helene, der Tochter des Kaisers Paul, der Enkelin der Großen Catharina, der soeben vermählten Erb-Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, von dem Baron von Krüdener eingeladen war, das junge Paar in feinen Räumen zu begrüßen.

Was durch Gold zu erhalten gewesen, um diesen Abend zu verherrlichen, hatte der Wirth aufgeboten, dem Feste Glanz zu verleihen; denn der Bericht davon ging nach Petersburg und Kaiser Paul scherzte nicht, wo er den geringsten Grad von mangelndem Streben nach seiner Gunst zu verspüren meinte.

Juliane stand jetzt neben ihrem Gatten am Eingange des großen Saales, von ihren Kindern umringt, die hohen Gäste zu empfangen. Nicht ohne einen Anflug von Nüchternheit neigte sie sich vor der Tochter jener Frau, die sie in Mitau so schön, so huldvoll und so liebenswerth gekannt, und die sie damals, wo sie selbst erst an der Schwelle ihres Ehelebens gestanden, so vielfach zu bewundern und als Muster zu betrachten, aufgerufen worden. Auch der Verlauf der Jahre trat ihr mit dieser Erinnerung als sichtbares Maß entgegen; denn matronenhaft stand sie neben dieser jungen Frau, welche, feenhaft geschmückt, wie ein liebreizender Engel erschien.

Wenig ahnte sie, welche kurze Spanne Zeit derselben zugemessen sei, um in dem neuem Vaterlande Wurzel zu fassen.

„Meine Mutter hat mir oft von Ihnen gesprochen; ich kenne Sie schon lange“, sagte die Großfürstin Helene mit dem sichern Tacte, den die Gewohnheit zu repräsentiren verleiht.

„Wie ähnlich sind Kaiserliche Hoheit Ihrer Kaiserlichen Mutter. Ich erblicke in Ihnen deren verjüngtes Ebenbild;“ sagte Juliane mit Ueberzeugung.

„Ich bin Ihnen also nicht mehr unbekannt? Das ist ein Vorzug, den ich auf fremdem Boden dankbar anerkenne“; erwiderte die Prinzessin wehmuthvoll.

„Darf ich Ihrer Kaiserlichen Hoheit meine älteste Tochter, Sophie von Krüdener, vorstellen“? bat Juliane jetzt, die Hand des jungen Mädchens ergreifend, das, sich tief verneigend, die Fingerspitzen der Großfürstin, als deren Ehrendame sie bezeichnet war, an ihre Lippen führen wollte; als diese sich schon huldvoll auf sie herabneigte und einen Kuß auf ihre Stirne hauchte.

„Dies meine jüngere Tochter, und dies mein Sohn, die sich Alle der Gnade der Kaiserlichen Hoheit empfehlen“, fuhr Juliane fort.

„Sie können stolz auf einen Kreis so schöner Kinder

sein“, sagte die Großfürstin freundlich und nickte huldvoll einen Gruß, um sich einer neuen Vorstellung zuzuwenden.

Juliane sah ihr nach und unwillkürlich fiel dabei ihr Auge in den gegenüber befindlichen großen Wandspiegel. Wer hätte glauben sollen, daß sie in dieser Gruppe die Mutter sei?

Sie trug ein weißes Atlaskleid, am Rande mit einer goldenen Borte, darüber eine himmelblaue Tunika mit gleicher Verzierung, ein Diadem von Diamanten hielt auf ihrem Haupte die wallenden Straußfedern zurück, und der entblößte Hals, die immer noch wunderschönen Arme zierte das reichste Geschmeide. Dieser so kostbare als kleidende Anzug war aus Paris verschrieben und mit einer sehr großen Summe berechnet worden, um die durch das Fest auf's Neue gesteigerten Schulden des Hauses zu vermehren.

„Ich sehe wirklich reizend aus und könnte selbst heute die Königin spielen“, gestand sie sich im Stillen, während ihr Blick zu ihren Kindern hinüber glitt. Ihre Stieftochter Sophie, das sah sie wohl, that ihrer Erscheinung keinen Abbruch. Obgleich Geist aus ihren Zügen sprach, war sie doch nicht schön zu nennen, und ihr Anzug, ein einfaches weißes Florkleid, ihrem Alter und ihrer Stellung angemessen; — Juliette dagegen, das liebliche, schlank aufgeschossene Kind, glich in ihrem Schmucke, dem Rosa-

Gewande mit grünem Blätterkranze, einer Rosenknospe, und lächelte so unschuldsvoll, daß man nur die Raupe fürchtete, welche an den Blättern nagen möchte.

Die Musik begann. Mächtig vibrirend tönte das Orchester durch den weiten Saal, der Ceremonienmeister ordnete den Tanz, die Fürstinnen ließen die Cavaliere zu sich entbieten, und Juliane selbst trat an der Hand des Königs Friedrich Wilhelm zu einer Polouaise an, während ihr Töchterchen schüchtern einem der jüngeren Prinzen folgte.

Die bunte Reihe zog nun durch Saal und Zimmer, bis der gewundene Tanz sein Ende erreichte und der Ball damit eröffnet war.

Die Wirthin eines solchen Festes durfte nicht lässig sein. Jeder erwartete von ihr eine Aufmerksamkeit, Jeder wollte unter ihrem besonderen Schutze stehen, ihr Auge sollte überall sein.

Alle anwesenden Prinzen und Prinzessinnen hatten ein artiges Wort an sie zu richten, alle Gesandten und Gesandtiinnen, alle Fremden und Notabilitäten mußten von ihr angerebet werden. Bei dem Allen aber blieb ein gewisses Maaß zu beobachten; denn, entsprechend der Stellung der Höfe zu einander, mußte der Russische Gesandte seine Gunstbezeugungen messen, weil er die Ge-

sinnung seines Kaisers hier zu repräsentiren hatte und dieser Kaiser als Freund und Feind gleich sehr zu fürchten war.

Mit diesem Damocles-Schwerte über dem Haupte, dem Berichterstatter nach Petersburg, galt es eine vorsichtige Erwägung jedes Wortes, eine Zurückhaltung selbst in den Mienen. Eiserner Zwang drückte, wie in der Heimath, so auch hier, zu Boden. Man hatte Alles vorher gemeinsam überlegt, jedes Wort erwogen und durfte nun dem Gedächtnisse nichts entfahren lassen.

Juliane bemühte sich, ihrer Stellung heute zu entsprechen. Sie dachte an ihr Kind und Alles wurde ihr leicht. Diese Gesellschaft, welche ihr im Stillen immer noch grollte, mußte versöhnt werden; man durfte sich nicht länger entsinnen, wie oft die Mutter früher Verstöße begangen, um nicht den Schluß zu ziehen: auch die Tochter könne mit gleichem Leichtsinne Pflicht und Ehre opfern. „Vergeßt! Vergeßt!“ rief es in Juliane's Seele und schirmend hätte sie das theure Rosenknöspschen mit dem Mantel ihrer Liebe umhüllen mögen, damit nur kein ruchloses Wort des Kindes Ohr verlege, keine hämische Zunge ihr von der Vergangenheit der Mutter rede.

Doch ach! Unerbittlich waren die Furien des Gewissens bei den Griechen und unerbittlich sind noch heute

die grauen Schatten, welche die Neue auf unsere Pfade zeichnet.

Sie schaute den langen Saal hinab, in den Strahlenglanz funkelnder Diamanten, in dies Lichtermeer, das die Orden und Decorationen der vielen Uniformen wieder- spiegelte. Sie sah Sohn und Tochter in Beziehungen, welche den Spizen der menschlichen Gesellschaft angehör- ten. Was die Erde bieten konnte an Ehre und Glanz, das war ihr gewährt, und den Kindern diese Vortheile zu entziehen, wäre ein nicht zu verzeihendes Unrecht ge- wesen; sie selbst aber, — machte sie das Alles glück- lich? „Wer liebt Dich hier?“ fragte sie sich. „Wer kümmert sich um Dich? Diesen Allen bist Du die Frau des Russischen Gesandten, die Wirthin des Hauses, eine Maschine, dahingestellt, um so und so zu reden und so zu lächeln, nach den Regeln, welche der Hof in Peters- burg entworfen; doch, was Du selbst bist, wie Du denkst, wie Du empfindest, das ist den Leuten völlig gleich, ob ich weine oder lache, ob Trauer oder Freude meine Brust bewegt, das kümmert Niemand, Niemand!“

„Juliane!“ flüsterte hier die Stimme ihres Vatten; „es sind soeben noch einige Gäste gekommen.“

Sie raffte sich auf und eilte auf ihren Posten; doch Wollen und Vollbringen!

Schon wieder wandelte sie die alte Schwachheit an, sobald es eine Selbstentäußerung galt und sie nicht persönlich der Mittelpunkt des Kreises war, für dessen Unterhaltung sie sich bemühte.

Herr von Krüdener dagegen fühlte sich heute ganz auf seinem Platze. „Ich thue meine Pflicht!“ sprach sein Bewußtsein, und welcher Art die Pflicht sei, die er übte, das prüfte er nun weiter nicht. Er stand inmitten dieser bunten Menge, ein Repräsentant des mächtigsten Monarchen dieser Erde, bewirthete hier Könige und Prinzen auf Kosten seiner Gläubiger und fühlte sich gehoben durch sein Thun und seine Stellung; denn der Ehrgeiz mißt das Warum nicht.

Er hatte heute alle seine Orden angelegt, so daß man seine Brust vor Sternen nicht mehr sah, die Haltung würdevoll, ein Lächeln auf der Lippe, das nicht bloß gemacht, sondern wahrhaft dem inneren Vergnügen entsprang. In der That war er auch lange nicht so froh gewesen, wie an diesem Abende. Sein Stolz fand sich nicht nur befriedigt, sondern auch sein Herz. Er sah sein liebliches, ihm neu geschenktes Töchterchen an der Seite der Mutter in die Welt treten und genoß mit väterlicher Freude jede ihr erwiesene Aufmerksamkeit. „Sie ist allerliebste!“ hatte die schöne Königin Louise ge-

sagt und verschiedene Male schon die liebliche Juliette durch einen Wink an ihre Seite beschieden, um sich mit ihr zu unterhalten.

„Steh' nur“, flüsterte er seiner Gattin zu, „wie die Königin unserm Kinde zulächelt. Das ist Dein Werk. So einfach, wahr und natürlich, wie sie ist, findet man selten wohl ein junges Mädchen ihres Alters. Sie ist ein Engel.“

Juliane hörte mit Rührung ein solches Lob ihres Kindes, das sie selbst mit traf. Sie lächelte Herrn von Krüdener dankbar an und fragte sich, warum er jetzt als Vater so viel liebenswürdiger sei, wie er es je als Gatte gegen sie gewesen. Damals hatte er sie fast nie geliebt, der jungen Frau den Weihrauch nie gestreut, den er der Mutter jetzt so freigebig in den Schooß warf. Wie Manches hätte anders kommen können, hätte er auch früher so warm sich ausgedrückt, so lebhaft sich in ihrem Lob ergangen!

Warum mußte er damals so kalt scheinen und sie immer nur erziehen wollen? fragte sie sich gedankenvoll.

Der Tanz wurde jetzt durch ein kleines Zwischenspiel unterbrochen, das nicht allein das Lob der Neuvermählten enthielt, sondern auch deren Vater und den König von Preußen zugleich mitbesingen half. Juliane

selbst hatte sich an dieser Dichtung betheiliget und sah erwartungsvoll der Aufführung entgegen. Die Flügelthüren des anstoßenden Saales rauschten auf, die Gesellschaft begab sich auf die für sie bestimmten Plätze und Sophie von Krüdener trat als Botin der Götter an die Fürsten der Erde vor und sprach den Prolog.

Während dessen rief der Secretair des Gesandten diesen heimlich heraus. Was mochte vorgefallen sein? — fragte sich Juliane.

Sie wartete und wartete; allein Herr von Krüdener kehrte nicht zurück. Die Vorstellung erreichte ihr Ende, man überschüttete sie mit Lob, das sie mit halbem Ohre entgegennahm, immer nach ihrem Gatten aussehend. „Mais, ou est donc le Baron?“ hörte sie fragen und hätte weinen mögen, sich von ihm inmitten eines solchen Festes verlassen zu sehen.

Man kehrte indessen in den Ballsaal zurück, die Musik rauschte auf's Neue, die Paare ordneten sich und das Vergnügen ging seinen Gang. Juliane glitt von einem Gemache in das andere, scheinbar mit ihren Gästen beschäftigt, während ihr Auge nach dem Herrn des Hauses spähte. Sie winkte endlich den getreuen Johann in ihre Nähe. „Wo ist der Baron?“ flüsterte sie ihm zu. „In seinem Cabinet eingeschlossen,“ gab er ihr eben

so leise zurück. „Aber, um Gotteswillen, so rufe ihn doch! Die Stunde des Soupers naht. Was soll ich mit den Herrschaften beginnen ohne ihn?“

Verstohlen schlich die treue Seele aus dem Zimmer. Juliane kehrte in den großen Saal zurück, die Antwort erwartend. Sie flüsterte hier und flüsterte dort, redete bald mit einer Hoheit, bald mit einem fremden Minister, lächelte dem Einen und sagte dem Anderen ein artiges Wort; Niemand bemerkte die Angst ihres Herzens, Niemand sah, wie ihr Auge sich der Thüre zuwandte und nach einer Gestalt dort spähte, die immer noch nicht erscheinen wollte.

„Nun, Johann?“ sagte sie endlich, sich dem Vorzimmer unbemerkt nähernd, wo sie den Diener, die Augen groß auf sie gerichtet, gewahr ward.

„Seine Excellenz antworten nicht, so viel ich auch schon gepocht habe!“ erwiderte er, die Lippen kaum bewegend, mit bestürzter Miene.

„So laß einen Schlosser holen!“ gab sie auf eben die Weise zurück und wanderte nun noch einmal durch die Räume; dann verschwand sie durch eine Seitenthüre und gelangte auf einer Nebentreppe in den obern Stock. Athemlos war sie die Stufen hinaufgeflogen und trat nun in das Vorgemach ihres Gatten.

Das Schloß gab so eben nach, die Thür flog weit auf, und Juliane war die Erste, welche in das Cabinet trat. Sie erblickte Herrn von Krüdener unbeweglich vor seinem Schreibtische sitzend, auf dem zwei angezündete Kerzen standen, das Haupt in seinen Händen begraben, die krampfhaft einen Brief hielten.

„Holt einen Arzt!“ rief sie und griff nach dem Schreiben, das, von der Hand des Kaisers, die Worte enthielt:

„Erklären Sie Preußen sogleich den Krieg!“

Ende des dritten Theils.

Druck von C. Gutschmidt & Co. in Berlin, Lindenstraße 81.